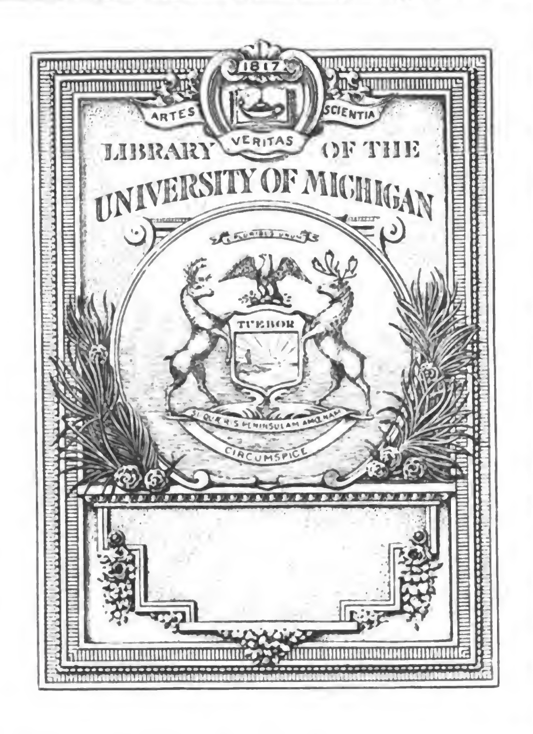


Christ. Gottl. Wend



# Ein Roman ohne Roman,

oder:

# Die Geschichte der Gräfin von Sondez,

Von Ihr selbst beschrieben,

und

aus dem Frantzösischen übersetzet

durch

**Selimantes,**

Christoph Gottlieb Wend

---

HAMBURG,

Gedruckt und verlegt von seel. Thomas von Wierings Erben, bey der Börse, im güldnen A. B. C. 1730.

Ist auch in Leipzig bey Philip Hertel zu bekommen.



# Vorbericht
## des Uebersetzers.

## Geneigter Leser.

Gegenwärtige Piéce bedarff so wenig einer vorgängigen Lobrede, daß, wenn auch meine Uebersetzung noch so schlecht gerathen wäre, ich mich gleichwohl verbürgen will, wie Du nach geschehener auffmercksahmer

Durchlesung daran nichts als die Kürtze, so Dir dein Divertissement zu zeitig abgebrochen, und die doch eben darum die Anmuth des Werckes vermehret, zu desideriren haben wirst; Um aber den vorangestellten Titul: **Ein Roman ohne Roman**, zu rechtfertigen, bin ich gemüßiget, allhier einige Worte zu machen.

Was ein Roman, und was für ein Unterscheid unter Romanen sey, brauche ich nicht, Lesern von gutem Geschmacke erst zu erklähren, mit Unverständigen aber werde ich mich nicht einlassen, sondern will ihnen lieber rathen, sich um dergleichen Bücher gar nicht zu bekümmern: Also habe ich nur zu sagen, daß ich mich dieser Benennung deswegen bedienet, weil Dir nichts Erdichtetes, sondern eine wahrhaffte Geschichte fürgelegt wird, die nichts destoweniger in die allerartigste

Roma-

Romanische Tour eingekleidet ist, und weil zugleich sothane Einkleidung nichts Fabelhafftes, Abgeschmacktes, oder Aergerliches bey sich führet, welche drey Mängel man in dem vor nicht langen Jahren noch herrschenden Romanen-Seculo so starck im Schwange gehen sahe.

Eine würckliche Geschichte muß es ausser Zweifel seyn, weil es die Verfasserin, so eine hohe Standes-Person und aus denen untergesetzten Anfangs-Buchstaben M. D. L. ohnschwer zu errathen ist, sonst nimmermehr dafür ausgegeben, vielweniger der Printzeßin von Conty mit dieser Versicherung dediciret haben würde, ja weil die Umstände der Erzehlung selbst dessen einen jeden, dem die Begebenheiten am Frantzösischen Hofe zu

denen letzten Regierungs-Zeiten Ludovici XIV. einiger massen bekandt sind, nicht undeutlich überzeugen. Ob nun zwar die erdichteten Nahmen zu dechiffriren und einen ungefährlichen Schlüssel zu der gantzen Geschichte auszufinden nicht unmöglich gewesen wäre, so habe ich Dir doch, **Geneigter Leser**, die angenehme Beschäfftigung nicht wegnehmen sollen, selbst nachzusinnen, zu muthmassen, und es vielleicht besser als ich zu treffen.

Was die Romanische Schreibart dieses Werckgens und dessen Inhalt an sich selber anlanget, so vermuthe Dir darinnen ja nicht die Beschreibung von unglaublichen Ritter-Streichen, lächerlichen Helden-Thaten,

ten, Ungeheuern, Abentheuren, erstaunenden Zufällen, niederträchtigen Liebes-Possen, unflätigen Redens-arten, letzten Umarmungen u. dg. zu vernehmen; Sondern Du findest vielmehr einen zur Attention zwingenden Zusammenhang von ununterbrochenen Wahrscheinlichkeiten, delicaten Intrigues, sich gleichsam von selbst gebenden Suites, erbaulichen Raisonnements, zärtlichen und geistreichen Ausdrückungen, lebhafften Repliques u.s.f. Insonderheit wird Dich der durchgängig beobachtete Affecten-Wechsel und die Abschilderung so unterschiedner Caracteres gewinnen. Denn bald wirst Du einen in sich selbst verliebten Petit-Maitre mit dem Marquis de Monfrand, einen sonder

der Eifersucht liebenden und gefälligen Alten mit dem Grafen von Gondez, eine muntere, aufgeweckte, und dabey untadelhaffte Tugend mit der Mademoiselle de Jussy, einen großmüthigen und beständigen Liebhaber mit dem Grafen von Disenteuil, bald einen leichtsinnigen, verwegnen und unglückseeligen Galan mit dem Chevalier de Fanime, eine verächtliche Coquette mit der Baronne de Valat, eine eigennützige und boßhaffte Freundin mit der Madame de Venneville, ein für unanständiger Liebe rasendes Weibesbild mit der Marquise de Jaillac, bald das Muster eines rechtschaffnen Vaters mit dem Hrn. von Brionsel, eines gehorsamē Sohns und liebē Bruders mit dem Grafen von Mondelis,

ja

ja so gar getreuer und fürsichtiger Bedienten mit der Souville und ihrem Bruder auf den Schauplatz treten sehen, und die lustige Person darauf wird Calemane ohne Wegwerffung seines Ansehens und mit Beobachtung der sinnreichsten Klugheit præsentiren. Ueber alles aber wird Dich die Auffführung der Gräfin von Gondez, als der Haupt-Person im Spiele, einnehmen, wann Du über ihr eigen aufrichtiges Bekändtnuß des in ihrem Gemüthe so offt ausgestandenen harten Kampfes und endlich erhaltenen schönen Sieges reiffliche Reflexions machen willst.

Ist im übrigen hierbey von mir etwan ein und ander Nöthiges zu erin-

nern vergessen worden, so beliebe es, **Geneigter Leser**, nach der Dir beywohnenden Beurtheilungs-Kraft bey Dir selbst zu suppliren, und gönne mir zum wenigsten die Ehre Deiner Beystimmung, daß ich Dir ein der Uebersetzung nicht unwürdiges Sujet zu lesen gegeben habe.

* *
*

## Avertissement

### Des Verlegers des Frantzösis. Originals.

Zu desto besserer Verständlichkeit der Poetischen Zueigungs-Schrifft, so Mademoiselle de L = = = beygedruckt an die Durchl. Printzeßin von Conty abgehen lassen, hat man auch die Verse, so Jene an die Spitze ih-

ihres MSSCts gesetzet gehabt, dem Leser nicht vorenthalten wollen; Und gleichwie so wohl diese Verse als das gantze Werck von hochgedachter Printzeßin ungemein gnädig aufgenommen worden, also hat man kein Bedencken getragen, damit in öffentlichem Drucke zu erscheinen, und will sich von dem Leser eines geneigten Beyfalls gewärtigen.





# Vorrede
## der Gräfin von Gondez, als Selbst-Verfasserin.

Nachdem ich *** hundertmahl mein *** Werck wohl *** durchgegangen
Und, daß es tüchtig sey, noch nicht versichert war,
Hab' ich letzt zu dem Gott von der neun Musen Schaar,
So etwan, wie hier folgt, zu reden angefangen:

Ich konnte der Gewalt, womit du mich beweget,
Unmöglich, mächtiger Apollo, wiederstehn,
Nun magst du selber, ob mein Thun verdiene, sehn,
Daß man es öffentlich der klugen Welt fürleget.

Schau',

Schau', ob die Sinnen mich zuweilen nicht betrügen,
Ob meine Schreibart lebt und ungezwungen fliesst,
Ob die Vernunfft bey mir allzeit gehörig schliesst,
Kurtz, ob ich fähig bin, den Leser zu vergnügen.

Du darffst nur, sprach er drauff zu der Printzeßin gehen,
Die man von Conty nennt, die nie ein Urtheil fällt,
So nach der Richtigkeit nicht den Probir-Stein hält,
In deren Hause Witz und Geist als erblich stehen:

Wird dir es nun daselbst, wie ich verhoffe, glücken,
Daß dir die Schwester nebst dem Bruder Beyfall schenckt,
So bleib im übrigen von Furcht gantz ungekränckt
Und laß nur deine Schrifft ohn' allen Anstand drucken.

M. D. L.

An

* * * *

# An Ihro Königl. Hoheit,

## Mademoiselle de la Roche-Sur-Yon, Printzeßin von Conty.

Indem Du mir erlaubst, mein Buch Dir zuzuschreiben,
Ist die Bedingung doch dabey für mich zu scharff,
Weil ich, Prinzeßin, nichts von dir auch schreiben darff,
Was für ein Zwang heisst das, so eng' in Schrancken bleiben!

Dein so bescheidner Ernst, Dein eingezognes Wesen,
So nicht gerühmt seyn will, verbindet mich dahin,
Daß ich, so sehr ich auch darzu voll Eifer bin,
Von Dir die Wahrheit doch hier nicht darff lassen lesen.

Nichts

Nichts destoweniger will mich die Wahrheit lehren,
Wie ich vielleicht Dein Lob gefällig preisen kan,
Und mein Leyer stimmt darum ein Vorspiel an,
Das Du nicht leichtlich wirst mit Widerwillen hören.

Du, eines Heldens Kind, den sich zum Oberhaupte
Ein kriegerisches Volck zu wehlen würdig fand,
Des Heldens, welchen man für Unterthan und Land
Zum Glücke selbst von GOtt geschaffen billig glaubte:

Will ich so gegen Dich zu reden nur beginnen,
So nimmt Dich allbereits die zärt'ste Regung ein,
Denn diß Gedächtnüß muß Dir was beliebtes seyn,
Ob Thränen Dir zugleich schon aus den Augen rinnen.

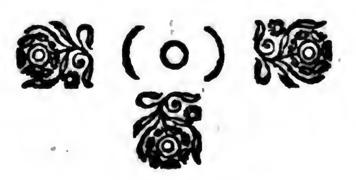
Jedoch zur Linderung von so gerechten Schmertzen,
So überlege nur, Printzeßin, Seinen Ruhm,
Sein mit dem Tode nicht verlohrnes Eigenthum,
Der Nachwelt schönsten Schatz, die Beylag' unsrer Hertzen!

Durch Seine Tugenden und die von Ihm im Leben
Erwiesne Thaten lässt es künfft'ge Zeit geschehn,
Des grössten Königes, den Franckreich je gesehn,
Geschichten sicherlich noch mehr von Zier zu geben.

Sein Nahme schreibt sich in der Ewigkeit Register
Und Adelais, Dich und, Armand, mit zugleich,
Was für ein Erbtheil lässt nebst Seinem Nahmen Euch
Der theure Vater nach, Durchlauchtigste Geschwister!

Denn wie, Ihr beyderseits recht Fürstliche Gemüther,
Des Groß- und Heldenmuths von Ihm die Erben seyd,
So auch besitzet Ihr gantz ohne Neid und Streit
Und ungetheilt darzu so unschätzbahre Güther.

M. D. L.



Die



# Die Geschichte der Gräfin von Gondez, an die Printzeßin von Conty gerichtet.

## Erster Theil.



Die unumschränckte Gewalt, so Ihr über mich habet, überwindet meine Nachlässigkeit; Ich bin bereit, meine Printzessin, Eurem Befehle zu gehorsamen und Euch meine Lebens-Beschreibung mitzutheilen. Ich kenne Eure Gutherzigkeit allzuwohl und darff an der zärtlichen Freundschafft, deren Ihr mich würdiget, nicht zweifeln; Folglich trage ich kein

Bedencken, Euch die fürnehmsten Begebenheiten meiner Jugend auf das genauste zu erzehlen. Dieselbe ist nun freylich eine ungestühme Zeit, wo die Vernunfft nicht stets die Oberhand hat: Ich gestehe solches gantz gerne, ja noch mehr, ich gestehe, daß so offt diese Vernunfft den Sieg erhält, sie uns zugleich eine Schaam-Röthe wegen unsrer begangnen Schwachheiten abjaget. Die von mir geschehenen hätte ich fast bereits vergessen, ich will sie aber Euch zu Gefallen und um sie Euch sehen zu lassen, voritzo wiederum in mein Gedächtnüß zurück-ruffen. Ich liefere Euch dieses Opfer aus aufrichtigem Gemüthe und werde mich mehr der Wahrheit als Eitelkeit befleissigen, also daß Euch nichts verborgen bleiben soll. Ich glaube auch, daß obzwar gegenwärtiger Erster Theil meiner Geschichte, (welche, wie ich zum voraus sehe, ein ziemliches Buch ausmachen wird,) nicht allzurühmlich für mich ausfallen möchte, dennoch vielleicht desto ergötzlicher und Zeit-kürtzender für Euch seyn könne:

Indem daß meine Mutter starb, war ich nicht älter als zwölff Jahr. Mein Vater brachte mich daher nach der Abtey des Heil. Antonii, worinnen er eine Nonne zur Schwester hatte, welche Jungfer grosse Verdienste

besaß,

besaß, die mich zärtlich liebte, und die sich hauptsächlich angelegen seyn ließ, mir die wahre Abbildung der Tugend einzuprägen, ohne sich gleichwohl dabey einer allzugrossen Strengigkeit gegen mich zu bedienen. Anbey gab mir mein Vater die Frau Souville zur Hoffmeisterin, als welche die Hochachtung und das Vertrauen, so er gegen sie trug, auch wohl verdiente. Meine seelige Mutter, welche am besten wuste, wie viel man sich auf diese Persohn verlassen konnte, hatte sie noch auf ihrem Tod-Bette gebethen, meine Auferziehung sich angelegen seyn zu lassen, mich aber zugleich auf das beweglichste ermahnet, allen guten Rath von dieser Frau ohne Widerwillen anzunehmen, ihr zu folgen und zu bedencken, daß solcher der erste Eindruck meiner Jugend seyn, und, nachdem ich selbigen annähme, der übrigen Aufführung meines gantzen Lebens den Ausschlag geben würde. Mein Vater besuchte mich sehr offt, und hielt manch langes Gespräche mit mir. Meine Muhme und die Frau Souville, welche er immer um ihre Meynung meinethalben befragte, rühmten ihm meinen guten Verstand, und dieser mein frommer Vater gedachte selbst aus meinem Wesen und Reden zu schliessen, daß ich einen so wohl gesetzten Geist besässe, als man ihm von mir ver-

 sicher-

sicherte. Nachdem ich endlich das achtzehnte Jahr erreichte, so nahm mich mein Vater wiederum aus dem Closter, weil er mich zu verheyrathen willens war.

Kaum erschien ich öffentlich vor der Welt, als ich einiges Aufsehen erweckte, und unterschiedne Herren sich um meine Heyrath bewarben; Mein Vater aber machte um so viel mehr Schwürigkeit, je hefftiger er mich liebte, und nahm sich Zeit, eine Wahl zu treffen, weil er wohl dencken konnte, daß ich meiner Mittel wegen genug gesucht werden würde. Es waren schon einige Monathe verflossen, daß ich den Convent verlassen hatte, als ich eines Tages in der Messe einen wohlgemachten Menschen zu Gesichte bekahm, aus dessen Wesen und Person sich besser als aus seiner prächtigen Kleidung urtheilen ließ, daß er von nicht geringem Stande sey: Solches war der Marquis de Monfrand: Er sahe mich offters gantz genau an, und als mich der Chevallier de Druilli, so sich auch zugegen befand, grüssete, näherte er sich demselben augenblicklich und fragte ihn, wer ich wäre? Es ist die Mademoiselle de Brionsel, antwortete dieser so laut, daß ich es hören konnte. Wie liebenswürdig ist sie doch, versetzte jener, und wie deutlich siehet man an ihrem edlen und sitt-

sittsamen Wesen, wer sie ist. Habt ihr sie noch niemahls gesehen, fragte darauf Druilli? Nein, antwortete Monfrand, ich habe zwar ungemein viel vortheilhafftes von ihr sprechen hören, ich bildete mir aber nicht ein, daß sie so voller Reitzungen wäre, und ich wünsche nur, daß es nicht ein Unglück für mich seyn möge, sie heute gesehen zu haben.

Ich konnte mich nicht erwehren, über ein solches Gespräche, das man so gar nahe bey mir führte, roth zu werden, daher der Chevallier zu dem Marquis de Monfrand sagte: Redet ein wenig sachter von denen Annehmlichkeiten der Mademoiselle de Brionsel, denn Ihr sehet wohl, daß sie darüber erröthet. Nach diesem konnte ich eine gute Zeit lang nirgends hingehen, daß mir der letztere nicht überall aufgepasset hätte.

Eines mahls fing die Souville also gegen mich zu sprechen an: Ihr seht, Mademoiselle, daß euch der Marquis de Monfrand allerwegen nachfolget, und dürffte ich euch wohl fragen, was ihr von ihm haltet? Er ist wohlgemacht, antwortete ich ihr, und seine Geschichts-Bildung ist einnehmend genung: das ist alles, was ich von ihm sagen kan, und ich glaube auch, daß er solches von sich selbst wohl wisse; Aber meine

 lie-

liebe Souville, warum thut ihr dergleichen Frage an mich? das geschicht bloß aus der Ursache, versetzte diese, weil ich weiß, daß er euch im Ernste meynet, daß die Parthey mit ihm vortheilhafftig ist, und weil ich wünsche, daß er nach eurem Geschmacke wäre, wenn er einmahl euer Gemahl werden sollte. Es wäre für mich was gefährliches, war hierauf meine Antwort, mich in diesem Stücke zu frühzeitig zu entschliessen, und ich würde mir selber gram seyn, wenn ich bey mir eine Neigung gegen eine Persohn empfände, davon ich nichts mehr als die Gestalt kenne.

Etliche Tage nach diesem Gespräche ließ sich der Marquis de Monfrand durch seinen Vetter, den Herrn Marschall von ...... zu meinem Vater führen. Also sehet, wie er es anfing, mir mit Genehmhaltung meines Vaters seine Aufwartung machen zu dürffen. Nun war Monfrand jung, wohl gestalltet, reich und fiel in die Augen, also daß mein Vater nicht zweifelte, mein Hertz würde sich für ihn entschliessen. So lange auch, als ich ihn nur im Vorbeygehen gesehen, hatte ich an seiner Persohn gar nichts mißfälliges gefunden, so bald ich ihn aber mit Aufmercksamkeit betrachtete, und ihn seine Eigenschafften abzulernen mich bemüh-

te,

te, fand ich mich von ihm gantz abgewandt, und zum Unglücke des de Monfrand konnte ich dieses Abscheus wegen mir selbst zulängliche Ursachen fürstellen; Ich will mich daher auch dißfalls bey Euch, meine Printzessin, rechtfertigen.

Der Marquis de Monfrand, von Hochmuthe wegen seiner Geburth, seines Glückes und des Ansehens seines Hauses eingenommen, sprach ohne Unterlaß von allen diesen Vorzügen; Er hatte mir nicht über drey oder viermahl die Visite gegeben, so wuste ich allbereits sein gantzes Geschlecht-Register und das Lager aller seiner Land-Güther. Diese Zeitkürtzende Unterhaltung verknüpffte er mit Erzehlung seiner im Kriege verrichteten Thaten, und das alles mit einem solchen Vertrauen zu sich selbst, welches sich aus dem Tone seiner Stimme und aus seinen Gebehrden urtheilen ließ. Mich lobte er mit einer eben so nachdrücklichen Art als sich selber, er sahe unsre Verbindung schon als eine so gut als geschehene Sache an, und prahlte gegen mich von der Hochachtung, welche, wie er sagte, mein Vater für ihn trüge. Wenn mehr Leute in meinem Zimmer waren, so wollte er alles allein wissen: er hatte die geheimsten Nachrichten aus denen Cabinettern

des Königes, derer Printzen und Minister des Hofes, und wenn die Materie des Gespräches auf die fürnehmsten Damen des Hofes fiel, so brachte er zugleich allerhand Stichel-Reden für, und verstellete das Lob, so er ihnen beylegte, sehr übel, ja er verschonte so gar diejenigen nicht, von welchen er doch glaublich machen wollte, daß sie ihn mit ihrer Gewogenheit beehret hätten. Dergleichen abgeschmackte Manieren und großsprecherische Reden nun konnten, wie leichtlich zu erachten, ihn keinesweges bey mir beliebt machen.

Ich sagte derowegen einesmahls zu der Souville: Ehe ich den Marquis de Monfrand noch persönlich gesprochen hatte, fragtet ihr mich, wie er mir gefiele; nun aber frage ich, wie er Euch gefällt, und ob Ihr wohl glauben könnet, daß ich ihn liebenswerth befinde? Ich leugne zwar nicht, antwortete Souville, daß ich an dem Herrn Monfrand ein und andres lächerliche bemercke, allein eine solche Person, wie Ihr seyd, würde durch ihre angenehme Eigenschafften ihm diese Fehler, so euch anstössig sind, leichtlich abgewöhnen können. Wenn alle Männer, versetzte ich, dem Marquis de Monfrand gleichten, so würde ich am besten thun, wenn ich Zeit Lebens keinen nähme, und wollte mein

Va-

Vater statt meiner die Wahl thun, so würde ich höchlich zu beklagen seyn ; Aber meine liebe Souville, fuhr ich fort, woher kömmt es, daß mein Bruder nicht auch mit dergleichen Fehlern behafftet ist? Er ist so jung wie der Marquis de Monfrand, er ist liebenswürdig, und ich halte dafür, ihrer beyder Stand und Glücke sind einander gleich, gleichwohl sehe ich nicht, daß mein Bruder darum so viel Eitelkeit an sich haben sollte, es müste dann seyn, daß, weil ich seine Schwester bin, er sich die Mühe nicht gäbe, mir auf solche Weise zu begegnen. Ja wohl, beschloß die Souville, wie glückseelig wollte ich euch schätzen, wañ euch das Schicksahl einen Gemahl von denen Eigenschafften des Grafen von Mondelis, Eures Herrn Bruders, schenckte, denn wo Ihr Euch den zum Muster fürstellet, so werdet Ihr gewiß in Eurer Wahl sehr eckel seyn!

Es war schon eine gute Zeit hingegangen, daß der Marquis de Monfrand bey meinem Vater fleissig einsprach, als er mich einmahl mit derselben Art des Vertrauens zu sich selbst, so er niemahls ablegte, folgender massen anredete: Mademoiselle, erwartet ihr wohl Befehl von einem Vater, um mich begreiffen zu lassen, daß Ihr meine Bemühungen und seine Absichten gut heisset? Nein, fuhr er fort, die Bescheiden-

heit muß Euch gar nicht verbiethen, mich in Eurem Hertzen lesen zu lassen, daß Ihr die Liebe billiget, wormit das meinige eingenommen ist. Er ist ein so vollkommener Mann, Mademoiselle, daß er mich Eurer allein würdig machen könnte, wenn ich auch sonst nichts als ihn hätte, so mir bey Euch das Wort redete. Ich schmeichle mir, sonder eine Verwegenheit zu begehen, daß ich den Beyfall Eures Vaters, des Herrns de Brionsel, habe, so saget nun auch, Mademoiselle, wie es mit dem Eurigen stehe? Eine Tochter von edler Geburth, antwortete ich ihm, erwartet den Befehl eines Vaters zwar zuweilen mit Furcht, doch allezeit mit Ehrerbiethigkeit, und was mich anlanget, so werde ich des Meinigen seinen gerne annehmen, mir aber vor erfolgenden Gehorsam nichts mehr vorbehalten als das Recht, ihm zu Gemüthe führen zu dürffen, daß, wofern er mich liebe, der Eigennutz und Ehrgeitz nicht allein die Bewegungs-Ursachen seyn müsten, mit meiner Person zu schalten. Ich muß bekennen, versetzte Monfrand, daß ich mich einer so trockenen Antwort nicht versehen hätte, ja ich halte solche für euch gantz unanständig, und ich argwöhne fast, daß sie von einer gezwungenen Verstellung herrühre, um die

Zärt-

Zärtlichkeit meiner Liebe auf die Probe zu se-
tzen. Dieser hochmüthige Streich des de
Monfrand machte mich bestürtzt, ich verließ
ihn ohne Würdigung einiger Antwort und sag-
te nur gantz leise zu der Souville, daß ich un-
glücklich seyn würde, wofern mein Vater so
unbarmhertzig wäre, mir ihn aufzudringen.

Mein Vater war ein Mann von altem
Schrot und Korn, das ist ein Feind von aller
Großprahlerey, und ich bemerckte zu meinem
besondern Verdrusse, daß Monfrand in seiner
Gegenwart sich viel bescheidener und eingezo-
gener als sonst bezeigte; allein die Gewalt, so
er sich dabey anthat, war viel zu mercklich und
ließ mich leichtlich den Schluß machen, daß,
wenn ich seine Frau würde, seine Gemüths-Be-
schaffenheit mit der meinigen sich gar nicht ver-
tragen möchte. Gleichwie ich nun zumal in mei-
nem ledigen Stande mich sehr wohl und ver-
gnügt befand, also beschloß ich bey mir selbst,
solchen durchaus nicht eher zu ändern, als bis
ich gewiß versichert wäre, einen Gemahl ange-
troffen zu haben, dessen Eigenschafften mit des
Herrns von Brionsel, meines lieben Vaters
seinen, übereinstimmten. Gleichwohl da mir
dieser werthe Vater öffters um den Halß fiel
und mir anlag, auf meine Versorgung bedacht

zu

zu seyn, ja von dem Marquis de Monfrand als einer vortheilhafften Parthey und worzu er nicht ungeneigt wäre, redete, so unterstund ich mich nicht, dasjenige herauszusagen, was ich von einem Menschen, den ich meiner geringen Erfahrung ungeachtet besser als er kennte, gedächte, und besorgte ich mich immer, er möchte die von mir angestellte Untersuchung übel nehmen. Denn die Väter, ich sage noch darzu, die besten, wollen nicht, daß ihre Kinder durch ihre eigne Augen sehen und ihnen etwan zu erkennen geben sollen, daß sie sich betrügen können.

Meines Vaters bester Freund und der es auch zu seyn verdiente, war der Graf von Gondez; Diesem nun beschloß ich mein Hertz zu offenbahren, worzu ich auch bald Gelegenheit fand. Ich ließ mich aber folgender Gestalt gegen ihn heraus:

Die Hochachtung und Freundschafft, Herr Graf, so mein Vater für Euch träget und die Gunst-Bezeigungen, wo mit Ihr mich beehret, machen mich so dreiste, euch um euren Schutz bey ihm anzusprechen. Wie? Ihr meinen Schutz, Mademoiselle, antwortete er gantz stutzig, bey eurem Vater, der euch anbethet und über dessen Gemüthe ihr mehr vermöget

möget als sein gantzes Haus und alle seine Freunde zusammen? Eben diese zärtliche Liebe desselben, versetzte ich, Herr Graf, ist es, für welcher ich in Sorgen stehe. Denn selbige hat ihm den Marquis de Monfrand als eine vortheilhaffte Parthey für mich fürgemahlet, dessen Geburth, Reichthum und die Würde seiner Familie haben ihn verblendet, er billiget seine Aufwartung und Liebe zu mir, und ich zittre gleichwohl, wenn ich daran gedencke, daß er mir nechstens befehlen möchte, ihm die Hand und das Jawort zu geben. Und woher, Mademoiselle, rief der Graf von Gondez, kömmt denn diese Wiedersinnigkeit, so ihr gegen den Monfrand habet? Er ist ja jung, wohlgestaltet, von gutem Hause und fähig, den Ruhm seiner Voreltern zu behaupten. Ach! in was für Verwirrung gerathe ich, Herr Graf, sagte ich hierauf, um euren Einwurff zu beantworten, gleichwohl muß es doch geschehen. Ich sollte mich freylich vielleicht nach dem Gutachten meines Vaters in der Wahl eines Gemahls richten, allein weil ich versichert bin, daß bloß die Beschaffenheit der Gemüther, das Glücke dererjenigen, so sich verbinden, mache, so habe ich mich unterstanden, des Marquis de Monfrand seine Eigenschafften zu untersuchen, so

bald

bald als ich merckte, daß er auf mich sein Absehen hätte, und ob ich ihn zwar überhaupt nicht verachten will, so befinde ich doch aus allen Umständen und aus seinem gantzen Wesen, daß wir uns nicht zusammen schicken. O Mademoiselle, schrie der Herr von Gondez, wie glücklich ist der Herr von Brionsel, eine Tochter von solcher Klugheit zu haben! Wie? ist es möglich, daß ein so junger ansehnlicher Herr, der noch darzu denen Eurigen gefället, einer Person eures Alters nicht anständig seyn solle? So habet ihr Euch dann Mühe gegeben, ihn genauer kennen zu lernen, ihr machet wenig Wesens von allem demjenigen, was sonst das mehreste Frauenzimmer verführet und nur die Eigenschafften des Hertzens und Verstandes werden von Euch des Beyfalls werth geschätzet? Wohl! Ich bewundre Euch und den Augenblick will ich Anstalt machen, Eurem Verlangen ein Genüge zu leisten.

Ich war hierauf wegen der Verrichtung des Herrn von Gondez nicht wenig in Unruhe, jedoch sie dauerte nicht lange; Denn den dritten Tag hernach besuchte er mich mit einem gantz muntern Gesichte und hinterbrachte mir folgendes: Der Graf von Brionsel, Euer Vater, will euch gar nicht zwingen, Mademoisel-

moiselle; Gleichwie er dafür hält, daß der Abscheu, den Ihr für den Monfrand heget, aus einer geheimen Anregungs-Krafft entstehe, also mißbilliget er auch die Sorgfalt nicht, welche ihr, die Eigenschafften des Marquis zu erforschen, angewendet habet. Ja, was noch mehr, fuhr er lächlend fort, er stellt Euch solches allemahl frey, so offt er Euch eine andre Heyraths-Parthey antragen wird. Eure Ein- und Fürsicht kan nicht anders als nützlich seyn, und er will seinen selbst eignen Entschluß in dieser Angelegenheit darnach richten. Ich bedanckte mich bey dem Herrn von Gondez auf alle nur ersinnliche Weise, ja ich trug kein Bedencken, diesen Ehrwürdigen Mann mit Entzückung zu umarmen, zumahl ich ohnedem für ihn jederzeit so viel Achtung als fast für meinen eignen Vater getragen hatte. Der gute Graf schien auch von meinem Bezeigen gantz eingenommen zu seyn, und gab mir seine Hochachtung, so er für mich trüge, mit denen allerfreundlichsten Redensarten zu erkennen.

Nach der Zeit ward ich mit Vergnügen gewahr, daß mich der Marquis de Monfrand so öffters nicht mehr besuchte und sich weit ernsthaffter als vorhin aufführte, woraus ich leichtlich

lich schloß, daß mein Vater jenes seinem Vatter, dem Marschall, zu wissen gethan haben werde, wie er noch nicht Sinnes sey, mich zu verheyrathen; Ich merckte aber auch zugleich gar wohl, daß die Gleichgültigkeit des de Monfrand, so er gegen mich bezeigte, was sehr gezwungenes und sein Hochmuth mit gedachter Gattung einer abschläglichen Antwort gar nicht zufrieden war. Inzwischen danckte ich ihm doch in dem Innersten meiner Seele dafür und befand ihn alsdenn erst für liebenswürdig. Ich bekam alle meine Lebhafftigkeit wieder und hatte sonst keine Gesellschafft als mit denen Meinigen, und dem Herrn Grafen von Gondez, mit welchem ich viel Zeit hinbrachte, als einmahl an einem Morgen mein Vater in mein Schlaff-Gemach trat und mich also ansprach:

Dasjenige, was ihr durch den Grafen von Gondez wegen des Marquis de Monfrand an mich bestellen lassen, muß so wohl mich als euch in eine Verwirrung setzen, deren wir alle beyde überhoben seyn könnten, wenn Ihr mir Eures Hertzens Meynung selbst frey eröffnet hättet. Ich sage zwar solches nicht deshalber, als ob ich auf das von euch Geschehene übel zu sprechen wäre, denn Ihr habt die Folgen davon nicht vorher sehen können; Ich kan Euch aber

aber nicht verhalten, was für welche daraus entstanden sind. Bey einem solchen Alter, von welchem der Herr Graf von Gondez ist, hat man sonst zwar wenig darauf acht, was eine junge Person Anziehendes in ihrer Mine und äuserlichem Ansehen führet, doch hindert gleichwohl eben dieses Alter nicht, daß man gegen gewisse seltne Eigenschafften eines Frauenzimmers nicht empfindlich seyn sollte. Der Graf von Gondez würde solche daher bey euch zu suchen unbekümmert gewesen seyn, wenn sie eure Vertraulichkeit ihm nicht entdecket hätte. Denn der gepflogene Umgang mit euch hat ihn überreden wollen, daß ihr ein vernünftiges Fräulein seyd. Er hat davon recht ernsthafftig gegen mich gesprochen, ja er hat mir wohl zwantzig mahl gesagt, daß er durch euch den Schmertz, alt und unbequem zu seyn, erst recht empfinden müsse, mit kurtzen, meine Tochter, ich muß euch zur Nachricht melden, und ich selbst habe es ihm abgemercket, daß er euch nicht mehr mit so gleichgültigen Augen als vormahls ansiehet. Er wird euch auch seine Meynung vermuthlich selbst entdecken; Geschähe nun solches, was würdet ihr ihm wohl zur Antwort geben? Ich habe keine so vortheilhaffte Gedancken von mir, versetzte ich, daß ich mich vermö-

gend halten sollte, der Freundschafft, so der Herr Graf von Gondez gegen den Herrn von Disenteuil trägt, den geringsten Eintrag zu thun. Ihr wisset ja, werthester Herr Vater, daß er ohne Unterlaß von seinen Verdiensten redet und daß er diesen seinen Vetter als einen Sohn liebet. Nein, nein, dieser Freund, fuhr ich fort, hat keine Achtung für mich, als weil ich eure Tochter bin. Ihr irret euch, meine Tochter, antwortete mein Vater, denn um eurentwillen wird er seinen Vetter gerne vergessen; Damit ich ihm nun Bescheid geben könne, wenn er weiter in mich setzen möchte, so sagt mir, was ich ihm antworten soll? denn ich mag mich mit einem alten dreyssigjährigen Freunde nicht gerne überwerffen und hingegen auch euch nicht den geringsten Zwang anthun, weil ich wohl weiß, daß sein Alter dem Eurigen nicht gemäß ist. Ich kan euch versichern, geliebter Herr Vater, sagte ich hierauf, wenn mir der Graf von Gondez auf eben den Fuß als der Marquis de Monfrand angetragen worden wäre, ich würde niemahls einen Menschen gebethen haben, euch ein solch ansehnliches Bündnüß aus dem Sinne zu reden und ich würde es ohne allen Widerwillen angenommen haben. Ihr macht mich wieder einen Muth,

mei-

meine Tochter, beschloß mein Vater, und umarmte mich für Freuden. Weil ich mich aber wohl könnte geirrt haben, ob es des Grafens von Gondez seine wahrhaffte Meynung sey, so soll uns die Folge die Gewißheit davon geben; Inzwischen bin ich doch höchst vergnügt, eine solche Gemüths-Beschaffenheit bey euch anzutreffen, welche mich euch so sehr hoch zu achten beweget, als ich euch liebe.

Nachdem nun mein Vater dieses zu mir gesagt hatte, fieng ich die Aufführung des Herrn von Gondez aufmercksamer zu betrachten an, und ward gewahr, daß er alle und jede Gelegenheiten ergriff, mir Zeichen seiner Hochachtung und des Vergnügens, so er in meiner Gesellschafft hatte, zu erkennen zu geben. Endlich sagte er einmahl, er hätte, wie ich wüste, meinetwegen zwar sehr gerne eine Commission an den Grafen von Brionsel, meinen Vater, über sich genommen, er hätte aber eine andre viel delicatere bey mir zu bestellen und er trüge Sorge, mir mißfällig zu seyn, wenn er es thäte; Als ich ihn aber versicherte, daß sein Besorgnüß übel gegründet sey und er mir vielmehr mit seinem Mißtrauen unrecht thäte, besann er sich eine kleine Weile und sprach unter furchtsamen auf mich gerichteten Blicken auf folgende Weise zu mir:

Es lebet ein Mann in der Welt, Mademoiselle, der von denen schönen Eigenschafften eurer Seele so hefftig gerühret ist, als es immer der Marquis de Monfrand von denen Annehmlichkeiten eurer Persohn gewesen seyn mag. Dieser Mann ist von edler Geburth und einer ziemlichen Reputation, welche letztere er sich durch eine langwierige Folge von Jahren hindurch zu wege gebracht hat. Diese Zahl von Jahren aber ist es auch, welche ihn fürchtend machet, es möchte das Bekändtnüß einer obwohl ehrerbiethigen Neigung nicht zum besten von euch aufgenommen werden. Denn er erkennet zwar, daß ihr seine Glückseeligkeit machen könnet, ob er aber zu der eurigen was beyzutragen vermöge, solches bedüncket ihm selbst unglaublich, was er auch sonst für eine Meynung von euch hat. Der Hr. von Brionsel weiß die Gedancken dieses Liebhabers nicht, weil er sich nicht getrauet, ihm solche zu entdecken, und ich bin desselben Dollmetscher. Antwortet mir demnach, Mademoiselle, wie ich mich hierinen verhalten soll? Ich habe es euch schon gesagt, mein Herr, versetzte ich, was ich mir für Eigenschafften an einem Gemahl wünsche; Allein hätte ich mich über den einen Punct bey dem Marquis de Monfrand nicht betrogen, so könnte ich mich bey etwan einem andern in einem andern Stü-

cke

cke betrügen. Ihr seyd mein Freund, Herr Graf, und ihr lasst euch von keinem Affecte übereilen, daher beruffe ich mich deßfalls auf Euch. Verdienet dieser Unbekandte eure Hochachtung, so muß er gewiß einige dieser Qualitäten besitzen, welche gantz Franckreich an euch rühmet: das ist genung von mir gesagt, und ihr könnet darum verfahren, wie ihr es für gut befindet, ohne zu befürchten, daß man euch abweisen werde. Meine Verwirrung, Mademoiselle, verdoppelt sich durch euer Vertrauen zu meiner Wenigkeit, antwortete der Graf von Gondez, und wie? darff ich mich wohl erkühnen, zu bekennen, daß ich selbst derjenige sey, so euch anbethet. Ich bin glücklicher, als ich kaum gedacht hätte, sagte ich hierauf, da dieser Unbekandte die Person ist, welche ich auf der Welt am meisten hoch schätze. Gehet demnach nur zu meinem Vater, Herr Graf, sprechet ihn frey um mich an, denn auf meiner Seite sollt ihr keinen Wiederstand finden, und ich würde mich nicht zu frieden geben können, wenn sich seiner Seits einiger ereignen sollte. Der Herr von Gondez war über diese meine Erklährung so entzückt, daß er mir nicht antworten konnte. Er verließ mich halb taumelnd, und begab sich alsobald in meines Vaters Zimmer; Nach Verlauff von wenig Minuten aber, kahm er nebst meinem

Vater zurücke, welcher mich auf das zärtlichste umarmte, und zu mir sagte, wie daß er in äuserste Freude gesetzet sey, aus einem unwiedersprechlichen Munde erfahren zu haben, daß ich dem Befehle so willig gehorsamen wollte, welchen er mir hiermit ertheilte, den Herrn Grafen von Gondez als meinen künfftigen Gemahl zu betrachten.

Die Ausschweiffungen des Marquis de Montrand hatten mir eine schlimme Meynung von jungen Leuten beygebracht, und ich schätzte mich glücklich, daß mein Vater keine Gewalt gebrauchet hatte, mich zu einer Heyrath zu nöthigen, für welcher ich mich fürchtete. Weil ich mir aber keine sichre Rechnung machen konnte, daß ich mich dessen allemahl von ihm zu versehen hätte, so entschloß ich mich zu Vermeidung dieser Beysorge um desto williger einen alten Mann zu nehmen, der gleichwohl von wahren Verdiensten, einer hohen Abkunfft und solchen Eigenschafften war, so eine Frau glücklich zu machen fähig sind.

Unser Beylager ward schleunig und mit einer meinem Vater und meinem Gemahle anständigen Pracht vollzogen. Der Graf von Disenteuil kahm mit der Post von seinem Regimente, und wohnte dieser Ceremonie bey.

Sein

Seine Ankunfft bestürtzte mich: Ich erkannte das Unrecht, so seinem zeitlichen Glücke durch mich wiederfahren könnte, und ich besorgte, der Verlust einer so wichtigen Erbschafft möchte ihn bewegen, mich mit scheelen Augen anzusehen, ja ich vermuthete, daß hinter seiner freyen und muntern Aufführung, so er bey denen unsertwegen angestellten Lustbarkeiten spühren ließ, ein verstellter Groll und Verdruß stecke; Allein ich kannte ihn noch nicht recht.

Der Graf von Gondez war über sechzig Jahr alt, und hatte mehr als sechzig tausend Livres jährlicher Einkünffte, als ich ihn heyrathete. In seiner Jugend war er einer derer wohlgemachtesten Cavaliers gewesen, und bey Hofe stand er noch in so grossem Ansehen, als einer haben konnte. Bey seiner gelassenen Gemüths-Art und höfflichen Aufführung besaß er einen aufgeweckten Geist, welches sonst was seltsames bey Leuten, eines solchen Alters ist. Die Wunden, so er in der Schlacht bey Hochstädt bekahm, nöthigten ihn, die Kriegs-Dienste zu verlassen. Als er solches that, war er einer derer ältesten General-Lieutenants, und wäre nicht gedachter Zufall darzwischen gekommen, hätte er es zweifelsohne noch höher gebracht. Ich heyrathete ihn also sonder den geringsten

Widerwillen, mein Hertz aber behielt eine um so viel gefährlichere Freyheit, je mehr ich glaubte, daß meine Pflicht und Vernunfft solche Vormauren wären, die nichts über den Hauffen werffen könnte.

Ich trug keine Liebe gegen einen Mann, welcher hingegen deren viel gegen mich trug, ich hielt ihn aber ungemein hoch; Ich hegte eine lebendige Erkänntlichkeit gegen seine einnehmende Manieren und fürnehmlich gegen das Vertrauen, so er auf mich setzte. Weder meine Jugend, noch sein dem meinigen so ungleiches Alter erweckte die geringste Unruhe in ihm; Er fand an mir eine gelassene Tugend, welche eine gute Auferziehung befestiget hatte, und meine Aufführung und Aufmercksamkeit auf alles, was der Wohlstand erforderte, gaben ihm eine völlige Zufriedenheit, welche er mir mit der allerzärtlichsten Freundschafft zu vergelten suchte.

Hiernechst war die Gräfin von Venneville meine gute Freundin. Unsre Freundschafft hatte sich mit unsrer Kindheit angefangen, weil wir etliche Jahre in der Abtey des Heil. Antonii beysammen gewesen, und fast zu gleicher Zeit wieder daraus gegangen waren. Sechs Monathe lang lebten wir in einer sehr vertraulichen Gesell-

sellschafft, und das zwar wegen der Liebes-Neigung, mit welcher mein Bruder gegen sie eingenommen war. Sie hatte nunmehro in die fünffzehn Monathe im Wittwen-Stande gelebet, und ich verlangte hertzlich, daß sie meinen Bruder lieben und auch heyrathen möchte; sie trug aber einen grausamen Eckel für einer anderweiten Ehe, weil sie ihr verstorbener, wilder, tyrannischer und eifersüchtiger Mann dahin gebracht hatte, daß sie ihre Gedancken mit nichts als denen Süßigkeiten der Freyheit beschäfftigte.

Einesmahls, als ich ihren Eigensinn starck bestritten hatte, gab sie mir zur Antwort: Es findet sich fast niemahls so viel von Sympathie bey zwey Personen, welche sich durch ein Band, so nichts als der Tod aufflösen kan, verknüpffen, daß sie gewiß hoffen dürfften, einander vollkommen glücklich zu machen, und das zwar aus trifftigen Ursachen. Die Schuldigkeit, welche Wechselsweise eine zärtliche Liebe erheischet, vertilget solche, oder lässt sie gar miteinander nicht einmahl entspringen. Wir haben allesamt in Hertzen und Gemüthern eine gewisse Wurtzel einer Begierde zur Freyheit, welche wir öffters selbst nicht gewahr werden, und die hernach erst der Zwang entdecket, und aufrührisch macht. Ich weiß solches aus der Erfahrung,

 fuhr

fuhr sie fort, denn voritzo, da mir alles erlaubt ist, begehre ich bey nahe gar nichts, vielleicht aber würde ich mich nach vielerley sehnen, wenn mir alles verbothen wäre. Die Pflichten, welche uns durch eine gute Aufferziehung eingeprägt sind, zu erfüllen, fällt mir fast niemahls schwer, und die Bezwingung meiner selbst, so jene haben wollen, gereichen mir auch noch nicht zur Last; allein eben diesen Pflichten nachzuleben, würde mir viel zu hart scheinen, wenn einer das Recht hat, mich mit Strenge darzu anzuhalten. Ihr besinnet euch nicht, meine liebe Gräfin, antwortete ich ihr, denn was ihr mir hier abmahlet, ist eine Gattung eines Ungeheures, und das Hertz ist mit so viel Unvollkommenheit nicht behafftet. Ich bilde euch das Hertz so ab, versetzte sie, als es ist, warum ist es so beschaffen, ist solches meine Schuld? Ihr seyd viel zu jung und schöne, wiederlegte ich sie, als daß ihr sonder Gefahr dergleichen Betrachtungen machen möget. Zwar können sie euch den Weg zum Vergnügen weisen, allein vielleicht auf Unkosten eurer Ehre. Ihr irret euch, fiel mir jene in die Rede, dann der Zwang nur ist es, welcher uns Gefahr zu lauffen verführen kan, indem er ein Verlangen in uns erwecket, uns wegen einer Sclaverey zu rächen, welche wir immerfort als etwas unbilliges ansehen. Die Freyheit hingegen

gegen verleihet uns die Krafft, unsre Begierden durch vernünfftige Betrachtungen im Zaume zu halten, als welche uns niemahls zu strenge fürkommen, weil wir sie uns selber fürschreiben.

Was nun mich anbetrifft, so war ich schon zwey Jahr verheyrathet, und ich schätzte mich für die glückseeligste Frau von der Welt, als es dem Glücke zu reuen anfing, mir bisher so günstig gewesen zu seyn, und es wollte mich nicht länger der Zufriedenheit, so ich besaß, geniessen lassen.

Eines Tages verfügte ich mich zu gedachter Gräfin von Venneville, und ich traff den Chevalier de Fanime, ihren Bruder, bey ihr an. Niemahls hat wohl eine angenehmere Person das Licht der Welt erblicket: Eine Liebenswürdige Gestalt, ein edles Wesen, eine freye und lebhaffte Gesichts-Bildung, ein gefälliger Umgang und eine bezaubrende Freundlichkeit redeten ihm durchgehends das Wort. Ich hatte ihn noch niemahls gesehen; Er kahm aus Holland von seinem Regimente wieder, welches in einem derer hitzigsten Treffen vorigen Krieges gäntzlich verwundet, und zum Kriegs-Gefangenen gemacht worden, hatte auch gewisser Umstände wegen nicht eher als nach zwey Jahren ausgewechselt werden können, da ihn der Friede zu Utrecht endlich loßhalff, und in sein Vater-

land

land zurück zu kehren gestattete. Die Gräfin, seine Schwester, führte ihn vor mich, und empfahl ihn meiner Freundschafft, mich versichernd, daß, wenn ich ihn kennen lernte, ich ihn deren würdig achten würde. Wir brachten das übrige des Tages mit einander hin, welcher mit einem wohl angerichteten Abend-Essen beschlossen ward. Bey dieser Mahlzeit ward ich inne, daß der Chevalier de Fanime recht ausnehmende Gespräche führte, ohne sich gleichwohl damit kostbahr machen zu wollen, und daß sich ihm mit so viel Vergnügen zuhören ließ, als man kaum vielleicht Personen von weit grössern Verstande und lebhaffteren Einbildungs-Kräfften angehöret haben würde. Ob ich schon nicht studiret hatte, so merckte ich nichts desto weniger, daß der Chevalier etwas wuste, und als ich ihn genauer kennen lernte, sahe ich wohl, daß er es in denen Wissenschafften noch höher gebracht haben würde, wann er nicht durch den allzustarcken Umgang mit Frauenzimmer davon abgehalten worden wäre. Denn seine Eitelkeit, die er zwar ungemein wohl zu verbergen wuste, hatte ihn angetrieben, den Ruhm zu erwerben, ihrer vielen gefallen zu können, ich sage den Ruhm, wie nehmlich das Mannsvolck die Unbeständigkeit ihres Hertzens zu betituln pfleget.

Ich

Ich sahe demnach den Chevalier, ohne mich zu besorgen, daß er mir gefallen könnte, denn ich war nicht gewohnt, in mein eignes Hertz einiges Mißtrauen zu setzen. Des andern Tages brachte ihn die Madame de Venneville mit zu mir, und ich empfing ihn mit einer solchen Höfflichkeit, als die Freundschafft, so ich gegen seine Schwester trug, erforderte; der Chevalier aber bath sich beym Abschiede die Erlaubniß aus, mir öffterer aufwarten zu dürffen; hinzufügend, er hätte allzuviel durch die erlangte Ehre meiner Bekandtschafft gewonnen, daß er nicht auf das eifrigste nach deren Fortsetzung verlangen sollte.

Einige Tage darauf fuhr ich mit der Gräfin von Venneville und der Mademoiselle de Jussy in die Opera. Bey der andern Handlung trat der Chevalier in unsre Loge. Er war Zweifelsfrey von seiner Schwester schon unterrichtet, daß ich viel Lobens, insonderheit was die äuserliche Gestalt betrifft, nicht vertragen könnte, daher lobte er an mir bloß den Verstand, und schwatzte mir viel von der Ergebenheit für, welche Madame de Venneville, seine Schwester, gegen mich trüge, und sagte zugleich, daß diese Ergebenheit ihr den Ruhm einer guten Unterscheidungs-Krafft zuwege brächte.

Drey

Drey Monathe lang bekahm ich den Chevalier fast täglich zu sehen, und ich schrieb seine so öfftere Visiten nichts anders als der Vertraulichkeit zwischen mir und seiner Schwester zu, da ich mich doch weit politischer und auffmercksamer dabey hätte auffführen sollen. Ich merckte wohl, daß er tieffsinnig ward und in Gesellschafft sich nicht mehr so munter bezeigte; allein ich muß gestehen, ich merckte es mit so wenigen Nachdencken, daß ich so gar schertzend fragte, was ihm fehle, und doch noch nichts meinetwegen argwöhnte.

Als ich einmahl mit der Gräfin, seiner Schwester, Mademoiselle de Jussy und meinem Bruder in der Comödie war, kahm der Chevalier auch zu uns, und man spielte eben das Stücke von Xiphares und Monime, welche Liebes-Geschichte ihm das Hertz weich zu machen schien. Denn er sagte seufftzend zu mir: Was ist es mehr, daß sie sich zwingen müssen, sie sind doch nicht unglücklich genung, daß sie sich lieben. Diese so nachdrücklich von dem Chevalier ausgesprochene Worte erweckten in mir eine Bewegung, welche ich sonst zu empfinden nicht gewohnt war; ich schrieb aber diese Bewegung bloß der traurigen und hertzbrechenden Stellung zu, worinnen

nen sich indem Monime und Xiphares befanden. Wie gefährlich ist es doch, seiner Vernunfft allzuviel zu trauen und sich auf ihre Sorgfalt, unser Hertz zu regieren, zu verlassen. Bald oder spath wird sie dessen Schlachtopffer und wenn sie von der Einschläfferung, worinn sie durch ein Vergnügen, so sie für unschuldig hielt, gerathen war, erwachet, wird sie erst mit Schaam ihrer Niederlage inne.

Als sich einst Madame de Venneville nebst Mademoiselle de Jussy und dem Chevalier bey mir befand, brachte mein Bruder auf das Tapet, ob wir nicht nach Auteuil fahren wollten, wo er ein artiges Lusthaus hatte. Der Chevalier nahm diesen Vorschlag als eine Sache an, welche seinen Absichten zuträglich seyn könnte. Die Freundschafft, so zwischen ihm und dem Grafen von Mondelis, meinem Bruder, war, rührte nicht so wohl von der Cameradschafft, so sie bey ihren Exercitien auf einer Academie und denen Kriegs-Diensten unter einerley Armeen aufgerichtet hatten, als von denen unterschiedene Absichten aller beyder her. Des Chevaliers seine waren viel geheimer als meines Bruders, denn dieser letztere, der von Madame de Venneville eingenommen war, und sonder Zweifel die Gedancken des Chevaliers,

liers, (so er von keiner Folge zu seyn erachtetete,) errathen hatte, begegnete ihm auf das allerhöflichste, in Hofnung, würckliche Dienste von ihm zu erhalten. Also liessen wir uns den Antrag meines Bruders insgesammt gefallen, und die Spazier-Farth ward auf den folgenden Tag festgestellet.

Als wir zu Auteuil anlangten, wurden wir auf einem grossen Saal geführet, von dessen Fenstern man die Aussicht nach einem ziemlich schönen Garten hatte. Hinter einer Sommerlaube waren eine gute Anzahl fürtreflicher Musicanten verborgen, und als sie unvermuhtet zu spielen anhuben, gelangte der Schall von der angenehmsten Symphonie bis zu unsern Ohren. Ich liebe die Music und bey dieser hier vertiesste ich mich gantz und gar. Der Chevalier, meine Aufmercksamkeit gewahr werdend, näherte sich daher zu mir und sagte, es hätte der Graf von Mondelis darum die Musicanten nicht kommen lassen, daß sie mich Melancholisch machen und mir Gelegenheit geben sollten, der Einsamkeit in einer Gesellschafft nachzuhangen, welche sich mit mir unterhalten wollte. Ich gestehe, antwortete ich, ich liebe die Music und fürnehmlich eine solche, die einen durch eine bewegliche Zusammenstimmung

mung in eine süsse Melancholey setzen kan, und ich vergebe es euch daher gar nicht, daß ihr mich darinnen gestöhret habet. Madame de Venneville fragte mich zu gleicher Zeit, wie mir diese kleine Feld-Music gefiel? Der Fürwurff, gab ich zur Antwort, den man mir machet, ob hörte ich allzu andächtig zu, ist Beweises genung, mit was Vergnügen ich sie anhöre, ich bin aber weder mit euch noch dem Chevalier zu frieden, daß ihr mich aus meiner Andacht bringet. Eine kleine Weile darnach ward ich gewahr, daß der Chevalier auch in tieffen Gedancken saß und ich bekahm Lust, mich an ihm zu rächen. So, so, sagte ich zu ihm, nehmet ihr euch selbst die Freyheit, welche ihr an andern mißbilliget? Ihr seyd Melancholisch, ich ertappe euch würcklich darüber. Ich läugne es nicht, Madame, versetzte er, allein der Gegenstand unsrer Melancholey ist nicht einerley, und wenn ich mich darüber erklähren dürffte, so würdet ihr urtheilen können, welches unter uns beyden die stärckste Ursache hätte, sich in Gedancken zu vertieffen. Die Zeit litte nicht, ein mehrers zu sprechen, denn den Augenblick ruffte man uns zur Tafel.

Die Mahlzeit war mehr delicat als prächtig: Mademoiselle de Jussy würtzte dieselbe

mit einer reitzenden Lustigkeit, die Gräfin von Venneville mit ihrer Schönheit und unsre beyden Cavaliers bemüheten sich um die Wette, allerhand galante Sachen auf die Bahne zu bringen; Und ob zwar ein jeder dererselben bloß auf den Beyfall einer einzeln Person erpichtet war, so brauchten sie doch so wohl ausgedachte Redensarten, daß sie der gantzen Gesellschafft sich gefällig machen zu wollen schienen.

Mein Bruder hat eine gute Stimme und singet manierlich: Die Gräfin bath ihn daher bey Endigung der Mahlzeit, er möchte eine Arie singen. Er that es auch, aber aus Vergessenheit seiner selbst und an was Orte er sich befände, fing er ein kläglich- und zärtliches Stücke zu singen an. Mademoiselle de Jussy, so ihm mit grosser Aufmercksamkeit zugehöret hatte, sagte darauf zu ihm: Herr Graf von Mondelis, ihr werdet so gütig seyn und nach diesem Klageliede uns auch was Lustiges fürsingen, denn das vorige habt ihr nur für euch selbst gesungen. Wir musten alle über diesen Verweiß lachen, zumahl er nicht ungegründet war und mein Bruder gerieth darüber in einige Verwirrung; Jedoch der Chevalier kahm ihm zu Hülffe: Wie? sprach er zu diesem liebenswürdigen Fräulein, soll dann die Liebe un-

auf-

aufhörlich der Gegenstand von eurem Schertze seyn? Und wie? versetzte sie, ich mit der Liebe schertzen? Wie sollte ich das thun können, da sie mir gar nicht bekand ist und ich nichts mehr als eine schwache Abbildung davon weiß, wie mir solche die Tragödien und einige schlechte Romans gegeben haben? das ist genung, rief mein Bruder, der sich inzwischen ein wenig erhohlt hatte, um euch zu erweisen, daß dieser Affect nicht unwürdig sey, in einem Hertzen zu herrschen. So machet ihr den Schluß, mein lieber Herr Graf, verfolgte Mademoiselle de Jusly, ich aber schliesse das Gegentheil. Denn ich habe von Helden und Heldinnen gelesen, was für Ausschweiffungen sie begangen, wie sie geseufzet, geweinet, Blut vergossen und mit kurtzen, durch tausend Wiederwärtigkeiten etwas erkaufft haben, welches vielleicht nichts mehr als ein in der Einbildung bestehendes Glücke gewesen ist. Ihr redet allzu harte, fiel ihr die Gräfin von Venneville in die Rede, denn die Liebe kan so angenehme Reitzungen haben, welchen kein anders Vergnügen zu vergleichen ist, und wenn auch dieser Affect zuweilen Verdruß, ja wohl gar Unglücks-Fälle nach sich ziehet, so ist nicht der Affect, sondern fast allemahl diejenigen, so ihn empfinden, schuld daran. Und

dieses ist es auch allemahl, versetzte Mademoiselle de Jussy, was meinen Einwurff, zum wenigsten in Ansehung meiner, unumstößlich macht, weil ich mir nehmlich nicht schmeicheln darff, mit so viel Verstande versehen zu seyn, um mich für denen Klippen der Liebe genugsam in acht nehmen zu können. Mein Gemüthe ist nicht so starck, gefährliche Zufälle auszuhalten, ja noch mehr, es ist nur zur Lustigkeit gebohren. Sagt man sonst, daß es Wollüstige in der Liebe gebe, so will ich es zu Gefallen glauben und ich mißgönne keinem Liebenden sein Vergnügen, um aber so wunderliche Vermischungen von Leid und Freude zu begreiffen, darzu habe ich nicht Verstand genug. Bin ich nicht gäntzlich der Meynung von Mademoiselle de Jussy, fügte ich hinzu, so fehlt doch gewiß nicht viel daran. Ach Madame, rieff der Chevalier, (mich auf eine gar nicht zweydeutige Art anschauend,) es ist schon genung, daß wir einen Ketzer in einer so engen Gesellschafft haben. Lasset euch die Freundschafft, so ihr zu dieser gefährl. Person traget, und die Lebhafftigkeit ihres Geistes, ich möchte sagen, ihre Streiche, womit sie eine böse Sache so angenehm und wahrscheinlich zu vertheidigen bemühet ist, nicht verblenden, ihr Beyfall zu geben.

In

In der That, Madame, die Liebe ist die einzige Neigung, so das Hertz einzunehmen vermag. Ohne sie ist das Leben halb todt und hat man das Glück, von ihr genugsam gerührt zu seyn, so schröcket einen kein Hindernüß mehr ab, man beut der Gefahr Trotz. . . . . Ist Mademoiselle de Jussy zu weit gegangen, unterbrach ich sein Gespräche, so thut ihr es gleichfalls. Ich halte dafür, es sey viel Wahres und Falsches bey euren unterschiednen Meynungen; Ich glaube aber auch, es sey was Schweres, die einfältige Wahrheit in diesem Puncte herauszubringen und euch beyde zu vereinigen. Es mag zwar diese Sorge auf sich nehmen, wer da will, ich begebe mich solcher gerne, ich wollte es auch keinem Menschen rathen, sich damit zu belästigen.

Der Streit über diese Materie ward hierauf noch hitziger fortgeführet, ein jedes schlug sich zu einer Parthey und behauptete seine Meynung mit einer Art von Hartnäckigkeit, welche zwar eines jeden seinen Verstand leuchten ließ, jedoch die Höflichkeit im geringsten nicht verletzte.

Inzwischen, als wir von der Tafel aufstunden, ließ der Chevalier einen Brief aus seiner Tasche fallen, und eine gewisse Bewegung, so

ich für eine blosse Neugierigkeit hielt, trieb mich an, solchen aufzuheben. Aus der Schrifft sahe ich alsobald, daß es eine Frauenzimmer Hand war, und ich machte mir eine Lust daraus, den Chevalier dessen zu berauben. Ich gieng daher auf die Seite, um den Inhalt desselben allein zu lesen, er lautete aber, wie folget:

Deplamont hat mir zu wissen gethan, daß ihr euch mit mir vertragen wollet, und ihr hättet keine bequemere Zeit treffen können, denn ich bin so kranck, daß ich das Bette hüthen muß, und ich hoffe, der Himmel wird mir die Genesung wiederschencken, wenn ich meinen Feinden vergebe. Bedienet euch demnach dieser Bewegung von mir, welche mich zur Busse antreibet.

Solltet ihr es wohl glauben, Printzeßin, dieser Brief machte mich gantz verwirrt? Ich laß und überlaß ihn etliche mahl und hätte gar zu gern die Person, so ihn geschrieben, entdecket: Diese Verwirrung und meine Neubegier liesse mich nur allzudeutlich empfinden, daß der Chevalier ein Feind derjenigen Zufriedenheit geworden, welche bisher die Glückseeligkeit meines Lebens gemacht hatte. Wie schämte ich mich nicht bey mir selbst über den Zustand, darinnen ich mich befand. Meine auf-

rühri-

rühriſchen Gedancken ſchlugen ſich untereinan-
der; Ich wuſte nicht, was ich thun ſollte. Das
allervernünfftigſte bey der Sache ſchien mir,
den Chevalier gantz und gar zu meiden. Ich
fand aber dabey eine Unmöglichkeit: denn er
war ein Bruder der Gräfin von Venneville,
als meiner beſten Freundin, welche über dieſes
mein Bruder liebte; Mademoiſelle de Juſſy
war mit allen dieſen Perſonen verknüpffet und
ich konnte mich aus dieſer Geſellſchafft nicht
wickeln, ohne den Wohlſtand bey Seite zu ſe-
tzen. Ach! aber, es lag an nichts als an der
Schwäche meines Hertzens / welche mir die-
ſe Hindernüſſe als unüberwindlich fürſtellte.
Endlich hoffte ich doch, es würde die ſchuldige
Pflicht, ſo mich ohne Unterlaß an der Erkännt-
lichkeit gegen einen tugendhafften Gemahl, der
mich anbethete, erinnerte, über dieſe Bewegun-
gen, ſo meine ſchwache Vernunfft mißbilligte,
noch triumphiren. Ich beſchloß demnach, mei-
ne Aufmerckſamkeit zu verdoppeln und weder
meine noch des Chevaliers ſeine Aufführung
als gleichgültig zu betrachten. Um mich in
dieſem Fürhaben zu beſtärcken, hielt ich mich et-
liche Tage in meinem Zimmer eingezogen und
ließ keinen Menſchen vor mich; Ja ich wollte
nicht einmahl die Zeit über von meinem Schwei-

zer die Hof-Liste lesen, aus Furcht, den Nahmen des Chevaliers darinnen zu finden, und ich muß bekennen, daß meine Eitelkeit, indem ich glaubte, wegen der Gewalt, so ich mir anthat, für denen meisten Weibern etwas voraus zu haben, das Vergnügen zu ersetzen suchte, welches ich bey Erblickung eines Menschens, den ich nicht aus dem Sinne bringen konnte, gehabt haben würde.

Den vierten Tag hernach besuchte mich mein Bruder und gab mir Nahmens Madame de Venneville einige Verweise, mich zugleich ersuchend, mit ihm zu ihr zu kommen. Ich wollte lange nicht dran, doch endlich konnte ich seinem inständigen Anliegen nicht länger wiederstreben. Ich hatte eine tödtliche Furcht, den Chevalier daselbst anzutreffen, und zugleich dachte ich mit zittern daran, man möchte muhtmassen, daß ich seinethalben weggeblieben wäre; Es sey aber wie ihm sey, mehr meine Schwachheit als diese meine letzte Ueberlegung schleppte mich wider meinen Willen zu gedachter Gräfin.

Kaum war ich in ihr Zimmer getreten, so erschien auch der Chevalier und sagte mit einer furchtsamen Stellung gegen mich, wie er nun innerhalb vier Tagen vier mahl die Ehre ge-

sucht

sucht hätte, mir seine Aufwartung zu machen, ohne daß er solches erhalten können. Wäre ich nicht übel auf gewesen, antwortete ich ihm, so würde meine Thüre jedermann und insonderheit dem Herrn Bruder von Madame de Venneville offen gestanden haben. Was? Madame, versetzte er, wollet ihr mich dann niemahls anders als ihren Bruder betrachten? Soll ich denn bloß eurer Freundschafft gegen sie die Geneigtheit zu dancken haben, die ihr wohl einem Unglückseeligen erweisen könntet? Den Augenblick, als er solches sagte, ließ sich die Barone de Valat anmelden. Dieses war eine Frau von fünff und dreissig Jahren, sie war eben nicht schön, hatte aber etwas an sich, das mehr als die Schönheit hieß. Ihre Gesichts-Bildung war fein und einnehmend, ihre Manieren voller Anmuth, mit einem Worte, sie besaß die verführerischen Annehmlichkeiten, so zur Galanterie gehören, und die Kunst, solche in ein natürliches ungezwungnes Wesen einzukleiden, woraus sich leichtlich urtheilen ließ, wie viel sie von Verstande hatte. Der Chevalier schien bey Erblickung ihrer gantz bestürtzt zu seyn und mich bedünckte, daß er sie ziemlich kaltsinnig ansahe. Die Gräfin empfing sie sehr freundlich und beklagte sich, daß sie so selten die

 Ehre

Ehre hätte, sie bey sich zu sehen. Ich bin kranck gewesen, antwortete die Baronne; Ihr sehet aber nicht darnach aus, versetzte Madame de Venneville, ihr habt noch eure Reitzungen und ich befinde euch viel Liebenswürdiger als jemahls. Ihr seyd mehr höflich als aufrichtig, erwiederte jene, ich will es euch zu gute halten; Wäre es eine Manns-Persohn, so dergleichen Reden gegen mich führte, so möchte ich vielleicht die Schwachheit begehen, es zu glauben: Wie wohl es Männer giebet, fuhr sie fort, denen die unbillige Natur das Vermögen verliehen hat, uns zu überreden, oder besser zu sagen, uns zu betrügen. Hierbey sahe sie den Chevalier an und sprach folgendes zu ihm: Weil ich jetzt vom Betrügen rede, mein Herr, seyd ihr nicht Ursache, daß ich nun mit dem Deplamont was zu thun bekomme? Denn er hat mir in eurem Nahmen etwas hinterbracht, welches an ihn zu sagen euch gewiß nicht bloß geträumet haben muß, zum wenigsten habe ich Ursache solches zu glauben. Was soll ich dann zu ihm gesagt haben, antwortete der Chevalier in etwas verwirret? Warum fragt ihr mich erst lange darum, versetzte sie, da ihr hierdurch selbst gestehet, daß ihr mit ihm gesprochen habet? Ich gestehe es, Madame, sprach der Chevalier,

valier, daß mir der Kopff jetzt nicht auf der rechten Stelle steht. Und noch mehr, erwiederte sie mit Hefftigkeit und einem gezwungenen Lachen, ich glaube, daß sich solches öffters mit euch zuträgt. Ueber diesen Fürwurff ward der Chevalier blutroth; zu seinem Glücke aber brachte man indem die Nachricht, daß die Kutsche vor der Thüre hielte, ihn abzuhohlen. Er verließ uns demnach nach gemachten Abschieds-Complimente und sagte zugleich zu seiner Schwester, wie er nach Versailles gehen wolle und ein fünff bis sechs Tage daselbst verweilen werde. Die Verwirrung des Chevaliers und die Reden der Baronne gaben mir nun mehr als zu viel Licht, und ich durffte gar nicht zweifeln, daß sie nicht diejenige seyn sollte, so den Brieff geschrieben, den ich zu Auteuil gefunden hatte. Meine Neubegier ward dadurch zwar gestillet, hingegen vermehrte sich meine innerliche Unruhe desto stärcker.

Die Baronne de Valat blieb hierauf noch eine gute Weile bey der Gräfin und ihr lustiger und angenehmer Geist ließ die Gesellschafft nicht einschlaffen. Ich empfand wider meinen Willen bey mir selbst einen geheimen Antrieb zum Verdrusse über ihre Fähigkeit, sich so gefällig zu machen, wiewohl ich aus ihren Reden

merck-

merckte, daß sie der Chevalier dafür schlecht belohnte. Als sie nun wieder fort war, sagte ich schertzend zur Gräfin: Entweder ich betrüge mich, oder die Baronne und der Chevalier kennen sich wohl zusammen. Ja, länger als einen Tag her, antwortete sie mir: Die Baronne mochte meinen Bruder schon vor seiner Gefangenschafft in Holland wohl leiden und ich bilde mir ein, sie ärgert sich nicht wenig, daß er es nicht mercken will, wie sehr sie sich bloß und Mühe giebt, um die alte Bekanntschafft mit ihm zu erneuern. Er dürffte aber, versetzte ich, (ohne daß ich zwar von seinem Geschmacke urtheilen will,) so einer artigen Frau nicht eben so verächtlich begegnen. Das ist wohl wahr, erwiederte die Gräfin, die Baronne aber hat in Ansehung meines Bruders, einen grossen Fehler an sich, denn sie hat ihm vor diesem gefallen, darum gefällt sie ihm jetzt desto weniger. Vermuthlich wird er auch nicht unglücklich im Lieben bey ihr gewesen seyn, fügte ich hinzu. Die Gräfin lächelte und drehte zugleich das Gespräche auf eine andre Materie, welches ich mir wohl gefallen ließ, weil ich nun wuste, was ich gerne hatte wissen wollen.

Des andern Tages besuchte mich die Gräfin und Mademoiselle de Jussy gleichfals. Gegen

gen sieben Uhr fuhren wir nebst meinem Bruder nach Thuilleries spatzieren. Als wir die Allee das dritte mahl hinauf wandelten, erblickte ich den Chevalier. Ich meynte, redete ich ihn an, ihr befändet euch zu Versailles; Da komme ich eben jetzt her, gab er zur Antwort. Ich schleppe mich mit einer innerlichen Unruhe, welche mich nicht lange an einem Orte bleiben lässet. Nachdem ich euch in einer Gegend, wo ihr doch nicht waret, gesucht hatte, so finde ich euch zwar allhier, gleichwohl will mich diese Unruhe nicht verlassen, um einer Bewegung Platz zu machen. . . . Ich sahe ihn hierauf mit einer ernsthafften Mine an, worüber er bestürtzt ward und mit einer bebenden Stimme zu mir sagte: Ach, Madame, wie lässt mich dieser schröckende Blick befürchten, daß ich der Unglückseeligste unter allen Menschen seyn werde! Saget lieber, der Allerverwegenste, versetzte ich gantz gähling.

Das Gespräche mit dem Chevalier erweckte in mir eine Bewegung, welche ich mir selbst nicht verzeihen konnte, und ich war mehr wider meine eigne als seine Gedancken aufgebracht. Dann ob zwar dasjenige, so er gegen mich gesagt, verwegen genung war, mich in Harnisch zu jagen, so fühlte ich doch mit Schaam bey

mir

mir, daß die Regungen, so mir seine Reden machten, keine Würckung des Zornes hiessen. Wie? sprach ich bey mir selbst, der Chevalier begeht die Kühnheit, mir zu sagen, daß er mich liebe, und ich habe ihn nicht mit aller meiner Empfindlichkeit abgefertiget? Jedoch es sey darum, meine Vernunfft soll die Triebe meines Hertzens, so mich betrügen will, schon zurück halten und ich will das Gesetze treulich halten, das mir meine Pflicht auferleget. Ja, ja, ich will den Chevalier meiden, noch mehr, ich will ihm mit der schimpflichsten Verachtung begegnen, welches der Lohn für seinem straffbahren Hochmuth seyn soll. In dieser hefftigen Uneinigkeit mit mir selbst befand ich mich noch, als ich einen Brief von dem Grafen von Gondez, meinem Gemahl, bekahm, worinne er mir berichtete, daß er innerhalb zween Tagen mit seinem Vetter, dem Grafen von Disenteuil, bey mir seyn wollte, welcher nach seiner Abreise aus Flandern schon seit drey Monathen sich bey ihm zu Gondez aufgehalten hätte. Ueber sothane Zurückkunfft meines Gemahls empfand ich eine Freude, die nicht auszusprechen ist; denn, sagte ich zu mir selbst, er kömmt meiner wanckenden Vernunfft durch seine Gegenwart, durch die Ergebenheit, so ich gegen ihn trage,

und

und durch die Hochachtung, so er für mich hat und deren ich mich nimmermehr unwürdig machen will, wieder aufzuhelffen.

Kurtz, der Graf von Gondez, nachdem er in die sechs Monath abwesend gewesen, langte bey mir wieder an; Ich empfing ihn mit demjenigen aufrichtigen Wesen und derselben Freundlichkeit, wovon er jederzeit durch mich eingenommen war. Nichtsdestoweniger hegte ich in dem Hertzen über den Zustand, darinnen ich mich befand, die äuserste Verwirrung. Der Graf von Disenteuil hatte mich seit meiner Verheyratung nicht gesehen und ich kahm ihm, wie ich merckte, liebenswürdiger als vorhin für, also daß er in eine gewaltsame Neigung gegen mich verfiel.

Dieser Graf von Disenteuil, ob er wohl unter die Zahl wohlgemachter Personen gehörte, war es doch weniger als der Chevalier de Femine. Denn er hatte nicht so viel Regulmässiges in seinen Liniamenten, nichts destoweniger ersetzte sein adeliches und feines Ansehen solches alles. Niemahls aber habe ich bey einem Menschen so viel Verstand gefunden; die Richtigkeit und Einschränckung seiner Gedancken hatte die Fruchtbarkeit und Fürtrefflichkeit seiner Einbildungs-Krafft nicht

aus-

ausgetrocknet, die geschicklichste Redensart fiel ihm allemahl ohne schwüriges Nachsinnen bey, also daß er alles, was er sagen wollte, mit Nachdruck und Zierlichkeit fürbrachte. Er wuste ungemein viel und mit dem, was er wuste, war er hingegen niemanden beschwerlich. Weder von seiner Gelehrsamkeit, noch Fertigkeit, in gebunduer so wohl als ungebundner Rede was Schönes zu schreiben, machte er Wesens; Es war nichts, was seine durchdringende Einsicht nicht begriffen hätte. Die Aufrichtigkeit seines Hertzens gestattete ihm keine schlimme Abwege nach falsche Handgriffe, und seine Aufführung, die sich in meiner folgenden Erzehlung findet, wird von seiner Bescheidenheit, Großmuth und Klugheit ein sattsames Zeugniß darlegen. Seinem eignen Geständnüsse nach war es ihm angebohren, spöttisch und schertzhafft zu seyn, seine Vernunfft und der Umgang mit der Welt hatten solches verbessert und ihn zu einem vollkommen Cavalier gemacht. Jedermann schätzte ihn hoch; Selbst Neid und Mißgunst wagten sich nicht, ein so bekandtes Verdienst anzutasten. Im Kriege hatte er sich auch viel Ehre erworben, und weil er sich durch sehr genaue Beobachtung seiner Dienste und viel tapfern Thaten für andern hervorgethan, war er sehr

ge-

geschwinde von einem Feld-Marschall der Cavallerie bis zum Brigadier gestiegen.

Etliche Tage nach der Ankunfft des Grafen von Gondez besuchte er Madame de Venneville, daselbst traf er den Chevalier de Fanime an, welcher nichts unterließ, um sich seine Gewogenheit zu wege zu bringen, so ihm auch glückte.

Tages darauf ließ sich Madame de Venneville und der Chevalier de Fanime bey mir anmelden. Mein Gemahl war zugleich in meinem Zimmer gegenwärtig. Das grosse Vertrauen, so er zu mir trug, hinderte, daß er die Verwirrung nicht beobachtete, womit ich den Chevalier empfieng. Ach Himmel! wie ist doch der geringste Fürwurff, den sich ein zur Unschuld gewöhntes Gemüthe machet, so fähig, es in Verwirrung zu setzen! Ich betrachtete den Chevalier als einen tödtlichen Feind meiner Ehre und vielleicht auch der Zufriedenheit des Grafen von Gondez, meines Gemahls.

Einen Monath lang nahm ich mich für dem Chevalier so behutsam in acht, daß er nicht einen Augenblick Gelegenheit finden konnte, mit mir ein Wort allein zu sprechen. Bloß seine Augen und seine niedergeschlagene Stellung redeten statt seiner. Ich besuchte Madame

de Venneville sehr selten und that es niemahls anders als in Gesellschafft meines Gemahls. Einmahl, als er ohne mich bey ihr war, brachte Mademoiselle de Jussy eine Spazierfarth nach dem schönen Lusthause, so sie zu S Maur hatte, auf das Tapet: Ein jedes ließ sich diese Einladung gefallen und mein Gemahl nahm über sich, mich auch darzu zu überreden, wie er es mir dann noch selbigen Abend ankündigte. Seine Treuhertzigkeit satzte mich fast in Verzweiflung; lieber hätte ich gewollt, daß er wegen des Chevaliers argwönisch und wegen meiner Tugend nicht so gar sicher gewesen wäre, noch auch meine vormahlige Aufführung als einen Bürgen, daß ich niemahls davon abweichen könnte, angesehen hätte.

Statt eines Fürwandes, daß ich mit nach S. Maur zu fahren Bedencken trüge, wollte ich mich meines Herrn Vaters damahliger Unpäßlichkeit bedienen; Jedoch mein Gemahl hielt dieselbe gar nicht für so gefährlich, daß ich deswegen nicht auf drey bis vier Tage mit auf das Land gehen könnte. Ihr müsset in Wahrheit mit mir fahren, sagte er zu mir, und ich versichere euch, daß es euch ungemein wohl gefallen wird. Disenteuil wird auch dabey seyn, welcher gewiß keine Lust verderbet, und der Chevalier

lier de Fanime, so gleichfalls die Gesellschafft verstärcket, wird zu deren Vergnügen nicht wenig beytragen.

Wir machten uns demnach nach S. Maur auf den Weg: Ein geheimes Vergnügen schien in das Gesichte des Chevaliers geschrieben zu seyn. Den ersten Tag brachten wir mit Spazierengehen und gleichgültigen Gesprächen zu, wobey es Disenteuil an nichts ermangeln ließ, mir zu erkennen zu geben, daß er mich gantz ungemein liebe.

Des folgenden Tages versammleten wir uns auf einem Saale, in welchem die unterschiedenen Zimmer des gantzen Hauses zusammen stiessen; Nur Disenteuil kahm nicht zum Vorscheine. Man fragte nach ihm und ein Laquay berichtete uns, daß er ihn hätte in ein kleines Gehöltze gehen sehen, dessen Gänge in Form eines Sternes ausgehauen waren, und welches sich zu Ende einer ziemlich grosse Ebene anfing. Dahin begaben wir uns, um ihn aufzusuchen. Mademoiselle de Jussy ward ihn, auf einer Banck sitzend, am ersten gewahr: Er kehrte ihr den Rücken zu, daher sie sich ihm gantz sachte und ohne von ihm vernommen zu werden näherte, und ihn, in einem Schreib-Tafel etwas zeichnend, ertappte, welche sie ihm hinterwerts in der Ge-

schwindigkeit aus denen Händen riß. Dieses muntre Fräulein kahm in vollen Lauffen auf uns zu; Disenteuil verfolgte sie und schrye: Haltet den Räuber, haltet ihn! Die Gräfin aber antwortete: Wir gehören alle zu ihrer Bande, die Schreib-Tafel ist einmahl Beute gemacht, wir wollen sie durchsehen, und alsdenn einen Schluß fassen, was damit anzufangen sey. Sie nahm sie darauf Mademoiselle de Jussy aus der Hand, und laß folgendes daraus her:

Ihr, die ihr voller Furcht der Liebe Ketten scheut,
Vermeidet ja, euch hier an diesen Ort zu wagen,
Denn es sind Nymphen hier, die so ein Auge tragen,
Das mehr Gefahr als der Syrenen Stimme dräut!

Verstand und Schönheit hat allhier den Sitz and Thron,
Nebst Spiel and Schertze giebt es hier auch Heimlichkeiten,
Die, wollen sie schon nicht, die Nymphen doch begleiten,
Nur Venus aber murrt drum gegen ihren Sohn.

Cupido lächelt auf den eifersücht'gen Zug,
Als er ihn in der Brust der Mutter wahrgenommen,
Und desto näher nur zu euch hieher zu kommen,
Durchschneidet er die Lufft durch seinen leichten Flug.

Es fleucht der Gott herab in einen Tax hinein,
Durchsuchet alsobald den Vorraht seines Köchers,
Spannt seinen Bogen auf, mit Blicken eines Rächers,
Schaut er genau auf euch. ... Was mag er Willens seyn?

Ach!

Ach! warum lachet ihr? Es wird euch bald vergehn,
Die Liebe saget Nein! Diß Nein kan ihr nicht fehlen,
Denn sie weiß sich die Zeit zu siegen wohl zu wehlen,
Es würd' ein Wunder seyn, ihr dañ zu wiederstehn.

Hofft aber nicht darauf, dergleichen fällt nicht für,
Man muß spath oder früh doch ihrer Herrschafft zollen;
Ach! eben so wie ihr hab' ich ihr trotzen wollen,
Jedoch die Grausame rächt sich nunmehr an mir.

Wir lobten alle mit einander die galante Erfindung des Grafens. Madame de Venneville insonderheit machte über die Fürtreflichkeit derselben ihre Anmerckungen. Sie wiederhohlte den geschickten Umweg mehr als einmahl, welchen Disenteuil, seines Hertzens Meynung zu eröffnen, genommen hätte. Sie setzte hinzu, daß die Person, so die Haupt-Absicht seines Gedichtes wäre, wer sie auch seyn möchte, eine so wohl ausgesonnene und fürsichtige Liebes-Erklährung nicht mißbilligen könnte. Mein Gutdüncken dabey war, daß zwar die Verse überhaupt wohl gesetzt wären, man müste aber aus denen zween letztern nicht eben einige Folgen ziehen; denn ein Verfasser müste doch womit einen Schluß machen, weil er nun solchen auf sich selbst gezogen hätte, so wäre er desto besser gerathen, und sonder Zweifel hiesse solches eine

Erdichtung, wofür ihm alle Damen überhaupt und keine insonderheit Danck zu sagen hätten. Disenteuil antwortete mir hierauf bloß mit einem Blicke, der mich aber gleichsam Lügen zu straffen schien und der mich in nicht geringe Verwirrung setzte. Zum Glücke fiel mir bey, daß Mademoiselle de Jussy noch nichts darzu gesprochen hatte, darum sagte ich zu ihr: Und was meinet ihr dann, schöne Träumerin, von des Grafens Versen? Sie blieb darauf noch ein wenig in Gedancken sitzen, und sang hernach an Antworts statt nach einer bekandten Melodey nachstehendes Liedgen:

Was Gottheit, die so viel von Reitzung besitzt?
Was Waffen, für welchen nichts stehen verbleibt?
Mir stellt sich davon nichts den Augen entgegen:
Disenteuil selbst hat die Pfeile geschnitzt,
Die er uns vergebens so fruchtbahr beschreibt,
Sein Lieben geschicklich entdecken zu mögen.

Mademoiselle de Jussy sang zwar nicht eben nach der Kunst, hatte aber eine gantz artige Stimme und die Annehmlichkeit fehlte ihr dabey so wenig als in andern Stücken. Ich gab ihr einem kleinen Verweiß, daß sie durch diesen unverhofften Einwurff meiner Meynung über des Grafens Verse Obstat zu halten schiene. Denn ich hatte behaupten wollen, daß er nicht

ver-

verliebt wäre, sie aber gab das Gegentheil zu verstehen. Ihr sehet der Sache tieffer ein als es nöthig ist, Mademoiselle, fügte ich hinzu, indem ihr zu entdecken suchet, ob ein Cavalier auch also dencke als er redet, oder ob es nur bloß ein galanter Einfall sey, den er auf die Bahne bringet. Wenn ich nun aber die Wahrheit getroffen hätte, antwortete sie? Auf diesen Fall, erwiederte ich, wird euch der Herr Graf dafür verbunden seyn müssen, denn ich bin Bürge, daß er eine solche Einsicht, die eine so glückliche Vorbedeutung für ihn ist, nicht mit Undancke belohnen werde. Schertzet nicht auf seine Rechnung mit mir, versetzte sie: Wenn er auf mich ein besonders Absehen hätte, würde ich kein solches Geheimnüß daraus machen, als ihr vielleicht in diesem Fall thun möchtet. Ihr hättet auch Ursache darzu, warff ich ihr ein, ich aber . . . Ihr aber, fiel sie mir in das Wort, ihr hättet billige Ursachen, ihm nicht Gehöre zu geben, ich muß es zugestehen, gleichwohl könnte auch ein allzugekünsteltes Geheimnüß zweydeutig heraus kommen. Ein jedes fiel der Meynung dieses liebenswürdigen Fräuleins bey, und weil die gantze Gesellschafft sich in das Gespräche mengte, so wickelte ich mich glücklich aus einer Verwirrung, worein ich mich zur Unzeit gesetzt hatte.

Gegen den Abend begaben wir uns in Sr. Königl. Hoh., des Hertzogs von Orleans, Garten und daselbst muste es sich treffen, daß ich den Chevalier, ehe ich mir es versahe, gantz allein um mich hatte. Er merckte meine Bestürtzung darüber und redete mich also an: Warum macht euch das Glücke, so ich doch nur von ohngefehr erhalte, stracks so stutzig und warum bin ich so unglücklich, daß ihr mir solches zu entreissen suchet? Denn er sahe, daß ich von ihm und nach der Gesellschafft zueilte. Was fürchtet ihr euch, Madame, fuhr er fort, für einem Menschen, der euch mit aller der Ehrerbiethigkeit, die ihr ihm selbst einflösset, anbethet und der lieber sein Leben verliehren als euch mißfällig seyn will? Weder eure Gleichgültigkeit, was sage ich? eure Verächtlichkeit vielmehr, noch die Sorgfalt, so ihr euch gebet, mich wegen einer Liebe, die ihr wieder eurem Willen in mir erzeuget habt, zu bestraffen, werden solche jemahls aus meinem Hertzen reissen. Was wiederfährt mir? gab ich ihm zur Antwort, ihr untersteht euch von einem Affecte gegen mich zu reden, dessen Nahmen nur nennen zu hören, ich mir für ein Verbrechen zurechne? Ich will euch aber nicht mit solcher Strenge, als ihr es verdienet, antworten, sondern um eurer Verwegen-

gen-

genheit nicht mehr ausgesetzt zu seyn, so will ich euch meiden, ja ich will beständig vor euch fliehen. Ach! Madame, schrye er, bin ich denn so straffbahr, wenn ich euch anbethe. Straffet mich mit eurer Gleichgültigkeit, wie ihr wollet, lasset mich aber nicht ein Unglück befürchten, welches mich zur Verzweifflung bringen würde! Ich werde mich für euch hüten, antwortete ich, so wohl um meiner Pflicht ein Genüge zu leisten, als auch die Beleidigung zu vergessen, die ihr mir mit Eröffnung eurer straffbahren Gedancken angethan habet. Ihr werdet diese Gedancken leichtlich vergessen, versetzte er, oder wenn ihr euch deren von ohngefähr erinnern solltet, so wird es nur euren Haß gegen mich verneuern. Ich mag eben nicht Haß hegen, erwiederte ich, sondern die Vergessenheit soll mir lieber seyn. Indem daß ich dieses sagte, vernahm ich, daß uns jemand in der Nähe war; Und solches war der Graf Disenteuil. Mich bedünckte, daß selbiger in meinen Augen die Ursache einer Bewegung suchte, welche ich nicht gäntzlich verbergen konnte. Ich merckte auch, daß er den Chevalier mit einer unruhigen Mine betrachtete. Hierdurch ward ich von Angst gantz überhäuffet, wenn ich bedachte, daß Disenteuil von mir muthmassen möchte, ob bil-

ligte ich den Affect, welcher sich aus der Verwirrung des Chevaliers leichtlich schliessen ließ, ja ich befürchtete zugleich, er möchte sich dadurch für berechtiget halten, von dem seinigen auch zu reden, welche Besorgnüß dann meine Angst noch stärcker vermehrte.

Nach unserer Rückkehr forderte uns Mademoiselle de Jussy zum Spiele auf; mich aber hatte dasjenige, so mir in dem Garten begegnet war, dermassen beweget, daß ich mich recht übel befand: Daher man mich in eine Kammer neben dem Spiel-Zimmer zu Bette brachte. Nachdem man mir etwas eingegeben, bath ich, daß man mich ein wenig ruhen lassen sollte; Ungefähr aber eine Stunde hernach sahe ich den Chevalier zu mir hinein kommen. Wie beklagenswürdig bin ich doch, sprach er zu mir, die Ausschweiffung meiner Liebe allezeit durch eine schmertzhaffte Würckung begleitet zu sehen! Ach! verdammet ihr mich dann, daß ich nimmermehr einen freudigen Augenblick geniessen soll? Höret auf, mich zu verfolgen, antwortete ich, wenn man einem einmahl einen Streich zu Gute hält, so wird man durch den andern nur destomehr aufgebracht: Es giebt tieff einsehende Leute hier, welche vielleicht dencken könnten, daß ich einen Gefallen an eurer Bemühung trüge, so

ihr

ihr euch, mit mir allein zu sprechen, gebet; Geschähe solches, so müste ich euch hassen, welches ich doch, wie schon gesagt, nicht gerne thun wollte. Der Chevalier wollte mir antworten, als ich indem vernahm, daß jemand die Thüre aufmachte, welches abermahls Disenteuil war, deswegen sich jener augenblicklich aus dem Zimmer begab. Sollte wohl der Chevalier de Fanime, fing Disenteuil gegen mich zu reden an, so glücklich seyn, Madame, euch überreden zu können, daß er derjenige allein sey, der von eurem Uebelaufbefinden am hefftigsten gerühret wäre? Ich glaube, antwortete ich, daß die gantze Gesellschafft allhier so viel Liebe für mich träget, an allen, was mich angeht, Theil zu nehmen. Mit Endigung dieser Worte erhub ich mich zugleich vom Bette, und um seine Antwort nicht zu erwarten, machte ich mich über Vermögen starck, und ging in das Zimmer, wo die andern spielen sassen.

Des folgenden Tages fuhren wir von einander, und ich gelangte mit bestürmten Gemüthe von allem, was mir zu S. Maur begegnet war, nach Hause. Meine Vernunfft, welche die Bewegungen meines Hertzens gewaltig bestritt, gab diesem eine gantz falsche Zufriedenheit, doch deren ungeachtet beschloß ich, den Chevalier

valier zu meiden, und alle Maß-Reguln in acht zu nehmen, um mich dem Anliegen des Disenteuils zu entziehen.

Ich hielt mich etliche Tage eingezogen, und nahm auch keine Visiten an; weil ich meine Traurigkeit nicht bergen konnte, gerieth der Graf von Gondez, mein Gemahl, wegen meiner Gesundheit in Sorgen. Disenteuil kahm mir wenig von der Seite: Was für ein nützliches Hülffs-Mittel wäre er mir wider mich selbst gewesen, wenn er mich nicht geliebt hätte. Sein aufgeweckter Verstand würde mir die Zeit und Grillen vertrieben, und seine Vernunfft, wenn ich kein Mißtrauen in sie gesetzt hätte, mir die schlimme Beschaffenheit der meinigen zu erkennen gegeben, ja ich würde vielleicht vermittelst einer Art von Vertraulichkeit ein und den andern weisen Rath zu Beruhigung meiner so grausamlich beklemmten Seele von ihm erhalten haben, welchen er mir sonder Zweifel, ohne mich zu beschämen, mitgetheilet hätte. Denn ich muß es ihm zum Ruhme nachsagen: kein Mensch weiß so wohl wie er ein Hertz zu ergründen, der Fleiß, womit er sich Zeit seines Lebens auf diese Wissenschafft geleget, hatte ihn dahin gebracht, daß er desselben Bewegungen, ja selbst diejenigen, so sich darinnen zuwider zu seyn schienen,

nen,

nen, ohne Schwürigkeit errathen konnte. Ich hätte ihm daher die meinigen willig eröffnet, und er mir hingegen die Fallstricke, worein mich meine Schwachheit führte, nebst denen Mitteln, solchen zu entgehen, gantz fein und sonder mich gröblich zu beleidigen gezeiget.

Inzwischen fiel etwas Wichtiges für, daß mein Gemahl nebst meinem Bruder nach Versailles gehen muste, woselbst sie vierzehn Tage verharreten. Diese gantze Zeit über ließ ich mich weder die Gräfin von Venneville noch den Chevalier sehen. Disenteuil hingegen, der zu Paris zurücke blieb und bey seinem Vetter, meinem Gemahl, sein Quartier hatte, bekahm alle Tage Gelegenheit, mit mir zu sprechen. Weil er aber bald innen ward, daß ich mich sorgfältig in acht nahm, mit ihm nicht allein zu seyn, so sagte er einmahl zu mir: Was habe ich euch gethan, Madame? Es betrübt mich nicht wenig, daß ich euch stets mit der Sorge, mir aus dem Wege zu gehen, beschäfftiget sehen muß. Solltet ihr wohl errathen haben, daß ich euch anbethe, und soll ich schon die Straffe dafür fühlen, ehe ich mich erkühnt habe, euch solches zu bekennen? Ach! der Unwillen, welchen ich diesen Augenblick in euren Augen gewahr werde, kündiget mir leider! mein Unglück

glück mehr als zu deutlich an. Weil dann, antwortete ich, meine Augen euch meine Gedancken so wohl errathen lassen, so möget ihr auch ferner daraus lernen, auf was Weise ich die Eurigen mißbillige.

Nachdem der Graf von Gondez von Versailles zurück gekommen war, bewog ich ihn, daß er mit mir nach einem seiner Land-Güter, funfzehn Meilen von Paris entlegen, reisete. Solches geschach zu Ende des Herbstes, welcher selbiges Jahr sehr schön war. Daselbsthin ging ich, ohne persöhnlich von Madame de Venneville Abschied zu nehmen, ich ließ aber durch die Frau Souville mich deswegen bey ihr entschuldigen. Disenteuil muste einiger Verrichtungen halber, welche ihm der Graf, sein Vetter, aufgetragen hatte, zurücke bleiben und er ließ es sich starck mercken, wie verdrüßlich es ihm fiele, nicht mitreisen zu dürffen. Mir aber war es eine ungemeine Freude, weil ich also frey und unangefochten zu seyn hoffte. Jedoch Disenteuil gönnte mir dieses Vergnügen nicht lange, denn acht Tage darauf kahm er nach, weil er das von meinem Gemahle ihm aufgetragene bald und wohl zu Stande gebracht hatte, welcher ihn dann deshalber mit der äusersten Freundlichkeit empfing.

Zwey

Zwey Tage hernach vernahm ich ein Getöse in dem Hofe unsers Schlosses und wie erschrack ich, da ich den Chevalier, Madame de Venneville, Mademoiselle de Jussy und meinen Bruder ankommen sahe! Soll ich dann immerfort denen Verfolgungen einer Liebe, wofür ich mich fürchte, unterworffen seyn, sagte ich bey mir selbst? Soll ich den Chevalier überall finden, wo ich ihn zu fliehen suche? Disenteuil merckte meine innerliche Bestürtzung bald, gleich wie ich ihm auch die Seinige an denen Augen ansahe; Inzwischen, weil er mir niemahls von der Seite ging, so erspahrte ich mir die Sorge, um zu vermeiden, daß mich der Chevalier nicht allein sprechen möchte. Meine Vernunfft billigte auch diese sonst ungestühme Aufführung, weil mich solche von dergleichen Gesprächen befreyte, deren Gefährlichkeit mir wohl bekandt war.

Des dritten Tages nach Ankunfft dieser Gesellschafft bath ich meinen Bruder, Madame de Venneville zur Abreise zu überreden. Selbiger, welcher die Liebe des Chevaliers gegen mich wohl gemerckt hatte, gab mir hierauf zur Antwort: Warum begehret ihr, daß die Gräfin und ich das Opfer der Neigung seyn sollen, so der Chevalier zu euch träget? Was verschlägt

schlägt es euch, daß de Fanime verliebt ist, denn durch seine Ehrerbiethigkeit lässet er euch ja wohl so viel Freyheit zu thun, als ob ihr es nicht wüstet? Ich erröthete über diese Rede, indem ich mich aber alsogleich erhohlte, versetzte ich: Ihr möchtet billig mehr Antheil an meiner Ehre und der Hochachtung, so mein Gemahl für mich träget, nehmen, als daß ihr das hefftige Bezeigen des Chevaliers für etwas Gleichgültiges ansähet. Ist es anders wahr, daß er mich liebet, so will ich durch dergleichen Verstellung, als ich von allem demjenigen, womit er mich auf die Probe zu setzen versuchen könnte, nichts verstünde, seiner Neigung keine Nahrung geben. Das Mannsvolck, so von Natur eitel ist, gründet seine Hoffnung offtermahls auf unschuldige Dinge: So bald solches eine vernünfftige Dame mercket, muß sie ihm Einhalt thun, oder sie macht sich selbst mit schuldig, ja ein tugendhafftes Frauenzimmer muß es in solchem Grade seyn, daß sie sich selbst nicht allzuviel zutrauet.

Die Zeit über beobachtete ich an dem Disonteuil, daß er über die Unruhe und Ungedult, welche der Chevalier nicht zu bergen vermochte, seine Freude hatte. Der Schmertz eines Nebenbuhlers, welcher des Vergnügens beraubt

raubt war, mit mir ohne Zeugen sprechen zu können, gab ihm Anlaß zu einer boßhafften List, wie sie sich an ihm nicht undeutlich spühren ließ. Endlich die letzte Stunde, als die mich so verstöhrende Gesellschafft ihren Abschied nahm, hatte der Chevalier seinen Vortheil wahrgegenommen, unter dem Fürwande, meine Arbeit zu besehen, sich meinem Näh-Tische genähert, und unter das Näh-Küssen nachstehenden Brief gestecket:

Vier Tage bey euch hinzubringen, sonder einen Augenblick zu finden, mit euch allein zu reden, solches heisset vier Tage in einer so hefftigen Verzweiflung leben, als es, solches zu verhöhlen, nöthig gewesen ist. Meine Ehefurcht, welche meiner Zärtlichkeit gleichet, hat meine Bewegungen im Zaume gehalten. Hätte der Himmel nur die geringste günstige Regung gegen mich in euer Hertz gepflantzet, so würde die von mir bezeigte Verwirrung mir mehr Dienste, als alles was ich euch sagen können, bey euch gethan haben. Ach! aber, ihr habt nichts gesehen, ihr habt nichts sehen wollen, und ich reise mit einer Gewißheit von Unglücke weg, die mich noch darzu befürch-

ten läßt, daß ihr gegenwärtiges Blatt nicht einmahl zu lesen würdigen werdet.

Hatte ich die Gegenwart des Chevaliers ausgehalten, ohne daß meine Vernunfft dadurch allzusehr betrübt worden war, so machte mich hingegen dieser Brief, welchen zu lesen ich mich nicht unterbrechen konnte, desto weichhertziger. Bey der ersten Bewegung meines Zorns wider mich selbst wollte ich dieses gefährliche Schreiben in tausend Stücken reissen, jedoch ich zerriß es nur die Helffte. Die Fürstellung meiner Pflicht zeigte sich mir zwar ihrer gantzen Strenge nach; sie konnte aber meine Schwachheit, die ich nun kennen lernte, nicht mehr überwinden. Ein bittrer Schmertz, der mich empfinden ließ, wie lieb mir der Chevalier wäre, war die betrübte Frucht meiner Betrachtungen.

Noch einen Monath lang hielt ich mich auf diesem Land-Guthe in einer unaufhörlichen Unruhe auf und kaum eine Stunde war mein Gemüthe in einerley Lager. Meine Traurigkeit war so tieff eingewurtzelt, daß sie unmöglich was ausrotten konnte, und ich merckte an mir selbst mehr als zu viel, daß ich gar nicht mit der Zeit die Wiederkunfft einer Zufriedenheit erwarten dürffte, welche ich, ohne es gewahr

zu

zu werden, verlohren hatte. Betrübte Würckung eines Affects, der sich schon einer zu gewaltigen Herrschafft anmassete! denn ich bearbeitete mich nicht mehr, den Chevalier zu vergessen, welcher mein gefährlichster Feind war, sondern ich trug nur Sorge, mich der Gesellschafft des Disenteuils zu entbrechen, für den ich mich lange nicht so sehr als für jenen zu fürchten hatte. Ich hielt mich beständig zu meinem Gemahle, oder ich verschloß mich mit der Souville in mein Cabinet. Wie unglücklich bin ich doch, sagte ich öffters zu ihr! Disenteuil liebet mich, ich fliehe für ihn, und durch diesen Zwang werde ich des angenehmen Umgangs eines Menschens beraubet, den ich so hoch schätze. Vor der so schädlichen Entdeckung seiner Leidenschafft war es mir eine Lust, bey und um ihn zu seyn. Sein erleuchteter Verstand stimmte allzeit mit der Richtschnur der Vernunfft überein; diese unglückseelige Leidenschafft aber hat ihn so weit herunter gesetzt, daß er sie nicht mehr erkennen kan, und ich bemercke diese Veränderung viel zu empfindlich, als daß ich die Gelegenheit abwarten sollte, welche meine Pflicht zwingen möchte, ihm das harte Geboth aufzuerlegen, mir niemahls für Augen zu kommen.

Eines Tages fuhr meine Gemahl aus, um einen Edelmann in der Nachbarschafft zu besuchen. Disenteuil wollte ihn nicht begleiten, unter dem scheinbahren Fürwande, mich nicht allein zu lassen, folglich konnte ich ihm dieses mahl nicht entgehen. Wollet ihr mir dann nicht endlich heute die Gnade gewähren, sagte er zu mir, eure Augen auf mich zu richten? Aber ihr werdet es gewiß ohne Mitleiden und vielleicht im Zorne thun. Wenn ihr mir nichts zu sagen habt, antwortete ich, welches meine und eure Pflicht verletzet, werdet ihr in meinen Augen gar keinen Zorn erblicken und ich schätze euch viel zu hoch, als daß ich zu wissen verlangte, was für eine Gattung des Mitleidens ihr mir ansinnend seyd. Nein, Madame, erwiederte er, ihr wisset es allzuwohl, es ist euch nicht unbekandt, daß ich euch anbethe; Ich sage euch mit zittern und beben: Mein Leben ist mit der Glückseeligkeit, euch zu sehen und zu lieben, verknüpffet, wenn ihr mich auch mit tausend Grausamkeiten überschüttetet. Es steht nicht bey mir, versetzte ich, euch dieses vergifftete Vergnügen zu benehmen, zum wenigsten aber wird es bey mir stehen, euch alle Augenblicke darzuthun, wie sehr ich mich von euren Absichten beleidiget halte. Ich sollte meynen,

die

die Ehrfurcht, so ihr einem Vetter, der euch so viel liebet, schuldig seyd, müste euch in Schrecken halten; Ihr aber vergesset diese Ehrfurcht, drum will ich euch durch meine Aufführung daran erinnern. Ach! Madame, schrye Disenteuil, wie grausam strafft ihr mich, daß ihr euch als die allerliebenswürdigste Dame von allen andern auf der Welt als eine solche finden lasset, die allein fähig ist, einem eine so ehrerbiethige Neigung einzuflössen, als ich für euch fühlen muß. Dieses Gespräche war mir viel zu beschwerlich, als daß ich nicht das Ende davon gewünscht hätte, daher ich den Disenteuil so gähling verließ, daß er sich nicht getraute, mir nachzufolgen.

Nach meines Gemahls Zurückkunfft fuhren wir wieder nach Paris; Ich besuchte aber Madame de Venneville gar nicht, sondern bath meinen Bruder, ihr zu hinterbringen, daß mich gantz besondre Ursachen, mit ihr zu sprechen, abhielten, wiewohl weder meine Hochachtung noch Freundschafft die geringste Veränderung dieser Ursachen halber litten. Als nun ungefähr in die fünfzehn Tage seit sothaner derer Sachen Beschaffenheit verflossen seyn möchten, überfiel mich an einem Morgen gedachte Gräfin, und redete mich folgender massen an:

Ich komme, Madame, mich bey euch über euch selbst zu beschweren. Ihr seyd das allerunbilligste Frauenzimmer von der Welt. Ihr machet meinen Bruder zu dem allerunglückseeligsten unter allen Menschen, und es hat das Ansehen, ihr wollet der Freundschafft auf einmahl entsagen, welche wir doch beständig zusammen gepflogen haben. Das Verbrechen meines Bruders ist, daß er euch anbethet, das meinige ist, daß ich seine Schwester bin. Weil er euch liebet, und solches euch zu bekennen sich unterstanden hat, so straffet ihr ihn damit, daß ihr euch ihm gantz und gar entziehet, und um solches desto sichrer ins Werck zu richten, so trennet ihr das Band der so zärtl. Freundschafft, welches unter uns von Kindheit an aufgerichtet ist.

Die Verwirrung, worin mich die Gräfin durch diese ihre Anrede setzte, band mir die Zunge, ihr antworten zu können; denn zu geschweigen, daß ich sie wahrhafftig liebte, so kahm mir es desto saurer an, des Vergnügens, sie zu sehen, mich zu entreissen, weil sie des Chevaliers Schwester war. Ach, was muste ich in der That nicht ausstehen, um mich ihrer beyder zu enthalten! die Gräfin aber, über mein Stillschweigen stutzig, fuhr also fort: Wohlan dann! Man will euch einer Liebe entledigen, die

eure

eure Tugend beleidiget. Mein Bruder verdammet sich selbst zu ewigem Stillschweigen, sein Hertz wird dieses Geheimnüß so wohl zu verbergen wissen, daß weder sein Mund noch seine Augen euch weiter was davon entdecken sollen. Und wie? fügte sie noch hinzu, als sie sahe, daß ich gar nichts antwortete, wollet ihr ihn wohl wegen eines Verbrechens straffen, davon ihr nicht die geringste Spuhr mehr zu sehen bekommen sollet? Warum soll ich das Opfer einer Grausamkeit seyn, die keinen Anlaß mehr haben wird? Lasset geschehen, daß ich mit einer Freyheit, so einer Freundin erlaubt ist, mit euch spreche! Was wird man wohl von der Entäuserung dencken, so ihr gegen mich bezeiget? Was wollet ihr zu eurem Herrn Vater und Herrn Bruder sagen, wenn sie euch fragen sollten, was ich euch gethan hätte? Kurtz, wie wollet ihr mich bey der gantzen erbahren Welt rechtfertigen, welche der Hochachtung für euch überzeugt ist, und die folglich, wenn sie auf die Gedancken gerathen sollte, ob hätte ich mich der eurigen unwerth gemacht, mir die ihrige gegönnt zu haben bereuen wird. Die Gräfin sprach diese letzten Worte mit einer so durchdringenden Manier aus, daß ich inniglich darüber bewegt wurde. Ich umarmte und küßte sie daher, zu ihr sagend:

Ach! Meine liebe Gräfin, ich will künftighin mit euch eben so leben als ich vorhin gethan habe; Wo es aber der Chevalier de Fanime nicht also macht, als ihr mir versprechet, so werdet ihr euch auch über meine Aufführung nicht beschweren, die ich alsdenn sehen lassen werde, denn ich will durchaus nichts anders als meiner Pflicht Gehöre geben. Ich nehme die Bedingungen dieses Vergleichs gerne an, antwortete die Gräfin, und ich will hoffen, ihr werdet mir die Freude gönnen, daß ich den heutigen gantzen Tag mit euch zubringen darff, nachdem ich eurer Gesellschafft so lange entbehren müssen. Bey Aussprechung dieses traten mein Gemahl, mein Bruder und der Graf Disenteuil in das Zimmer. Der letztere schien bey Erblickung von Madame de Venneville bestürtzt zu seyn; denn weil er gemerckt hatte, daß ich den Chevalier flöhe, und mich auch um seine Schwester nicht bekümmerte, so war ihm dieses bey seinem Unglücke ein Trost und von solcher Krafft gewesen, daß er das Stillschweigen, so er seit meiner Zurückkunfft nicht brach, zu halten vermochte.

Der Graf von Gondez, mein Gemahl, liebte Madame de Venneville gantz ungemein, und hätte sehr gerne gesehen, daß sie meinem

Bru-

Bruder zu Theile geworden wäre; Ich selbst wünschte es auch, doch fast ohne die geringste Hofnung. Inzwischen nöthigte mein Bruder mich und die Gräfin, daß wir mit ihm in die neue Tragödie, Ino und Meliserte betitult, davon viel Wesens gemacht wurde, fahren möchten. Eine halbe Stunde aber vorher, ehe wir in die Carosse stiegen, kahm einer von meinen Bedienten in mein Cabinet, wo ich mich ankleidete, und überbrachte mir einen Brief. Ich fragte ihn, von wannen er kähme, er wuste mir aber nichts mehr zu antworten, als daß ihn mein Schweitzer empfangen, und ihn solchen an mich einzuliefern überreichet hätte: Ich brach ihn demnach auf, ohne zu argwöhnen, von wem er etwan kommen könnte, und befand ihn folgenden Innhalts:

Wendet nicht alle eure Aufmercksamkeit, noch all euer Mitleiden auf die Unglücks-Fälle von Ino und Melicerte. Der Zustand, worinnen ich mich befinde, ist tausendmahl elender und gefährlicher, als derjenige, welchen der Verfasser des Trauerspiels denen darinnen fürgestellten Persohnen angedichtet hat. Bis zur Unsinnigkeit eifersüchtig seyn, ist das geringste von so vielen Uebeln, so mir auf dem Halse

 lie-

liegen, weil ich euch anbethe; Nichts desto weniger will ich euch doch unaufhörlich anbethen, es muß geschehen, mein Verhängnüß hat es also bestimmet. Wo ihr bey Durchlesung dieses Briefes nicht errathet, wer ihn geschrieben habe, so seyd ihr die Allerungerechteste unter denen Damen der gantzen Welt.

Es ist nicht auszusprechen, was für Schmertzen mir dieses Schreiben verursachte. Denn ich erkannte gleich, daß er von dem Disenteuil kähme und durffte nun gar nicht mehr zweifeln, daß er nicht des Chevaliers Liebe gegen mich gemerckt haben sollte, ja ich zitterte, wenn ich bedachte, er möchte vielleicht von mir glauben, als ob ich selbiger, zum wenigsten stilsschweigend, Raum und Beyfall gäbe. Anbey erinnerte ich mich desjenigen, was er mir zu S. Maur gesagt hatte, als er den Chevalier in der Kammer fand, wo ich mich Unpäßlichkeit halber niederlegen müssen. Die Unsträfflichkeit meiner Aufführung, deren ich mir bewust war, konte mich wider den beleidigenden Verdacht, den ich in des Disenteuils Briefe zu finden vermeynte, nicht zu frieden stellen. Für einen Menschen, der alles mit eifersüchtigen Augen ansieht, schien er auch gegründet zu seyn, und

und dieses setzte mich vollends in Verzweiflung. Ich quälte mich noch mit dieser innerlichen Unruhe, als Madame de Venneville in mein Cabinet trat: Sie sahe mir gleich an, daß ich so verstöhrt war, darum fragte sie mich um die Ursache? Ich gab ihr aber zur Antwort, wie daß ich eben den Augenblick was erfahren hätte, so mir sehr nahe gienge, und mit einer bewegenden Freundschaffts-Stimme bath ich sie zugleich, deswegen nicht weiter in mich zu setzen. Ich wollte ihr mit Fleiß des Disenteuils Liebe nicht eröfnen, damit es der Chevalier nicht erführe. Die Fürsichtigkeit geboth mir, davon stille zu schweigen, denn es ist allzeit gefährlich, wenn zwo Manns-Persohnen sich als Nebenbuhler kennen, und jede Frau, die was auf sich hält, soll solches auf alle mögliche Weise verhüthen.

Der Chevalier fand sich an der Thüre unsrer Loge ein, als wir in der Comödie waren, und näherte sich fast mit zittern zu mir. Ich empfing ihn mit einer ziemlich kaltsinnigen Mine, zumahl ich ihn als die Ursache des Argwohns und der Kühnheit, so sich Disenteuil nahm, ansahe. Ich war in einer so hefftigen Verwirrung, daß man es wohl an meinem Gesichte mercken konnte; der Chevalier aber unter-

stund

stund sich nicht, mich darum zu befragen, ja er getraute sich kaum, die Augen gegen mich aufzuschlagen. Disenteuil war auf dem Theatro, bey der fünften Handlung aber ließ er sich unsre Loge aufschliessen und indem er zu mir trat, fragte er, ob ich alle mein Mitleiden gegen Ino und Melicerta erschöpfft hätte? Ich gönne allen Unglückseelichen mein Mitleiden, antwortete ich überlaut, ich weiß es aber hingegen denenjenigen zu versagen, die selbst verwegner Weise in ihr Unglück rennen. Ja ich sprach diese Worte mit einem so nachdrücklichen Ton aus, daß ich ihm damit das Hertz, mir was darauf zu antworten, benahm. Der Chevalier stund so nahe bey mir, daß er mich mehr als zu wohl verstehen konnte, daher er darüber gantz bestürtzt blieb. Mein Bruder, um mich vollends ausser mir selbst zu setzen, fragte ihn, ob er nicht nebst ihm heute bey mir zu Abend speisen wolle. Ich bin zu allen bereit, erwiederte er, was Madame befehlen wird; also konte ich mich nicht entbrechen, ihm zu sagen, daß es bey ihm stünde, ob er uns die Ehre seiner Gesellschafft gönnen wollte.

Nach der Mahlzeit begaben wir uns in mein Cabinet. Die Tragödie, welcher wir beygewohnt hatten, war die Materie des Gespräches.

ches. Die Gräfin und ich erwehnten nur schlechterdings und überhaupt den Eindruck, so dieses Stücke in unsern Gemüthern gethan hätte; Der Chevalier aber machte eine umständliche Auslegung darüber: Unter andern lobte er die Scene, wo Melicerte diese Sclavin so hefftig wieder zu sehn wünschet, welche ihn bey ihrer Ankunfft in so starcke Bewegung gesetzet hatte. Disenteuil, der noch nichts gesprochen, sagte hierauf zu dem Chevalier, wie er sich wundre, daß ihn dieser geringschätzige Romanen-Streich so eingenommen habe; die verwirrten Regungen der Natur, so sich in dem Hertzen des Melicerte äuserten, hätten nichts so empfindliches bey sich, die Seele zu rühren, sonder Zweifel müste er auf die Scene nicht Achtung gegeben haben, welche doch der besten Aufmercksamkeit würdig gewesen, wo nehmlich Melicerte der Printzeßin seine Liebes-Erklährung thut und Abschied von ihr nimmt, ohne zu wissen, wie das Bekändtnüß seiner Zärtlichkeit aufgenommen worden sey. Das war meiner Meynung nach etwas, setzte er hinzu, so einen gewissen und allgemeinen Eindruck machen muste. Gleichwohl, antwortete der Chevalier, hat die von mir bemerckte Scene meinen Beyfall gar nicht allein erhalten, warum

wollt

wollt ihr nun solcher den Eurigen versagen? Wenn ich was schön befinden soll, versagte Disenteuil, so muß ich mir zugleich selbst davon gleichsam Rechenschafft geben können; Ich urtheile niemahls mit Uebereilung, ich betrachte eine Sache, so viel mir möglich ist, nach allen ihren Umständen, und wenn ich sie nach deren Gegeneinanderhaltung und ausgefundenen Ursachen, die mich zum Beyfalle bewegen, meiner völligen Hochachtung werth antreffe, so sage ich es ohne Besorgung des Wiederspruchs frey heraus. Als wenn ich zum Exempel verliebt wäre und einen Freund hätte, der den Gegenstand meiner Liebe nicht kennte, und bey dem ich gleichwohl meine Neigung rechtfertigen wollte, so würde ich ihm eine so lebendige und überzeugende Abschilderung davon geben, daß er den Augenblick mein Nebenbuhler werden müste. Das ist eigentlich die Krafft einer wohl und richtig abgemahlten Wahrheit. Ueber dieses letztere, welches einiger massen zu diesem Gespräche gezwungen herbey gezogen zu seyn schien, gerieth der Chevalier in einige Verwirrung. Disenteuil merckte solches und als ein Mensch, der zu leben wuste, machte er dem Gespräche ein Ende, nur noch so viel zu dem Chevalier sagend: Glaubet mir, mein Herr, wenn

wenn ihr von dem Melicerte urtheilen wollt, so gehet ohne andre Gesellschafft in diese Tragödie und höret ihr allein zu; wenn ich nicht mehrmahls als heute, wie ihr, darinnen gewesen wäre, würde ich auch vielleicht eben so wenig als ihr davon unterrichtet seyn, ich kan aber anbey nicht leugnen, daß ich stracks den ersten Tag, als dieses Stucke zum Vorscheine kahm, mich darinnen befunden und damahls einen etwas tadelsüchtigen Geist mit mir dahin genommen habe. Aus diesen Reden nun, welcher voller geheimer Bedeutung waren, konnte man des Disenteuils Galanterie spühren, worinnen es ihm auch in der That nicht leichtlich einer auf der Welt gleich zu thun vermochte.

Des folgenden Tages reisten mein Gemahl und Disenteuil nach Versailles. Als ich nun allein war, brachte ich meine Zeit in einem Cabinette hin, welches die Aussicht nach meinem Garten hatte: Ich vertiefte mich in lauter solchen Betrachtungen, die nach Beschaffenheit meines Zustandes nicht anders als schmertzlich seyn konnten. Ich überlas den obangeführten Brief des Disenteuils und die Zärtlichkeit, die sich darinnen äuserte, so wohl als die Kühnheit, die Aufwartung des Chevaliers übel ausdeuten zu wollen, gingen mir auf gleiche Art nahe.

Zwei-

Zweifelsohne, sagte ich bey mir selbst, hat er des Chevaliers Liebe entdecket und ach! vielleicht auch meine Schwachheit gemercket. Was soll ich mit einem so tieff einsehenden Menschen anfangen, wo er mir fernere Zeichen seiner Zuneigung giebet? Meine Grausamkeit, so er sonst bloß meiner Tugend zugeschrieben haben würde, wird er nun der eigensinnigen Würckung eines unbilligen Verzuges, so ich einem andern gönte, beymessen. Darf ich ihm aber wohl für ein Verbrechen auslegen, wenn er also dencket, da ich gegen mich selbst nicht verhöhlen kan, daß ich straffbahr bin? Mag wohl eine Frau meines Standes und von einer solchen Gemüths-Beschaffenheit, die selbst einen unglückseeligen Affect vergeblich bestreitet, ohne alle Schuld seyn? Und soll ich wohl gar in die äuserste Ausschweiffung verfallen, die mir zu empfinden geben würde, daß ich verachtet zu werden verdiente. Dieser letzte Einfall, welchen mir die Vernunfft in Sinn gab, preßte mir Thränen aus. Ich empfand in Vergiessung derselben einigen Trost, als ich den Chevalier zu mir in den Garten kommen sahe, welchen meine Leute berichtet hatten, daß ich mich darinnen mit Spazieren erlustigte. Die Verwirrung, worinn er mich antraf, machte ihn stutzig,

stutzig, sein Anblick vermehrte solche in mir und wir blieben beyde eine gute Weile als unbeweglich stehen. Endlich, ohne sich mir weiter zu nähern und mit niederschlagnen Augen, um mir Zeit, mich zu erhohlen, zu lassen, brach der Chevalier mit bebender Stimme also aus: Die Bescheidenheit und Ehrfurcht, Madame, sollten mich zwar von hier wegzugehen nöthigen, jedoch der Zustand, worinnen ich euch finde, will mir nicht gestatten, euch allein euch selbst zu überlassen. Was für ein Unglück ist euch begegnet, daß ihr so deutliche Kennzeichen eines wahrhafften Schmertzens spühren lasset? Seyd darum unbesorgt, mein Herr, antwortete ich, mir ist nichts wiederfahren, sondern die Schwachheit unsers Geschlechtes fällt leichtlich aus Freude in Traurigkeit und es kan solches offtmahls ein pures Nichts zu wege bringen; Ja unsre Freunde müssen dabey um desto weniger empfindlich seyn, je mehr es gewiß ist, daß dergleichen einander zuwiderlauffende Regungen sich offtmahls bey uns begegnen, ohne daß wir es selbst einmahl gewahr werden. Nein, nein, Madame, versetzte er mit einer etwas hertzhafftern Stimme, womit er mir zugleich näher trat, ihr gehört nicht unter die Gattungen Frauenzimmer, welches über den

Verlust eines Pagagoys oder Hündgens zum Weinen gebracht werden mag. Weil ihr es saget, will ich es glauben, daß es kein Zufall von eurem Hause sey, der euch betrübe, allein es giebt auch Kümmernüsse von gantz andrer Natur, die um desto empfindlicher, je verborgner sie sind, ihre Wurtzel steckt in dem Hertzen . . . Mir ist diese Gattungen Kummernüssen unbekandt, fiel ich ihm in die Rede, daher laßt uns von diesem Gespräche abbrechen, welches weit betrübter ablauffen möchte, als ihr mich angetroffen habet. Lasset euer und andrer Hertzen mit dergleichen Kümmernüssen beschäfftiget seyn, ich habe damit nichts zu thun. Ach! Madame, schrye der Chevalier, möget ihr den Zustand meines Hertzens wissen, (denn er kan euch nicht unwissend seyn,) und ihr wollet nicht glauben, daß meine Neubegier, in das Eurige zu sehen, ungemein sey? Ihr vergesset, antwortete ich, daß eure Dreustigkeit mich schon ehmahls beleidiget hat, denn ihr thut solches diesen Augenblick von neuem. Ihr muntert sie selbst nur desto stärcker auf, versetzte er, indem ihr sie mißbilliget, und ich bin nicht Herr über mich, euch die Muthmassung zu verhalten, welche mir eure Thränen . . . Schweiget, unterbrach ich

ich ihm die Worte, und haltet ein, ihr seyd allzuverwegen! Ihr meynet gewiß, daß eine Dame meines Alters und Standes von Liebe gerührt seyn müsse. Weil ihr nicht Ursache zu glauben habt, daß ich es eurentwegen sey, so überredet euch eure Selbstliebe, um sich zu trösten, als ob ich nicht so wohl in Beobachtung meiner Pflichten unsträfflich als vielmehr bereits vor euch von Liebe gegen etwan einen andern eingenommen wäre. Diese eure Meynung, weil ihr sie mir nicht undeutlich mercken lasset, befiehlt mir, mit euch nicht mehr zu sprechen: Ich will euch weder mehr anhören, noch mich erinnern, daß ich von euch beleidiget worden sey; Bloß meine Gleichgültigkeit soll euch für eure Kühnheit straffen. Indem ich dieses sagte, betrachtete ich seine Gestallt, wie er so verblaßt und von Schmertzen gerührt aussahe, und ich war eben willens, ihm einigen Trost einzusprechen und ihm die Gewalt zu eröfnen, welche ich mir anthun müste, so hart und hochmüthig gegen ihn zu reden, als ich zum Glücke meinen Bruder herbey kommen sahe, auf welchen ich dann stracks zuging, um des Chevaliers Antwort nicht abzuwarten. Gedachter mein Bruder erwehnte hierauf gegen mich, wie er deswegen zu mir kähme, mich zur Madame de

Venneville abzuhohlen, welche meiner nebst Mademoiselle de Jussy wartete. Nein, nein, Herr Bruder, antwortete ich, ich werde nicht mit euch dahin gehen, sondern sagt ihr von meinetwegen, daß ich sie niemahls mehr besuchen würde, und daß sie von meiner Freundschafft die geringste fernere Höflichkeit vergebens verlangte. Der Herr Chevalier, den ihr hier zugegen sehet, wird mich bey ihr rechtfertigen und ihr meine Ursachen vermelden, die ihm am besten bewust sind; Gehet demnach nur, mein Bruder, begebet euch wieder zu euren Damen und nehmet den Herrn Chevalier mit euch, damit ich der Unhöfflichkeit überhoben werde, ihn stehen zu lassen, denn ich kan mich hier nicht länger aufhalten.

Was muste ich aber nicht bey mir selbst ausstehen, als ich für mich allein wiederum in meinem Zimmer war, daß ich dem Chevalier meines Hertzens Meinung nicht hatte entdecken dürffen! Ich stellte demnach eine strenge Untersuchung gegen mich selber an, und weil ich fühlte, daß ich über meine Schwachheit nicht anders triumphiren könnte, als wenn ich ihm aus dem Wege ginge, so fasste ich endlich den mir so schwer fallenden Schluß, für ihm zu fliehen.

Wir lebten damahls im Anfange des Frühlings,

lings, daher beredete ich meinen Gemahl nach seiner Rückkunfft, daß er sich mit mir nach seinen Güthern in Bretagne, die ich noch nicht gesehen hatte, begeben möchte. Ich bezeigte ihm mein hefftiges Verlangen, Gondez einmahl zu sehen, von dessen schönen Lager als dem schönsten dieses Landes mir viel gerühmt worden war. Nach vielem Bitten willigte er auch darein, ich ersuchte ihn aber zugleich, von unsrer Reise gegen niemanden etwas zu gedencken, und brauchte den Fürwand, das viele Wesen und die vielfältigen Ceremonien beym Abschiednehmen zu erspahren.

Nur an Mademoiselle de Jussy verbarg ich meine Abreise nicht, jedoch bath ich sie, solches bey sich zu behalten. Aus Freundschafft, so sie zu mir trug, war sie über meine Entfernung gantz unwillig, sie murrte anfangs wider meinen Gemahl und sagte, wie sie sich gar nicht in das wunderliche Beginnen desselben finden könnte; daß er mich aus denen Armen meiner Familie und der Gesellschafft meiner Freunde risse, um mich auf einem einsamen Dorffe einzusperren; Weil ich aber diesen so unbilligen Verdacht auf meinen Gemahl, der es gar nicht verdiente, nicht ersitzen lassen wollte, so entschuldigte ich ihn und versicherte sie, daß ich selbst Ursa-

 che

che wäre, und mit gutem Fleisse nach Bretagne gehen wollte. Sie wunderte sich zum höchsten darüber, und konnte nicht begreiffen, wie eine Dame meines Alters eine so geraume Zeit auf dem Lande hinbringen wollte, da es ein Gemahl selbst nicht einmahl begehrte. Wo ihr mir es für keine Unbescheidenheit auslegen wollet, sagte sie zu mir, so muß ich gestehen, daß ich fest glaube, ihr müsset gantz besondre Ursachen haben, die euch von Paris wegziehen, und ich sorge, ihr räumet eurer Pflicht allzuviel ein. Stellet ihr sie euch nicht mit allzugrosser Strenge für, und ist eure Tugend nicht ein wenig für der Gewalt eurer Augen in Furchten? denn ich kan nicht anders dencken, als daß ihr euch derselben auf-opffert, da ihr euch von uns entfernet. Ihr schertzet allzuernsthafft, antwortete ich, und thut mir in Wahrheit mehr Ehre an, als ich verdiene. Ich schertze gar nicht, erwiederte sie, sondern ich bleibe dabey, wenn ihr weniger liebenswürdig wäret, würdet ihr nicht nach Gondez reisen. Ihr lasset den Scrupel allzustarck über euch herrschen, bedencket aber auch dabey, daß nun eure Freunde wegen eures allzuzarten Gewissens, da ihr niemanden verliebt machen machen wollt, und es euch als eine Sünde zurechnet, büssen müssen. Aber, versetzte ich, be-

den-

dencket ihr hingegen nicht, daß ihr auf meine Unkosten Schertz treibet, da ihr mir einen lächerlichen Scrupel beymesset, den ich nicht habe, und welcher gar an meiner Reise nicht Ursache ist? die Tugend hat ihre Schrancken, ich weiß es wohl, wenn man dieselben überschreitet, so wird sie zur Thorheit, und sehet, darzu macht ihr die meinige. Nein! verantwortete sie sich, das ist meine Meynung im geringsten nicht, sondern ich erkenne vielmehr eure Tugend, nur allzuwohl für eine wahrhaffte Tugend, ich halte sie aber gleichwohl für etwas zu furchtsam. Ihr trauet solcher allzuwenig zu, und darum wollet ihr euch zu meinem grossen Verdrusse zu einer Dame vom Lande machen, denn ich muß gestehen, daß ich mich über den Verlust eurer Gesellschafft nicht zu frieden geben kan. Fürwahr, meine liebe Gräfin, fuhr sie fort, ihr seyd gar nicht darzu geschaffen, an einem Orte zu leben, der aller Ergötzlichkeit beraubet, und von einer Menge Freunde abgesondert ist, welche eure gute Unterscheidungs-Krafft sich auserwehlet hat und nach denen es euch unterweilen bange thun wird. Wie manche liebe Stunde werdet ihr mit Reue nach Paris dencken, so wenig als ihr sonst von dem Tumult, daselbst eine Liebhaberin seyn möget! glaubet nur sicherlich, man ist in

der Einsamkeit wider sich selbst weit weniger gedecket, als an einem lebhafften Orthe, wo man immer was zu schaffen hat. Ihr henget ohnedem immer gerne euren Gedancken nach, folglich werden sie sich eurer alldorten vollends bemeistern und bey der langweiligen Zeit, auf die gnausamsten Proben setzen. So soll ich dann von euch glauben, daß ihr im Ernste redet, erwiederte ich? Wohlan! so will ich euch auch auf diese Weise antworten. Wisset demnach, daß mein Gemahl immer von Gondez viel Gutes gesagt hat, wie angenehm und was gesunde Lufft daselbst sey. Aus Liebe gegen mich hat er sich nicht mercken lassen wollen, wie gerne er sähe, daß ich auf einige Zeit mit ihm dahin ginge, derentwegen bin ich ihm zuvor gekommen und habe mich selbst darzu erbothen. An diese Ursache haltet euch, Schöne Vernünfftlerin, und versprechet mir, daß ihr fleissig an mich schreiben wollet! Denn von euch erwarte ich die täglichen Neuigkeiten von Paris, massen sie mich nicht einschlaffen lassen und noch einmahl so schön lauten werden, wenn sie vorher durch eure Beurtheilung gegangen sind. Mit kurtzem, liebet mich beständig und machet Rechnung darauf, daß ich mich öffters nach euch sehnen werde, dieweil ihr allemahl artig, ob

zwar

zwar nicht allemahl gerecht zu urtheilen verstehet.

Aus denen Reden der Mademoiselle de Jussy konnte ich wohl mercken, daß die Liebe des Chevaliers gegen mich ihr kein Geheimnüß sey, und solches konnte ich geschehen lassen, aber das hätte mich empfindlich verdrossen, wenn sie in das Innerste meines Hertzens gedrungen wäre. Ungeachtet der Hochachtung, so ich gegen ihre Klugheit und Freundschafft trug, hätte ich doch nicht wie viel genommen, wegen meiner Schwachheit vor ihr zu erröthen, die ich für mir selbst zu verbergen suche. Ja ich that alles, was ich konnte, mich selbst zu überreden, daß das, was sie mir gesagt, nur auf des Chevaliers Liebe gezielt habe und ihre Einsicht nicht näher gegangen sey.

Ich war einige Zeither mit dem Disenteuil gantz behuthsam und kaltsinnig umgegangen; Seine Blicke begegneten niemahls denen meinigen, daß sie mir nicht meine Grausamkeit fürzuwerffen schienen. Ein und andre Redensarten, so er als von ungefähr fahren ließ, gaben mir wieder meinen Willen zu erkennen, daß er lieber einen wichtigen Proceß, der anitzo auf dem Ausspruche des Parlaments stund, hindangesetzt hätte, nur um mir nach Bretagne folgen

zu können, jedoch weil ihm an seiner und meiner Ehre zu viel gelegen war, so begriff er sich endlich in so weit. Ich merckte, wie ihm unverborgen war, daß ich vor dem Chevalier flöhe. Die Hofnung, mir doch mit der Zeit dahin nachzukommen, und hingegen die Unmöglichkeit, so seinem Nebenbuhler, desgleichen zu thun, im Wege lag, erweckten in ihm eine schalckhaffte Freuden-Bezeigung, die sich gleichwohl je mehr und mehr, als der Tag meiner Abreise herannäherte, verlohr, und endlich die Stunde unsrer Trennung dem empfindlichsten Schmertzen Platz machte, also daß er folgender gestallt gegen mich ausbrach:

So reiset ihr dann fort, Madame, und zwar mit der Barbarischen Freude, über die Unmöglichkeit, daß ich euch nicht begleiten kan. Ich soll euch nicht mehr sehen, und ihr überlasset mich der allerschmertzlichsten Betrübnüß zum Raube, sonder mich einmahl zu beklagen. Das heisst, antwortete ich, das Recht, so ihr mich zu sehen habet, mißbrauchen, indem daß ihr von einer ungestühmen Liebe redet, inzwischen ist mir es doch lieb, daß ihr solches nicht lange mehr werdet thun können. Ach! da siehet man, erwiederte er, den Anlaß zur völligen Verzweiflung. Ihr gehet bloß nach Gondez, um

um euch des Abscheus, mich bey euch zu sehen, zu entledigen. ..... Doch nein! Ihr achtet mich nicht einmahl so gut, für mich zu fliehen, dieses Glücke ist mir nicht aufbehalten, sondern meine Liebe hat nur euren Zorn erregt, und ich habe mich, indem ich euch anbethe, tödtlich verhasst gemacht. Meine Zärtlichkeit könnte indessen gleichwohl einiges Mitleiden bey euch verdienen, Madame, wenn ihr nur ein wenig erwägen wolltet, mit was Ehrfurcht und unsträfflicher Absicht ich euch liebe. Ich erröthete über diese Reden des Disenteuils und kan nicht leugnen, daß mich der darinnen versteckte Verweiß hefftig verdroß.

Ich machte mich endlich mit meinem Gemahle und meiner lieben Souville auf die Reise. Dieses gute Weib merckte zu ihrer äusersten Beängstigung meine Niedergeschlagenheit, und war in Furchten, es möchte der Zwang, den ich mir anthat, mir theuer zu stehen kommen. Disenteuil gab uns in die zwantzig Meilen von Paris das Geleite. Ich sahe, wie er in meinen Augen die Unruhe meiner Seele suchte und kaum war er über sich so viel mächtig, die Bewegung der seinigen zu verbergen. Endlich beym Abschied nehmen sagte er noch zu mir: Ich gehe von euch, Madame, und will mich

beſtre-

bestreben, mich eurer Freundschafft würdig zu machen, ich gehe und will beflissen seyn, meine Affecten zu überwinden und mich zu der schuldigen Ehrfurcht anzugewöhnen, welche man für so kostbahre Eigenschafften und so seltne Tugenden als die Eurigen tragen muß. Eure Hochachtung ist mir so werth als mir eure Freundschafft lieb ist, antwortete ich, und ich will mir eine Freude machen, wenn ich mich der einen so wohl als der andern werde gefällig erzeigen können.

Nicht lange darnach, als wir an Orth und Stelle in Bretagne angelangt waren, erfuhr ich von meinem Bruder, der an mich schrieb, daß Disenteuil sich bearbeitete, seinen Proceß in Güte beyzulegen. Diese Zeitung setzte mich in Sorgen, daß er mir allzubald nachkommen möchte, jedoch seiner geschehenen vortheilhafften Fürschläge ungeachtet ward aus dem Vergleiche nichts.

Inzwischen war mein Gemahl ohne Unterlaß darauf bedacht, mir alles ersinnliche Vergnügen zu schaffen, so das Land-Leben geben konnte, und er bath alle diejenigen zu sich, von denen er etwan dachte, daß sie mir die Zeit verkürtzen zu helffen geschickt wären. Seine Freude war ungemein, als er etwas von Lustigkeit

bey

bey mir verspührte und ich zwang mich bißweilen, mich lustig zu stellen. Er hatte die schönsten Jagden und eine wohlbestellte Jägerey, womit ich mich täglich erlustigen konnte, wie ingleichen mit Fischen, woran ich ein so grosses Belieben trug, als man es in einer solchen Beschaffenheit, worinnen ich mich befand, zu haben fähig ist.

Der gantze Adel auf zwantzig Meilen im Umkreysse kahm und besuchte mich; ich war in diesem Lande fast eben so viel als eine neue Comödie zu Paris, und es ward gleichsam zu einem allgemeinen Gesange, mich gesehen zu haben, von mir zu schwätzen und meinen Verstand, Manieren und Gestallt zu loben oder zu tadeln. Was war da nicht für Lermen in unserm Hause, da immer ein zwantzig bis dreyssig Fremde einander drängeten! Was gab es da nicht für Complimente, die weder derjenige vernahm, so sie abstattete, noch der sie empfing! Was hörte man da nicht für eine Menge Worte ohne ein förmliches Gespräche! Gleichwohl ist es keine Möglichkeit, sich dieses verdrüßlichen und unnützen Wesens zu entäussern, daher, weil ich sahe, daß es nicht zu ändern stund, ich diese Beschwerlichkeit mit Gedult aushielt.

Mademoiselle de Jussy schrieb mir fleissig: Die

die fliessende und lustige Schreibart in ihren Briefen vertrieb mir die Melancholey auf einige Minuten. Sie berichtete mir alle neue Zeitungen von Paris und wuste sie so sonderbahr und angenehm fürzutragen, daß der Brief-Wechsel mit ihr mir statt einer Artzeney wider die Traurigkeit diente, welche mich sonst gäntzlich verzehrt haben würde. Ich vergalt ihr aber das Vergnügen, so mir ihre Briefe gaben, gar schlecht, denn das Land gab mir keine so reiche Materie darzu als sie wohl zu Paris finden konnte, zugeschweigen, daß auch meine Briefe nach dem Zustande meines Gemüthes schmecken mochten.

Es waren nun vier Monathe seit meines Aufenthalts zu Gondez verflossen, als Disenteuil daselbst anlangte. Weil ich mich auf die letzten Worte, so er beym Abschiede sagte, verließ, so hoffte ich, er würde mir weiter nichts als seine Hochachtung mercken lassen, daher sahe ich ihn mit Vergnügen ankommen; Allein wie weit war er noch von derjenigen Genesung entfernet, die ich so gerne an ihm gewünschet hätte.

Eines Tages, als ich allein mit ihm spazieren gieng, sprach er also zu mir: Madame, hier sehet ihr mich so straffbahr wieder, als ich euch ver-

verlassen habe. Die Stadt Paris, deren zeit-kürtzende Annehmlichkeiten, und was sage ich erst davon? meine von der eurigen erleuchtete Vernunfft, meine Schuldigkeit, ja nichts auf der Welt hat den hefftigen Affect besiegen können, der mich gantz hinrichtet, und ich komme nach Gondez von euren Reitzungen mehr als sonst jemahls bezaubert. Ich sehe zwar alles das Uebel zum Voraus, welches ich mir zubereite, indem ich gegen euch von meiner Liebe rede, die aller ihrer Reinigkeit ungeachtet eure Tugend verletzet, ich weiß solches wohl, ich kenne diese Tugend und ehre sie; allein, wenn ich gleich den Augenblick darüber des Todes seyn sollte, so kan ich mich des betrübten Trostes meiner Pein nicht entbrechen, um euch zu sagen, wie ich euch anbethe. Wie? antwortete ich, wollet ihr es euch denn nimmermehr im Ernste angelegen seyn lassen, eine Schwachheit zu überwinden, welche euch nie anders als unglücklich machen wird? Als eure Freundin habe ich Mitleiden mit eurem Zustande, wenn ich aber bedencke, daß ich Ursache daran bin, so verfluche ich ihn. Ihr verfluchet ihn, Madame, versetzte er mit einer von Schmertz erfüllten Stimme, und ich kan euch solches, ohne zu sterben, sagen hören? Ach! fuhr er fort, verdammet

met nicht so sehr diese Liebe, welche alle meine Gedancken und Betrachtungen in meiner Brust vielmehr unterhalten als unterdrücket! Was habe ich nicht versucht, um euch zu vergessen, aber was habe ich damit gewonnen? Meine Leidenschafft ist dadurch nur viel gewaltsamer worden. Wohlan dann! erwiederte ich, so fliehet für mich, lasset zum wenigsten eure Vernunfft diesen ersten Sieg erhalten und sehet mich nicht anders als meiner völligen Hochachtung und Freundschafft würdig wieder! Was für einen Rath ist das, Madame, schrye er, woran ich nicht einmahl gedencken darff? Wie/ ich euch nicht eher wiedersehen? Ach lasset mich wenigstens nur bey euch bleiben, ich weiß doch, daß ich euch nicht anders als grausam und unbarmhertzig sehen werde, allein ich will euch gleichwohl sehen ohne, .... Ohne euch Mühe zu geben, fiel ich ihm gähling in die Rede, eine Schwachheit zu überwältigen, davon ihr mir ohne Unterlaß fürpredigen werdet, und daran ich so wohl um eurer Ehre willen, als damit ich in meiner gegen euch tragenden Freundschafft nicht mehr gestöhret würde, gerne nicht mehr gedencken wollte. Hierauf schwieg er eine Weile stille, endlich aber ließ er sich also vernehmen: Weil ich euch dann hievon ein Opfer

ma-

machen muß, Madame, so will ich nichts mehr von der Liebe, so ich zu euch trage, erwehnen, ich verspreche euch, sie dergestallt im Zaume zu halten, daß ihr sie kaum gewahr werden sollet; Aber erspahret mir auch die Quaal, daß ihr mich zu meiden suchet: vergesset, was ich gesagt habe, und haltet mich zum wenigsten als einen Menschen, den ihr nicht hasset! Nehmet dieses Versprechen nur wohl in acht, beschloß ich, so sollt ihr sehen, wie aufrichtig meine Freundschafft gegen euch sey. Wenig Tage nach diesem gehaltenen Gespräche fand ich in meinem Cabinette nachstehende Verse auf dem Tische liegen:

Ich hab' es zugesagt, ich will es auch erfüllen,
Der Liebe Macht-Geboth erheischet es von mir,
Und eine strenge Macht schreibt mir das Schweigen für,
Ich bin nicht Meister mehr von mir und meinem Willen;
Als ein elender Knecht von doppelter Gewalt
Werd' ich mich zwar darum mit Worten nie beklagen,
Doch seufzen will ich stets, und folglich wird man bald
Mich von geheimer Quaal erstickt zu Grabe tragen.

Ueber dieses dargelegte Liebes-Zeichen beschwerte ich mich nicht gegen den Disenteuil, zumahl als ich beobachtete, wie er gegen mich an sich zu halten anfing, und mir bloß seine Aufmerckſamkeit und Begierde darinnen spühren

ließ, daß er mir in allen Stücken, woran ich etwan Gefallen trug, zuvorkommen möchte.

Er hinterbrachte meinem Gemahle, seinem Vetter, wie daß Calemane nachkommen und innerhalb wenig Tagen hier seyn würde. Dieser Calemane war ein Gasconischer Edelmann, funfzig Jahr alt. Mein Gemahl hatte dessen wohl hundertmahl als eines honetten Mannes, der voller Verstand und Verdienstes, doch von einem besondern Naturelle wäre, gegen mich gedacht. Disenteuil sagte anbey, daß er zu dem Ende hieher kähme, um sich weiter nach Vannes zu begeben, und allda sein Leben in der Einsamkeit zu beschliessen. Mein Gemahl wunderte sich darüber, denn er konnte die Ursache dieses Entschlusses nicht begreiffen. Er kannte den Calemane als einen Philosophum, aber als einen wollüstigen Philosophum, und der Ort Vannes schien ihm viel zu unbequehm, jenem einiges Vergnügen nach seinem Geschmacke zu verschaffen. Ihr werdet eure Freude haben, sagte er zu mir, ihn kennen zu lernen, und ich will mich hoch verwetten, seine Gesellschafft werde euch trefflich wohl anstehen. Selbiger nun langte auch würcklich nach Verlauff einiger Tage bey dem Disenteuil an, und die Begierde, so mir mein Gemahl gemacht hatte, ihn kennen

nen zu lernen, ward bald vergnüget, als er ihn mit solchen Redensarten, die seine Hochachtung und Liebe gegen diesen Freund bezeugten, zu mir in mein Zimmer brachte. Ich befand den Calemane von einer recht feinen Gesichts-Bildung. Er machte sein Compliment als ein guter Weltmann gegen mich, er machte auch eines gegen meinen Gemahl, dessen Materie ich war, und aus der Art, wie er solches herum zu drehen wuste, erkannte ich alsobald die Wahrheit desjenigen, was mir mein Gemahl vorher von ihm gesagt hatte, denn er brauchte gantz eigne Ausdrückungen, und so lustige und lebhafte Reden, davon der Grund gleichwohl öffters nur allzuernsthafft war. Ihr sollet durchaus nicht nach Vannes gehen, sagte mein Gemahl zu ihm, so lange ich zu Gondez seyn werde, und ich hoffe, ihr seyd mein so guter Freund, daß ihr euch solches gefallen lassen werdet.

Etliche Tage nach seiner Ankunfft bath ihn der Graf von Gondez, mein Gemahl, daß er mir doch was von denen Begebenheiten seines Lebens und andern Umständen, so ihn beträffen, erzählen möchte, und setzte hinzu, wie er mir versprochen hätte, sothane Höflichkeit von ihm auszuwürcken. Ich fügte mein Bitten hinzu, sagend, wie ich mir schon im voraus eine angeneh-

me Fürbildung davon machte, daß ich ihn sonder Zweifel gantz besondre und noch darzu mit dem ihm beywohnenden Feuer und Anmuth seines Geistes fürgebrachte Sachen würde erzehlen hören. Ich halte dafür, antwortete Calemane, daß man entweder ein grosser Held, oder sonst ein angesehener Mann, der in seinem Leben wichtige Verwandelungen erfahren hat, seyn muß, wenn eine Erzehlung einnehmend seyn soll, und ich bin weder das eine noch das andre. O, mein Herr, erwiederte ich, ich habe kein durch Lesung von Romanen verdorbenes Gemüthe, ich hasse sie bis auf den Tod, fürnehmlich diejenigen, so von lauter Wundern schreiben, ich lese zwar gerne Bücher, aber nur solche, die da lehren und unterrichten. Die Zufälle eines Privat-Mannes, so einfältig und wahrhafftig fürgetragen werden, gefallen mir unendlich besser als des Cyrus und Artabanus seine, davon ich bey meiner Treue nichts mehr als die Nahmen weiß, denn die Durchlesung eines eintzigen Theils dieser Bücher, die nimmermehr kein Ende nehmen, hat mir ein für allemahl einen Eckel für dergleichen Wercken beygebracht. Wo ihr allemahl aus Historischen Begebenheiten eine Lehre ziehen und euch Aufführungs-Reguln daraus machen wollet,

Ma-

Madame, versetzte Calemane, so wird euch sicherlich die Erzehlung derer meinigen schlechten Nutzen schaffen. Ich bin schwerlich, ja gar nicht nachzuahmen. Der Graf von Disenteuil, der kein so zartes Gewissen als sein Herr Vetter, der Graf von Gondez, hat, wird euch vermuthlich eine Abbildung von mir als einem Thoren gemacht haben, dessen Ernst zuweilen belustigte; Ich verzeihe es ihm auch gerne und zwar um desto mehr, weil sein Naturell, (er mag mir es zu gute halten,) gleichfalls in etwas zu dieser Eigenschafft geneigt ist. Weil man aber auf dem Lande alles mitmachen muß, so will ich gehorsam seyn, aber eben dieses Land, als ein Auffenthalt der Freyheit, soll mich auch entschuldigen, wenn mir etwan eine Redensart entführe, die etwas zu frey heraus kähme und nicht nach dem Circul abgemessen wäre.

Hier nun, meine Printzeßin, werdet ihr vielleicht nicht wohl mit mir zufrieden seyn, daß ich euch in einer Materie unterbrechen will, welche eintzig und allein die Absicht eurer Curiosität ist. Meine Geschichte könnte auch die Erzehlung des Calemane nachgelassen haben; Jedoch ich halte allzuviel von diesem Edelmann, als daß ich ihn euch nicht sollte kennen lernen, und ich kan nicht besser thun, als

wenn ich ihn selbst reden lasse. Höret ihm demnach geneigt zu, was er von sich erzehlen wird:

Ich bin in einer dieser kleinen Landschafften gebohren, welche unter das Gebiethe von Guienne gehören. Mein Vater war ein guter von Adel, ohne daß ich weiter viel Rühmens von meiner Herkunfft machen will. Er genoß eines ziemlichen Glückes in der Welt und erwarb sich Ehre damit. Es fehlte ihm weder an Verstande noch Wissenschafft. Von Gestallt war er heßlich, und als er sich mit einer fürnehmen, jungen und schönen Fräulein verheyrathete, war er schon alt. Die Neigung, so sie zu ihm trug, war aufrichtig; Die Lebensart, so sie während ihrer Ehe führte und welche sie in ihrem Wittwen-Stande beständig behalten, hat mich überzeuget, daß sie die Natur von einem besondern Taige geschaffen haben müsse. Mein Vater liebte sie zärtlich und er hatte sich bey ihr eine solche gute Meynung zuwege gebracht, die selbst das siebenzigste Jahr, so er erlebte, nicht auslöschen konnte, seine Liebe ward auch niemahls durch einige Eifersucht gestöhret. Wäre ihre Liebes-Vereinigung nicht so starck und vollkommen gewesen, hätte er vielleicht noch länger gelebet. Er starb in

dem

dem dreissigsten Jahre nach seiner Verheyrathung und ich war die eintzige Frucht davon. Als ich das Alter erreichte, da sich der Mensch recht zu gestallten beginnet, befand ich an mir, daß ich so wohl Vater als Mutter ähnlich sahe. Ich hatte ihrer beyder Gesichts-Züge und diese obwohl seltsame Vermischung, worzu ein ziemlich wohlgewachsener Leib kahm, formirte einen Cavalier aus mir, der sich nicht scheuen durffte, denen Leuten unter Augen zu treten. Funfzig Jahre aber und die solche Zeit über mir begegnete Glück- und Unglücks-Fälle haben mich zu dem gemacht, wie ihr mich hier vor euch sehet.

Wie sehr mich meine Mutter geliebt habe, lässet sich daraus schliessen, weil sie stracks, als sie Wittwe ward, der zweyten Ehe entsagte. Sie schickte mich nach Paris mit einem Präceptor, der an dem Ufer der Garonne für einen Doctor passirte, an der Seine aber sich nichts weniger als dieses befand. Ich ward in das Collegium gethan; So bald man die Fähigkeit meines Kopfes untersucht hatte, hielt man mich zu Erlernung deren Wissenschafften nicht ungeschickt, und als ich mich nur mit mässigem Fleisse darauf legte, begriff ich so viel, daß es meinem Alter Ehre brachte. Als mein

Verstand hernachmahls reiffer wurde, gab er mir den Rath, das Joch gewisser Vorurtheile von mir abzuschütteln. Ich folgte diesem Rathe, so viel mir möglich war. Als ich die Academie verließ, woselbst ich auch die Exercitia fleissig getrieben hatte, wuste man nicht, was man aus mir machen sollte. Wir lebten damahls in einem tieffen Frieden, und ob ich zwar meinen Cameraden genungsam hatte mercken lassen, daß ich eben keine feige Memme sey, trug ich doch wenig Ehrgeitz nach solchen Würden, die man in Kriegs-Diensten erlanget, sondern ich hielt für besser und weislicher, für mich zu bleiben, und in der Stille mein Leben hinzubringen. Ich hatte auch eben so wenig Lust zu Bürgerlichen Bedienungen, worzu meine Mutter Belieben zu tragen schien. Inzwischen bath ich sie, daß sie mich eine Zeitlang zu Paris lassen sollte, welches sie auch verwilligte, hernachmahls aber sehr bereuet hat.

Ein Anverwandter von meiner Mutter, ein alter wollüstiger Junggeselle, der sich in die dreyssig Jahr zu Paris aufgehalten hatte, war daselbst mein Anführer, der mich in allerley Gesellschafften brachte. Er sagte unter andern zu mir, wie er zum voraus sähe, daß ich den Geschmack der Wollust von ihm erben würde;

Eben

Eben diese Wollust verzehrte ihm zwar sein Vermögen, so er noch übrig hätte, er wollte mir aber ein viel kostbahrers Guth hinterlassen, indem daß er mir die Liebe zur Ergötzlichkeit und den Abscheu für einem liederlichen Leben, als seinen Tod-Feind, einflössete. Er führte mich an Oerter, wo es so genanntes artiges Frauenzimmer gab. Der Anblick davon stach mir treflich in die Augen; gleichwohl sagte ich unglücklicher Telemach zu diesem meinen Mentor, daß mir ihre Redensarten sehr wunderlich und weit hergesucht fürkähmen, also daß ich sie mir nicht allemahl zu verstehen getraute. Das mag wohl seyn, antwortete er, denn sie reden eine Sprache, die euch noch unbekandt ist, und die man insgemein die Bauer-Sprache heisset; Ihr werdet aber derselben durch die anziehenden Annehmlichkeiten, so sie darunter werffen, bald gewohnen, nur erinnert euch stets dabey, daß solches eine Sprache sey, welche allein gewissem galanten Frauenzimmer wohl stehet, so in der Welt eine mehr beliebte als geehrte Figur macht.

Etliche Tage darauf führte mich mein erbarer Herr Vetter zu einer Dame, bey welcher sich die auserlesenste Gesellschafft von Manns-volcke, als man in Franckreich haben kan, nebst etlichen dergleichen Schönheiten, so gedachte

Sprache redeten, einzufinden pflegte. Diese nun war eine Frau, die niemahls schön gewesen war, gleichwohl von lauter Annehmlichkeiten zusammen gesetzt schien. Sie mochte nicht viel unter viertzig Jahr alt seyn, ihre Munterkeit aber und ein wohl ausgesonnener Ausputz, ob zwar ohne Pracht, machten sie ein zehn Jahre jünger. Die Niedrigkeit ihrer Herkunfft war durch einen sonderbahren Zufall in Vergessenheit gerathen; denn, wie man sagte, so hatte sie ein fremder Herr von fürnehmen Stande geheyrathet, und ihr gute Mittel nebst dem Titul einer Gräfin hinterlassen, so ihr auch niemand streitig machte.

Mein Vetter, indem er mich zu ihr brachte, redete sie also an: Sehet, Madame, allhier führe ich euch einen jungen Menschen zu, der gleichsam erst auf den Schauplatz der Welt tritt, und noch ein Lehrling, jedoch von gutem Geschlechte ist, habt die Gnade für mich, und lasset ihn eurer Sorgfalt empfohlen seyn! Ich bin euch für dieses Vertrauen, antwortete die Gräfin, welches bey andern Mißgunst erwecken könnte, höchlich verbunden, und ich will dieses Amt über mich nehmen, wenn nur Monsieur, (womit sie auf mich weiß,) sich nicht darwider setzet, denn ein Schüler zieht von einem Lehrmeister,

der

der nicht mit ihm übereinstimmt, schlechten Nutzen. Ich könnte hierauf eine Antwort erdichten, fuhr Calemane fort, wenn ich sonst wollte, die gantz vernünftig herauskommen sollte; allein es würde solche nicht der junge, sondern der jetzterzehlende Calemane geben, daher muß ich nur gestehen, daß die damahls ertheilte sehr albern lautete.

Es ward bey mir zur Gewohnheit, die Gräfin öffters heimzusuchen, und sie empfing mich allemahl mit ausnehmender Freundlichkeit; Sie redete auch nicht die Bauer-Sprache, wie sie mein Vetter nennte, sondern es war nichts so ungezwungen und natürlich als ihre Manier sich auszudrücken, ich hörte solches und verstand alles, was sie sagte. Zu selbiger Zeit hielt sich der König und der Hof zu Fontainebleau auf, und mein Vetter, so daselbst zu verrichten hatte, nahm mich mit dahin. So prächtig es nun immer bey Hofe aussahe und was für Gattungen von Lustbarkeiten auch da regierten, so war ich deren des dritten Tages doch überdrüssig. Ich bath daher meinen Vetter, daß er mir erlauben möchte, mich von ihm weg- und wieder nach Paris zu begeben. Er willigte sonder Schwürigkeit darein, weil er wohl merckte, daß die Gräfin der Magnet wäre, so

mich

mich zurück zöge. Er gab mir auch seine Freude darüber zu verstehen, indem er sagte, junge Leute wären allzeit glücklich, wenn sie das erstemahl, als sie zu lieben anfingen, unter die Hände einer verständigen Frau geriethen, die schon ihre Jahre hätte, denn die Lehren aus dieser Schule pflegten ihnen Zeit Lebens anzuhängen.

Kaum erreichte ich Paris, so flog ich gleichsam zu meiner Gräfin. Das erste, so sie mich fragte, war, ob mein Vetter auch mit zurück gekommen wäre? Weil ich nun mit Nein antwortete, so wollte sie wissen, warum ich mich von ihm abgesondert hätte? Ich sagte ihr daher gantz frey und mit ernsthaffter Stimme, daß es mir nicht länger hätte gefallen wollen. Das kan wohl seyn, versetzte sie, ihr müsset es aber nicht eben so öffentlich heraus sagen. Ich verarge es euch nicht und bey mir laufft ihr keine Gefahr, wenn ihr gleich alles bekennet, was ihr auf dem Hertzen habt, allein ihr müsst auch wissen, daß nicht ein jedermann dergleichen Nachsicht für euch tragen würde. Ich warte mit keiner Sehnsucht darauf, Madame, erwiederte ich, daß mir die Welt Beyfall geben soll, wenn ich nur nichts begehe, das euch mißfällig seyn kan. Calemane, fiel mir die Gräfin in die Rede,

de, wer zwinget euch, mir dergleichen Dinge fürzuschwatzen? Erinnert ihr euch nicht, daß ich euch vielmahl gesagt habe, man müsse sich eine allgemeine Hochachtung zuwege zu bringen suchen? Wenn ich die Eurige verdient haben werde, antwortete ich, so wird der Endzweck nicht mehr weit von mir seyn, den ihr mir zu erreichen rathet, lasset mich demnach mit nichts mehr als der Begierde, euch zu gefallen, beschäfftiget seyn. Ich erlaube es euch, beschloß sie, daß ihr euch bemühet, in mir eine gantz besondre Hochachtung gegen euch zu erwecken; Ich will euch auch in diesem Stücke keine Lehre geben, zu demjenigen zu gelangen, was ihr zu wünschen scheinet, um aber den Beyfall von dem Publico zu erwerben, welches ich bey euch gerne sähe, muß und will ich eure Anführerin seyn. Die Erfahrung hat mich die Welt kennen lernen und mir zur Schande dieser Zeit gewiesen, daß es eben nicht genung sey, grosse Qualitäten zu besitzen, um ihrer Hochachtung sich würdig zu machen, sondern daß darzu noch eine gewisse Abrichtung erfordert werde Diese Abrichtung nun sollt ihr von mir zu gewarten haben.

Mit kurtzem: Die Gräfin schien mich zu lieben, und mich bedünckte, ich liebte sie auch;

Wir

Wir entdeckten einander unsre Gedancken, richteten uns darnach und befanden uns wohl dabey. Als nach der Zeit diese Vertraulichkeit zerrissen war und mich ein andres Frauenzimmer unruhig und eifersüchtig machte, also daß ich einen Hauffen Ausschweiffungen beging, wollte man mich überreden, ich wäre verliebt und es wären solches die Würckungen einer wahrhafften Leidenschafft: Und ob ich gleich zehnmahl dawider einwendete, wie sie mir vielmehr als Neben-Zufälle einer gefährlichen Kranckheit fürkähmen, so hat man doch beständig behauptet, daß solches Kennzeichen der Liebe wären. Wofern es nun wahr ist, so muß ich gestehen, daß weder ich noch die Gräfin etwas davon fühlten; Inzwischen kan ich auch sagen, daß wir dabey recht vergnügt und glücklich waren, und ich habe die Zeit, so ich mit ihr hingebracht, öffters als die angenehmste meines Lebens wieder zu geniessen gewünschet.

Es ward bey der Gräfin starck gespielet, man machte mich zu einem Spieler, und ihrer Großmüthigkeit ungeachtet muste ich fleißig den Beutel ziehen. Meine Mutter ward endlich des Geld-Schickens und zwar so wichtiger Summen überdrüßig, daher sie mich zu Hause zu kommen befehligte, zumahl sie auch Verlangen

gen tragen möchte, die Früchte, so sie von meiner Auferziehung erwartete, selbst zu sehen und zu beurtheilen. Die Gräfin rieth mir, daß ich gehorchen sollte, und versicherte mich anbey, daß ob ihr schon diese Trennung sehr schwer ankähme, so wollte sie mich doch von Beobachtung meiner Kindlichen Pflicht nicht abhalten. Von diesen edlen Gedancken ward ich gantz eingenommen, und wegen der Hoffnung, einander bald wieder zu sehen, so wohl als wegen gemachter guter Anstallten zu Unterhaltung des Brief-Wechsels verließ ich Paris und die Gräfin ohne sonderlichen Widerwillen.

Ich erreichte mein Vaterland glücklich, und fand meine Mutter noch so voll von zärtlicher Liebe gegen mich, als sie jederzeit gewesen war; die Inwohner meines Vaterlandes aber befand ich als ungeschliffene und ruhmräthige Leute, und welche den lebhafften Geist, den sie von Natur haben, zur Schmähsucht anwenden. Weil sie den Wein zu starck lieben, so gerathen sie in Ausschweiffungen, und durch den übermäßigen Trunck in Zäncke und Stänckereyen, welches mir sehr mißfiel. Ich gestehe, daß ich mich für recht unglücklich schätzte, mit Leuten von solcher Art zu leben, zumahl meine Mutter mich nicht wieder nach Paris gehen lassen wollte. Höret

aber,

aber, was einige Zeit hernach meine Sehnsucht, so ich wieder dahin zu kehren trug, verringerte:

Es befand sich in unsrer Nachbarschafft ein ziemlich wohl qualificirter Edelmann, ein Besitzer von einer derer schönsten Frauen in Franckreich, sie war eine Pariserin. Dieser Mann, welcher ein unruhiges Naturell hatte, war ohne Ursache auf seine Frau eifersüchtig geworden, welche übelgegründete Eifersucht sie dermassen verdroß, daß sie, wie ich glaube, Lust bekahm und Gelegenheit suchte, solche zu verdienen. Gedachter Land-Cavalier war in etwas mit mir verwandt; Er wohnte auf einem schönen Guthe, dessen Schloß fast einer Citadelle ähnlich sahe. Mehr die Neubegier als die Erforderung des Wohlstandes bewog mich dem Herrn Marquis, (diesen Titul maßte sich selbiger Edelmann an,) eine Visite zu geben.

Er empfieng mich wohl, tractirte mich mit einer guten Mahlzeit, und nahm mich mit auf die Jagd; das war aber nicht das von mir gesuchte Vergnügen, denn ich wollte die Marquisin sehen. Ich fragte umsonst nach ihr, denn man gab für, daß sie franck wäre, daher muste ich wieder nach Calemane, meinem Ritter-Sitze, davon ich den Nahmen führe, kehren, ohne sonst jemanden, als den Marquis und einige

vermeyn-

vermeynte Edelleute, die auf der Wurst herum ritten, und bey jenem um diese Zeit schmarotzten, zu sehen zu bekommen. Meine sonst gar kluge und die Welt wohl kennende Mutter sahe doch die etwan daraus besorgliche Folgen nicht vorher, dann weil ich die Marquisin nicht gesehen hatte, so versprach sie, mir dieses Vergnügen zu verschaffen, indem sie ihr eine Visite geben wollte.

Sie fuhr zu dem Ende auf gedachtes Schloß und nahm mich statt ihres Stallmeisters mit. Wir begaben uns also gleich in der Marquisin Gemach, der Anblick ihrer Schönheit übereilte mich, und ihr Gespräche war Zeuge ihres Verstandes. Weil wir die Zeit abgepasset hatten, daß der Marquis eben nicht zu Hause war, so fand ich Gelegenheit, ihr allerhand galante Sachen fürzusagen, so ich aus meiner Gräfin Umgange gelernet hatte, und welche ich recht wohl anzubringen vermeynte. Die Dame antwortete mir ungemein behuthsam und delicat darauf. Ihre ungekünstelte Schönheit und ein gewisses mattes Wesen, so sich an ihr äuserte, machte sie tausendmahl schöner, als etwan ein allzumunteres und gezwungenes, welches viel Weiber an sich zu nehmen pflegen, da sie doch ohne solcher Schmincke weit besser gefal-

sen würden. Eine solche Menge Annehmlichkeiten nun erregten in mir eine innerliche Bewegung, also daß ich dieselbe gantze Nacht nicht schlaffen konnte.

Weil es bey mir zur Gewohnheit geworden war, über alles meine Vernunfft-Schlüsse zu machen, es möchte gut oder übel gerathen, und die Marquisin mich schon völlig eingenommen hatte, so schmeichelte ich mich bey mir selbst, daß sie wegen des Zwanges, in welchem sie bey ihrem wunderlichen Manne lebte, ihn nothwendig hassen müsste; dieser Haß nun wäre, dachte ich, eine günstige Beschaffenheit des Hertzens für einen Liebhaber, dessen höffliches und süsses Bezeigen bey Gegeneinanderhaltung mit eines Eifersüchtigen seinen eine Frau leichtlich zu der angenehmen Rache, so die Liebe darbeut, bewegen könnte. Ja, ich sagte auch zu mir selbst, man müste eben nicht glauben, ob hätten nur die Spanischen und Italiänischen Weiber die besondre Eigenschafft und Kunst, ihre sorgfältigen Hüther und Auffseher zu betrügen, sondern es wären alle und jede Weiber darzu fähig: Hieraus schloß ich die Folge, daß gleichwie die Gewohnheiten in Spanien und Italien die Weiber auffrührisch machten, und das Glücke ihrer Liebhaber beförderten, also würde auch eine

Frantzö-

Frantzösin, die so unglücklich wäre, in ihrem Vaterlande ein Opfer so lächerlicher Gewohnheiten zu seyn, und auf die Art, als hätte man sie zu einer ewigen Gefangenschafft verdammet, bewacht zu werden, sonder Zweifel eine dreuste Liebes-Erklährung mit beyden Händen annehmen, die sie sonst, wenn sie einer völligen Freyheit genösse, übel abfertigen möchte.

Mit diesen und dergleichen Gedancken brachte ich den Morgen heran, und weil mir der Kopf davon gantz voll war, so konnte ich keinen Schlaf in meine Augen bringen, sondern ich stand auf, lief in den Hof und Garten, und stänckerte überall herum: daselbst fand ich eine junge Bauern-Dirne, welche ich in der Marquisin Zimmer die Verrichtungen eines Kammer-Mädgens thun gesehen. Ich redete sie an, und sie plauderte mit mir als eine Person von ihrem Alter und Stande; Sie beschrieb mir die betrübte Lebensart ihrer gnädigen Frau, ich gab ihr mein Mittleiden darüber zu erkennen, wofür sie sich statt jener aus guter Einfalt bedanckte, und endlich verließ ich sie. Eine Stunde hernach traf ich die Marquisin in meiner Mutter Schlaf-Gemache an: Sie gab mir auf eine feine Manier zu verstehen, daß sie das gantze Gespräche wüste, so ich mit der kleinen Bäurin, so

sie Schertzweise ihre Staats-Dame nannte, gehalten hätte. Aus diesen Reden urtheilte ich, daß sie meine Blicke schon verstanden haben, und meiner Liebe stillschweigenden Beyfall geben müste. Die gute Einbildung von mir selbst, als eine gewöhnliche getreue Gefährtin junger Leute, machte mir endlich ein völliges Hertz, und ich fasste den Schluß, damit loßzubrechen. Weil wir nun des folgenden Tages wieder wegfahren wollten, so schrieb ich einen Brief, worinnen ich meine Liebe in solche Redensarten einkleidete, die mehr als zu viel erkennen gaben, was für ein empfindliches Mitleiden ich mit der Marquisin trüge. Des Morgens früh ging ich wieder in den Hof und traf auch glücklich die Toinette an, welches der Nahme gedachter Bäurin war. Ich sprach ihr auf das freundlichste zu, überreichte ihr meinen Brief, und bath sie, selbigen der Marquisin einzuhändigen. Anbey gab ich ihr ein gutes Bothen-Lohn, und sie nahm solches nebst dem Briefe zu sich, ohne viel Wesens oder ein Geheimnüß zu machen. Wir reisten demnach ab; ehe wir aber Abschied nahmen, brachte die Marquisin bey einem sonst gleichgültigen Gespräche die Sitten-Lehre an, wie nehmlich die Undanckbarkeit ein verhasstes Laster sey, indem billig die

Bemü-

Bemühung, ein edles Hertz verbindlich zu machen, in solchem eine lebendige Erkänntlichkeit nach sich zöge.

Ich kam also wieder nach Calemane, ohne eben einige Folge auf mein Unternehmen zu vermuthen. Ich war gantz unruhig, und wuste nicht, was ich thun sollte, als ein Bauer bey spätem Abende mich zu sprechen verlangte. Dieser Bauer händigte mir mit besondrer Heimlichkeit einen Brief von der Marquisin ein. In solchem nun berichtete sie mir, welchergestallt sie die wenige Zeit über, als sie mich gesehen, wohl geurtheilet hätte, daß ich darzu nicht aufgelegt wäre, in einem Lande zu bleiben, wohin sie ihr widerwärtiger Glücks-Stern verbannet hätte; Sie schätzte mich viel zu hoch, als daß sie mir dergleichen Schicksahl wünschen sollte, zumahl ihr bedünckte, daß ich Theil an dem ihrigen nähme; der harte Zwang, worinnen sie leben müste, würde den sonst unverständigen und verwegnen Streich entschuldigen, indem sie hiermit von mir als einem noch jungen Cavalier eine gefährliche Nacht-Visite verlangte, gleichwohl wäre ihr kein ander Weg noch Mittel übrig, mich von ihren Unglücks-Fällen zu unterrichten, wobey sie mein Mitleid und einen gewissen Beystand, den sie mir bey

unsrer Zusammenkunfft näher eröffnen wollte, erwartete; Ueberbringer dieses, ein Bruder der Toinette, würde mir sagen, was ich zu thun hätte, um ihr das Vergnügen, mich zu sehen, zu verschaffen.

Dieser Abgesandte, welcher unterweges seine Lection wohl mehr als einmahl wiederhohlt haben möchte, gab mir hierauf folgende Anweisung: Eine halbe Stunde nach eingebrochener Nacht, mein Herr, müsset ihr eine Viertel-Meile von unserm Schlosse euch einfinden; nahe bey einer alten verfallenen Mauer gehet von der Land-Strasse ab, und nehmet euren Weg über die seitwerts liegenden Wiesen: Alsdenn werdet ihr an eine kleine Thüre zum Hofe gelangen, worzu ich den Schlüssel habe, und woselbst ich eurer warten will. Von dar will ich euch hinter denen Palissaden weg bis an die geheime Wendel-Treppe, so nach der Marquisin Zimmer gehet, führen, und daselbst wird meine Schwester unsrer warten, und euch hinein begleiten.

Ich war gantz entzückt über die Fürstellung, eine Person, die ich beständig in Gedancken bey mir hatte, nunmehro so allein und gelegen sprechen zu können. Ich fertigte den Bauer wohl belohnt wieder ab, und nahm mit ihm auf die

nechst-

nechstfolgende Nacht Abrede, denn länger fiel mir unmöglich, den Termin eines so erwünschten Vergnügens aufzuschieben. Anbey gab ich dem guten Kerl eine Antwort mit, welche zwar kurtz, doch mit lauter solchen Ausdrückungen angefüllet war, worinnen meine hefftige Liebe mitten durch die allerehrerbiethigsten Umschweiffe hervorleuchtete. Ich befahl demnach einem alten Kammerdiener von unserm Hause, sich bereit zu halten, um gedachte Zeit einen Ritt mit mir zu thun. Ich machte mich aber zu zeitig auf den Weg, denn mein ungedultiges Verlangen verursachte, daß ich mich zwo Stunden vorher zu Pferde setzte und auf meiner Uhr vier vor sechs Uhr angesehen hatte. Ich gelangte an das beschriebne Gemäuer, ward aber zu meinem grossen Verdrusse gewahr, daß es noch viel zu hoch am Tage war: Ich schrye, ohne zwar einen Laut von mir zu geben, und sang bey mir selbst die Worte:

Ach/ ach! die Nacht ist noch sehr weit/
Wie lang' ist noch die Wartens-Zeit!

Denn ich habe von Kindheit an eine so elende Stimme gehabt, daß ich mich niemahls zu singen unterstand, wenn ich auch gleich allein war. Ich kehrte demnach wieder um, und weil ich

 mich

mich auf ein eine halbe Meile von dar entlegnes dichtes Gebüsche besann, wo ich ehedem wilde Schweine gefällt hatte, so jagte ich darauf zu; Ich stieg vom Pferde und begab mich in das dickste Gebüsche hinein. Durand, (so hieß der alte Diener, welcher meinem Vater lange Jahre gedienet, und mich auferziehen geholffen hatte, ein braver und ehrlicher Kerl, aber dabey ein grosser Sitten-Lehrer, welchem ich nichts destoweniger allzeit mehr Gehöre als dem gedachten Doctor, der mein Hofmeister seyn sollte, gegeben hatte,) Durand, sage ich, hatte dadurch ein Recht erhalten, mir zuweilen ein und die andre Fürstellung thun zu dürffen, welche mir beschwerlich oder angenehm fielen, nachdem ich aufgeräumt, und sein Fürtrag beschaffen war. Höret aber, was er bey dieser Gelegenheit zu mir sagte:

Herr, die Erfahrung lässet mich urtheilen, daß die Unruhe, so aus eurem Gesichte erscheinet, die Fürsicht, mit mir allein euch auf den Weg begeben zu haben, die Umwege, so ihr nehmet, der Befehl, den ihr mir gegeben, eure und mein Gewehr fix und fertig zu halten, dieses alles, sage ich, lässet mich urtheilen, daß ihr eine Sache fürhaben müsset, so eure Ehre angehet. Ich schätze mich glücklich wegen der Wahl, daß ihr

mich

mich mitzunehmen gewürdiget habet, ich bin auch zu allen willig und bereit; Allein, Herr, erlaubet, daß ich euch zu Gemüthe führen mag, wie man nicht nöthig habe, auf solche Extremitäten zu verfallen, als wenn es die höchste Nothdurfft erfordert, seine Ehre zu retten und zu zeigen, daß man keine feige Memme sey. Ich konnte mich nicht enthalten, hierüber zu lachen, also daß Durand gantz erstaunt, und fast böse zu seyn schien. Jedoch ich brachte ihn bald auf andre Gedancken, indem ich ihm antwortete: Sey nur unbekümmert, Durand, ich brauche hier keiner Tapferkeit, die ich sonst allerdings hoch schätze! dieses jetzige Fürhaben wird kein Blut kosten und betrifft gantz was anders. Wäre es ein andrer, der mir eine solche Predigt hielte, so würde ich ihn der Bescheidenheit erinnern, du aber verstehst schon, wo man solche gebrauchen soll. Hierauf entruntzelte er seine alte Stirne und schwieg stockstille. Als nun endlich die Nacht eingebrochen war, stiegen wir wieder zu Pferde, und nahmen den vorigen Weg.

Wir gelangten bald an die benannte Thüre des Hofes, daselbst gab ich dem Durand die Pferde zu halten, und fand meinen Wegweiser meiner wartend. Er führte mich längst einer Allee von Bäumen hin, bis wir an die Wendel-

Treppe kahmen. Nachdem er seiner Schwester, der Toinette, ein Zeichen gegeben, erschien sie alsobald und brachte mich in der Marquisin Cabinet. Wie hoch ist man einem solchen Menschen verbunden, sagte sie zu mir, der aus purem Mitleiden bewogen so viel wie ihr waget! denn ich kan euch nicht verhalten, wir wären beyde verlohren, wofern wir verrathen würden. Glaubet, Madame, antwortete ich, ich halte zwar eure Sorge für gerecht, jedoch lasset euch eine unnöthige Furcht nicht zu viel einnehmen! Ich bin hieher gekommen, um euch alles dasjenige anzubiethen, was die Bemühung und der Muth eines Menschen auszurichten vermag, welcher durch die hefftigste Begierde, sich euch gefällig zu machen, und nützliche Dienste zu leisten, angefrischet ist. Die Marquisin wollte mir hierauf viel von der Aufführung ihres Mannes erzehlen, weil ich aber allzuviel Weitläufftigkeit dißfalls besorgte, und mir jeder Augenblick hier kostbahr zu seyn schien, so stellte ich mich, als ob ich schon das meiste davon wüste, und setzte hinzu, daß es bloß hier die Frage wäre, was man für Mittel darwider ergreiffen müste. Das Mittel ist, versetzte sie, meiner Familie Nachricht davon zu geben; Ihr kennet dieselbe, daß sie nicht von schlechtem Anse-

hen

hen sey, ich habe aber keine Zeitung von ihr, denn wenn ich zehnmahl schreibe, so ist es vergebens, man fängt mir meine Briefe auf, und mit denen, so ich von ihr erhalten könnte, gehet es eben so. Es ist gar nicht eure Sache, fuhr sie fort, in dieser wilden Landes-Gegend euch aufzuhalten, ich weiß es: Paris kan nur allein einem Cavalier von eurem Verdiensten anständig seyn. Begebet euch demnach wieder dahin, gehet und geniesset die Ergötzlichkeiten, so eurer daselbst erwarten, und wendet alsdenn einige Minuten zu Befreyung einer unglückseeligen Dame an, die ihr gantzes Vertrauen auf euch gesetzt hat! Diese letztern Worte sprach die Marquisin mit einer recht hertzrührenden Art aus und sie vergesellschafftete dieselben mit einigen Thränen. Wie schön kahm sie mir doch damahls für! Ich konnte daher nicht umhin, sie zu versichern, wie ich es an nichts ermangeln lassen wollte, ihr in diesem Stücke zu Diensten zu seyn, dannenhero ich zu meiner Abreise alle Anstallt machen würde, (wiewohl ich, die Wahrheit zu bekennen, solche vielmehr aufzuschieben gedachte, um eine so liebenswürdige Unglückseelige nicht so bald zu verlassen.) Ich sagte also nur zu ihr, daß ich vorher mit meiner Mutter noch ein und das andre auszumachen hät-

hätte, welches sie auch billigte und durch eine schmeichlende Hoffnung beweget, ihre Thränen abtrocknete. Kurtz: Die Marquisin ward munterer, ihr Geist und Lebhafftigkeit liessen sich blicken, und was waren das nicht für Reitzungen für mich! Meine Leidenschafft wuchs alle Augenblicke, sie hörte mich ohne Widerwillen an, sie rühmte mich und bedanckte sich für die Dienste, so sie von mir zu hoffen hätte; Eine Art von Verwirrung in unserm Gespräche verminderte im geringsten nicht das Vergnügen, die Gefahr, worinnen wir uns befanden, ward vergessen und wir brachten die Zeit so unvermerckt hin, bis das Toinette kahm und uns den Anbruch des Tages ankündigte. Kaum hätten wir ihr Glauben zugestellet, wenn unsre Uhren nicht mit der Anzeige der Toinette übereingestimmet hätten. Die Marquisin verbarg gegen mich ihren Verdruß, daß sie mich schon von sich lassen muste, denn meine ihr auf das Lebhaffteste zu erkennen gegebne Liebe hatte sie gerühret und die Furcht verjaget. Ich schied also von ihr, nachdem ich mit Mühe von ihr die Vergünstigung erhalten, nach drey Tagen sie um diese Zeit wieder sehen zu dürffen, deñ die Furcht stellte sich wieder ein und folgte dem Vergnügen, von dem sie verbannet worden war.

Diese geheimen Visiten hatten nun in die drey Monathe gedauert, (was für eine glückseelige Zeit war doch das, stets mit dem Vergnügen, so man genossen oder zu hoffen hat, beschäfftiget zu seyn!) als ein sonst belachenswerther Zufall mir eine traurige Folge zu drohen schien. Denn als ich meiner Gewohnheit nach ohne Licht die bewuste Treppe von der Marquisin herab stieg, so trat ich mit meinen Füssen auf etwas, daß ich bey nahe gefallen wäre. Dieses etwas war lebendig und fiel mich an. Ich wollte ihm aber einen Schuß mit meiner Sack-Pistole versetzen, als sich mein Ueberfaller mit seiner Stimme zu erkennen gab. Solcher war nun ein grosses Windspiel, so sich ungefähr auf die Treppe niedergelegt hatte. Die Bestie war nicht zu begütigen, und ob ich sie schon so gut, als ich konnte, von mir stieß, so verfolgte sie mich doch bis in dem Hof. In einem Augenblicke sahe ich mich von mehr als funfzehn Hunden umzingelt, welche auf das Bellen ihres Cameradens herzu gelauffen kahmen. Ich nahm also meinen Rückweg, bald ihnen auf das beste liebkosend, bald einen Streich mit der Fläche meines Degens versetzend, (denn blutrünstig wollte ich keinen schlagen,) sie begleiteten mich aber nichts destoweniger bis an die klei-

ne

ne Thüre des Hofes. Hier nun dachte ich für dem Schicksale des Actæons gesichert zu seyn, ich gab den Rücken zum besten; das gedachte verteufelte Windspiel aber, dessen Wuth mir begütiget zu seyn schien, fiel mich noch einmahl an, gleichwohl machte ich mich von ihm loß und schloß die Thüre hinter mir zu. Ich fand vor selbiger meinen Durand, der nicht ohne Ursache gemuthmasset hatte, daß dergleichen Jagd um diese Zeit mir gelten würde. So bald ich wieder zu Pferde saß, fing ich über diese Begebenheit zu lachen an, wiewohl zu grossem Ärgernüsse des Durands, welcher unten an meinem Rocke etwas Blut erblickte. Er hieß mich stille halten, visitirte mich und befand, daß meine Hosen zerrissen waren; als ich nun an diesen Orth fühlte, merckte ich, daß mir ein Stücke Fleisch fehlte, welches ohne Zweifel zwischen denen Zähnen des Windspiels, dessen Biß ich in der Angst nicht gefühlt hatte, behangen blieben war. Ich muste also in etwas die Quere zu Pferde sitzen bleiben, weil ich mit dem verletzten Schenckel mich in dem Sattel nicht schliessen konnte.

Endlich gelangte ich wieder nach Hause. Das andre mahl, als Durand wieder zu mir kahm und mir ein frisches Pflaster auflegte, so

ließ

ließ ich ihn zwar alles machen, was er wollte, ich muste aber von neuem lachen. Dieses unmässige Lachen war eben kein Zeichen eines wohl verwahrten Kopffes, wie ich denn niemahl damit allzuwohl versehen gewesen bin, zumahl da ich noch so jung war. Denn billig möchte ich ja noch gedacht haben, wie leichtlich mich einer von denen Schloß-Bedienten, durch das Hunde-Gebelle aufgewecket, hätte gewahr werden und solches genung seyn können, meine liebe Marquisin in das größte Unglück zu bringen. Dergleichen Gedancken aber kahmen mir gar nicht in den Sinn, sondern ich machte mir schon zum voraus eine Lust, wo ich der Marquisin meine Noth, mich wider diese unvernünfftige Heerde zu beschützen, erzehlen wollte, und ich rechnete bereits aus, wie sehr die Marquisin lachen würde, daß ihre Hunde sich einer so unhöflichen Höflichkeit, mir aus dem Schlosse das Geleite zu geben, bedienet hätten. Wie schlecht ziehen doch Leute von meinem damahligen Alter, da sie im Stande sind, sich gefällig zu machen, ihre Vernunfft zu Rathe, und warum thun sie es erst, wenn diese liebenswürdige Jahre vorlängst verstrichen sind.

Des dritten Tages nach dieser meiner Begegnüß, welches wiederum derjenige war, da ich

ich meine Marquisin wieder sehen sollte, brachte mir unser getreuer Bauer des Morgens sehr früh einen Brief nachstehenden Inhalts:

Wie entsetzlich ist verwichene Mittwochs-Nacht mein Schröcken gewesen! Ich sahe euch in so grosser Gefahr / ohne euch zu Hülffe kommen zu können. Toinette hat mich halb todt in ihren Armen gehalten/ und ich erwog nicht meine selbst eigne Gefahr/ bis ich aus der erfolgten Stille urtheilte / daß ihr der Eurigen entgangen wäret. Den folgenden Morgen habe ich das Bezeigen meines Tyrannens gantz genau untersuchet/ er schien mir aber eben dasjenige zu seyn/ was er immer gewesen ist/ und ich fand ihn weder hitziger noch gelinder. Diese gleichgültige Aufführung/ so bishero die Ursache meines Unglücks ist/ hat mich ein wenig beruhiget. Zwar hoffe ich nicht/ daß er etwas von dem Mitleiden wisse / so ihr für die Errettung einer Unglückseeligen traget/ es könnte aber gleichwohl seyn/ daß er etwas wüste oder argwöhnte / denn das Glücke bleibt niemanden immerfort günstig. Es ist demnach hohe Zeit/ daß ihr euch um meine Befreyung bearbeitet/ worzu ich fast kein Verlangen mehr trage / sondern mehr

mehr euer Bestes als das meinige mac t es heute wiederum rege. Wo ihr sonst keine andre Nachricht von mir erfahret / so kommet innerhalb sechs Tagen zu mir / um Abschied zu nehmen. So viel Zeit brauche ich / um mich in dem Fürhaben zu befestigen / daß ich euch zur Abreise nöthigen will; auch glaube ich / daß euch selbst so viel Zeit nöthig sey / um einen Schluß zu fassen / mir zu gehorsamen und die gehörigen Maß-Reguln zur Beförderung unsrer Wohlfarth zu nehmen.

Dieser Brief machte eine so lebhaffte Eindrückung in mir, daß ich den Inhalt desselben bis diese Stunde noch nicht vergessen habe. Die Antwort, so ich darauf schickte, verschweige ich mit gutem Fleisse, denn ein altes Ueberbleibsel von Selbstliebe gebeut mir solches. Das Mannsvolck muß sich durchaus nicht schmeicheln, denn sie schreiben gar nicht wie das Frauenzimmer, wenn es darauf ankömmt, die Bewegung des Hertzens und die Zärtlichkeit derer Gedancken auszudrücken. Die feine Manier, solche an den Tag zu legen, die Wahl derer einfältigsten und doch glücklichsten Redensarten, und alles, was schön heissen kan, findet sich in derer Damen ihren Briefen; Selbst

 die

die Nachlässigkeit ihres Styls ist voller Anmuth und die allzugenaue Aufmercksamkeit auf jedes Wort, so wir uns angelegen seyn lassen, hat etwas Kaltsinniges und Verdrüßliches bey sich. Mit einem Worte: Wir sind alberne Grammattici so lange die Damen die besten Redner sind. Was aber nützt allhier meine Philosophie? Ich möchte für einen Schmeichler passiren, wofür ich nicht gerne gehalten seyn will, daher eile ich, meine Geschichte fortzusetzen, deren Ende zu vernehmen ich bey euch neues Verlangen spühre.

Als der sechste Tag, fuhr Calemane fort, der mir so viel Jahr gedaucht hatte, endlich herbey rückte, sonder daß ich inzwischen einige andre Nachricht erhielt, begab ich mich mit meinem getreuen Diener auf den Weg. Nachdem ich das mehrerwehnte alte Gemauer vorbey passirt war und über die Wiesen längst einem lebendigen Zaume hintratt, hörte ich auf einmahl zwey Schieß-Gewehre lösen, und zwar so nahe, daß ich von Feuer und Dampffe gantz bedeckt wurde. Mein Pferd, das sonst gar nicht scheu war, that darüber einen Satz, daß es mich bey nahe abgeworffen hätte, und ging einen guten Weg mit mir durch. Ich und Durand hörten eine Stimme, welche

rief:

rief: Ach, du Schelm, du hast zu zeitig Feuer gegeben. Durand rufte mir deswegen zu: Lasset uns zurück reiten, hier ist die Carte falsch gemischet! Ich folgte seiner Warnung, wir kamen wieder bis an die Mauer und Durand führte mich durch einen Umweg bis dahin. Mein Pferd schnaubte und zitterte über den gantzen Leib. Weil eben in dem der Mond aufgegangen war, so konnte ich bey dessen obzwar schwachen Lichte erkennen, daß das arme Thier über und über blutete. Ich hieß den Durand von seinem Pferd steigen, welcher dann so gleich befand, daß dem meinigen eine starcke Kugel den Halß durch und durch gebohret hatte. Das will nichts sagen, sprach er, allein glaubet mir, Herr, hier ist nicht wartens Zeit, denn ich fürchte, man wird uns verfolgen. Ach! satzte er hinzu, ich habe das lange gedacht; Schweig, versetzte ich voll Eifer, hier ist gerade die Zeit darnach, Sitten-Lehren fürzubringen. Nun sahe ich wohl mehr als zu deutlich, was die Glocke geschlagen hätte, ich wuste aber nicht, was ich thun sollte. Ich war verliebt und bebte für Angst, wenn ich an die Gefahr gedachte, worinnen meine liebe Marquisin wäre, die ich aus derjenigen, welcher ich entgangen, leichtlich abnehmen konnte. Gleich-

wohl war ich diesen Augenblick so thöricht und ungerecht, auf die schleunigsten Mittel zu sinnen, wie ich mich an den Marquis rächen möchte, gleich als ob er würcklich mich und ich nicht ihn beleidiget hätte. Ich unterhielt mich noch mit diesen Gedancken und verfolgte meinen Weg, als ich merckte, daß mein Pferd zu strauchelu anfing. Ich sprang demnach geschwind herunter, und den Augenblick darauf muste ich sehen, daß das arme Thier umfiel und verreckte. Wir befanden, daß es noch einen Schuß in die Seite bekommen hatte, welcher tödtlich war, also schwang ich mich auf des Durands sein Pferd, und jagte nach Calemane zurücke, woselbst Durand gleichfalls einige Stunden hernach gesattelt und gezäumt anlangte.

So bald es Tag ward, geschah dasjenige, was ich also gleich vermuthet hatte: die Bauren, so in das Feld an ihre Arbeit gingen, fanden das todte Pferd. Es wuste es die gantze Gegend, daß es mir zugehörte, und weil es an sich selbst ein schönes Thier war, beklagte es ein jeder. Die Bauren brachten es weiter aus, und unterschiedne Edelleute aus meiner Nachbarschafft, so es erfuhren, kahmen mich zu besuchen, und zu hören, was mir begegnet wäre, wobey sie mir ihren

ihren Beystand antrugen, dessen ich nicht nöthig hatte. Ich wuste nicht was ich antworten sollte, denn die Wahrheit zu sagen war mir ungelegen; Weil sie aber alle darauf fielen, daß ich etwan eine Schlägerey gehabt haben müste, wobey mein Pferd todt geschossen wäre, so gab ich ihnen eine nachlässige Antwort und ließ sie glauben, was sie wollten. Meine Mutter, die sich zur Zeit dieser Begebenheit vier bis fünff Meilen von Calemane aufhielt, und bey einer ihrer Muhmen den Sauer-Brunnen brauchte, schrieb mir kurtz darauf, daß ich zu ihr kommen sollte. Ich gehorchte und ging dahin. Sie fragte mich, mit wem ich Händel gehabt hätte, und befahl mir, die Wahrheit frey heraus zu sagen, damit sie benöthigten Falles ihre Anstallten darnach machen könnte. Ich schwur ihr zu, daß ich mich mit keinem Menschen duellirt, sondern ein von ungefähr und im Finstern geschehener Schuß die gantze Gefahr, die ich gelauffen, verursacht hätte. Ob sie nun gleich sonst kein Mißtrauen in meine Worte setzte, so mochte sie doch dißmahl dafür halten, daß ich mit der Sprache nicht heraus wollte, und unfehlbahr ein Duel gehabt haben müste, daher sie gantz kurtz zu mir sagte: Ich mag nichts mehr wissen, mein Sohn, lernet ein andermahl klüger werden!

den! Entfernet euch aus diesem Lande, bringet euer Gehirn, das euch vielleicht mehrmahls mit Schaden klug machen wird, in einer Volck-reichern Welt zu rechte, reiset fort, und ich befehle euch, morgenden Tages von hier zu gehen.

Mit einem Worte zu sagen, ich ging wieder nach Paris, ich war aber daselbst vierzehn Tage lang seit meiner Ankunfft des Lebens viel überdrüssiger als ich es zu Fontainebleau, nachdem ich die Gräfin kennen lernen, wie vorhin gedacht, gewesen seyn möchte. Inzwischen gab ich dieser gleichwohl die Visite, aber wie alt und verändert kahm sie mir nicht für, ungeachtet es nur etwan sieben bis acht Monathe waren, daß ich sie nicht gesehen hatte. Sie empfieng mich, wie man einen Freund zu empfangen pflegt, anders nicht. Ich merckte, daß die gute Frau während meiner Abwesenheit eben so wenig müssig als ich gewesen war. Denn gleichwie sie mir die Lehren gegeben, wie man sich, um in der Welt fortzukommen, aufführen müste, also hatte sie anitzo einem jungen Geistlichen, von fürnehmen Stande und einem feinem Ansehen in der Schule, um ihm die sichersten und kürzesten Wege zu weisen, zum wenigsten zu einer Abtey zu gelangen, denn sie war eine Frau, die um alles Bescheid wuste. Ich danckte dem Himmel,

sie

sie in einer so gottsfürchtigen Handlung anzutreffen, denn ich sahe sie je länger je mehr mit verächtlichen Augen an, und es war mir zu Muthe wie einem Spieler, der die Abwechselung suchet, und aus einer Compagnie in die andere wandert.

Desto unruhiger und besorgter aber befand ich mich wegen des Schicksahls meiner Marquisin, als ich recht unverhofft den obbemeldten Bauer mit einem grossen Paquet Briefe bey mir anlangen sahe, welches sie der Post anzuvertrauen Bedencken getragen hatte. Darunter befand sich eine Vollmacht an einen ihrer Vettern, so ein alter Präsident war: Ich zitterte für Angst eben so sehr als die Marquisin, da ich aus ihrem Schreiben ersahe, daß ihr Mann nach meiner Abwesenheit ihr auf viel freundlichere und höflichere Art zu begegnen schiene, denn diese Veränderung bedünckte mir so wohl als ihr ein schlaues Bezeigen zu seyn, so nichts Gutes prophezeyhte.

Ich übergab demnach dem Präsidenten den Brief, welcher ihn nicht in meiner Gegenwart laß, sondern mich mit einer kaltsinnigen Ernsthafftigkeit empfieng, und von nichts als dem Marquis und dem Glücke seiner Muhme, einen so wackren Mann geheyrathet zu haben, re-

 dete.

dete. Ich wiedersprach ihm nicht, gab ihm auch keinen Beyfall, weil ich sahe, daß er von Vorurtheilen eingenommen war.

Hiernechst erfuhr ich, daß der Marquis, um den Verdacht, so nothwendig auf ihn fallen muste, von sich abzulehnen, meine Mutter besucht und sich gestellet hatte, als ob er als ein Freund und Vetter an meinem Zufalle Antheil nähme. Ja um der Sache einen noch bessern Schein zu geben, entließ er seine Gemahlin einer Gefangenschafft, davon die gantze herumliegende Gegend zu sagen wuste, und gestattete ihr zum wenigsten dem Ansehen nach mehrere Freyheit. Die beständige Heiterkeit, so die Marquisin in ihres Mannes Gesichte erblickte, machte sie in etwas ruhiger und getroster: die Furcht, so ihr vorhin diese Veränderung erweckt hatte, verschwand, und ich glaube, sie vergaß endlich gar die Umstände meiner mir zugestossenen Begebenheit. Sie vergalt daher die gelinde Begegnung, so ihr wiederfuhr, mit einer verführerischen und liebkosenden Höfflichkeit, die sie in denen Augen ihres Mannes weit schöner machte, und die Regungen der Eifersucht, womit er sich fruchtloß peinigte, unvermerckt erstickte. Ja der gute Herr bildete sich auf die letzt ein, ob habe er geträumet, und

einer

einer so liebenswürdigen Frau, als die seinige wäre, das höchste Unrecht gethan. Eine denckwürdige Zeit der Vereinigung zweyer Eheleute! Wäre ich nicht mit in das Spiel gekommen, herrschte die Uneinigkeit wohl noch diese Stunde unter ihnen. Die Würckungs-Ursachen löblich und gut scheinender Thaten muß man nicht zu genau untersuchen, ja es ist am besten, wenn man zuweilen die dabey fürgefallenen Umstände gar miteinander nicht weiß. Allzukluge Neugierige sind unglücklich, denn sie erfahren offters Wahrheiten, die sie bis in den Tod kräncken, und wodurch sie nichts gebessert werden. Ich erfuhr also gantz sichre Nachricht von der vollkommen wieder hergestellten Einigkeit zwischen diesen beyden Eh-Leuten; Sothane Gattung einer mir erwiesenen Untreue, der Umgang mit der Welt und die Zeit brachten mir auch meine Zufriedenheit wieder, und diese Zufriedenheit setzte mich in den Stand, allerley Arten von Ergötzlichkeiten, die mir fürfielen, mitzumachen.

Hier hielt Calemane inne und schien, keine Lust mehr zu haben, weiter fortzufahren. Von Persohnen, die man als höflich kennet, muß man am allerwenigsten Höflichkeit fordern. Wir waren über seine Erzehlung besonders

vergnügt, er konnte es auch, daß wir es waren, aus unsrer Aufmercksamkeit schliessen, welche zwar nicht sowohl von den Sachen selbst, die er erzehlte, als von der Manier, womit er sie fürbrachte, herrührte. Ich sagte daher zu ihm, er bräche von seiner Lebens-Beschreibung allzujung ab, und der Anfang davon erwecke in uns das äuserste Verlangen, den Verfolg davon zu hören; Er hätte seinem Versprechen noch lange keine Genüge gethan, doch für diesesmahl wollten wir ihm Nachsicht bis auf andre Zeit geben. Thut es lieber auf immer, antwortete er, und es wird wohl gethan heissen. Was würde es euch für ein Vergnügen geben, einen Hauffen Begebenheiten, die fast gantz und gar nicht zusammen hängen, und von meinen Reisen nach Italien, Teutsch- und England, wobey mehr mein unruhiges Gemüthe als die Neubegier mein Wegweiser gewesen, erzehlen zu hören? die Unbeständigkeit in meinem Fürnehmen, meine Lust zu denen Wissenschafften, meine sorgfältige Bemühung mit gelehrten Leuten bekandt zu werden, und gleichwohl meine schlechte Application, von ihnen Nutzen zu schöpfen, endlich auch mein Freyheit liebender Geist, so mich hinderte, daß ich bey grossen Herren mein Glücke suchte, da sie doch verblendet

genung

genung waren , mich für einen gantz andern Menschen, als ich in der That war, anzusehen, und mir Gutes thun zu wollen schienen, dieses alles, sage ich, hat gemacht, daß ich ein so verkehrtes Leben hingebracht habe, wobey zwar das Lufft-Gespenste, so die Menschen Ehre nennen, nicht verletzet, hingegen das würckliche Guth, so zu ihrem Unterhalte gehöret, ziemlich verschleudert worden ist. Das eintzige noch ist, warum ich mich glücklich schätze, daß ich noch frey bin. Ich sage es noch einmahl, sprach ich hierauf zu ihm, ihr müsset uns eine umständliche Erzehlung und keinen Auszug machen, nehmet euch Zeit darzu, denn wir erlassen euch solches nicht. Ich weiß nicht mehr als ein Mittel, versetzte er, um euch zu vergnügen, und mich aus dieser Verwirrung zu wickeln; dieses Mittel ist zwar etwas seltsam und kühne, jedoch vernehmet es: Mein Dubois nehmlich, in dessen Persohn meine gantze Bedienung bestehet, soll statt meiner das Wort führen. Dieser Kerl verdienet gekannt zu werden, denn er ist der obgemeldte Bauer, welchen ich euch als den Bothen von der Marquisin beschrieben habe. Seit fünf und zwantzig Jahren her ist er mein Kammer-Diener gewesen, nach und nach aber ist er gar mein Herr worden; Dieses ist ein andrer

Du-

Durand, jedoch mit diesem Unterscheide, daß Durand stets Nein sagte, wenn Dubois stets Ja spricht: Gleichwohl thue ich nicht gerne was anders als er will. Es ist nur Schade, daß er nicht zu einem grossen Herrn in Dienste gegangen, er würde es hoch gebracht haben. Munter, hertzhafft, arbeitsam, zuthunlich, gefällig, nicht eigensinnig seyn, wie er ist, kan den Weg zu Glücke wohl bahnen. Er weiß um alle meine Sachen, er ist aber sehr geheim und verschwiegen, welches auch eine gute Eigenschafft an ihm ist; Ich will es ihm aber erlauben, daß er euch meine Thorheiten erzehlen soll, er wird auch gehorsam seyn und es thun, gegen mich aber unter uns allein deswegen brummen. Wir musten aber über den sonderbahren Fürtrag des Calemane lachen und beschlossen bey uns, das doch wohl Stückweise von ihm heraus zu bringen, davon er uns die Erzehlung nicht in einem Zusammenhange mittheilen wollte.

So weit gehet dieselbe und ich wünsche nur, meine Printzeßin, daß sie euch so ergötzlich als uns damahls fürkommen möge. Ihr werdet diesen Calemane noch öffters in der Folge meiner Geschichte reden hören und diesem wackern Edelmann eure Gunst nicht versagen können.

Ihr

Ihr werdet ihn aufgeräumt und sittsam, lustig und ernsthafft antreffen. Er bekennet die Ausschweiffungen seiner Jugend zwar aufrichtig, seine Bescheidenheit aber hat nicht zu sagen gestattet, wie er sich solche so wohl zu Nutze gemacht habe, denn sein angenehmer und Geistreicher Umgang hat uns solches zu erkennen gegeben.

Um nun wieder auf mich selbst zu kommen, so hatte mich mein Gemahl in Lebens-Grösse abmahlen und das Portrait nach Gondez bringen lassen. Der Mahler hatte mich, ein Hündgen, welches ich sehr liebte, in der Hand haltend, mahlen müssen. Dieses Bild war in einem derer Gemächer aufgestellet und ich traff eines Tages den Disenteuil dabey an, wie er die Augen so steiff an dieses Gemählde gehefftet hatte, daß er mich nicht einmahl hinter ihm stehend gewahr ward. Und wie! redete ich ihn an, was findet ihr hieran auszusetzen, denn es kan eurer guten Beurtheilung nicht leichtlich was entgehen? Nichts, Madame, antwortete er, in so weit als es ein Schilderey ist, viel aber in so weit es ein Portrait seyn soll. So meinet ihr, frug ich, daß es mir nicht gleiche? Es sind zwar eure Lineamenten, versetzte er, allein wie ist es möglich, daß ein Mahler die Annehmlichkeiten,

so

so sich in eurem Gesichte befinden, treffen kan? O, mein lieber Graf, erwiederte ich, mein Portrait ist gut genug gerathen und es fehlte nichts daran, wenn ich mich besonnen hätte, euch nur vier Zeilen Verse zu Ehren meines Lutin darunter machen zu lassen; denn eure Verse würden vielleicht die allzugrosse Liebe, so ich zu diesem kleinem Thiere trage, welches, ich gestehe es, eben nicht gar schön ist, gerechtfertiget haben. Disenteuil besann sich nicht lange, sondern antwortete mir fast aus dem Stegreiffe mit folgenden vier Zeilen:

Lutin, das schöne Thier, das klügste von der Welt,
Hat tausend Tugenden, gar aber keine Mängel,
Was ist er nun wohl werth? So viel, daß dieser Engel,
So seine Herrschafft ist, ihn auf den Armen hält.

Ihr seyd allzugalant, sagte ich hierauf zu dem Grafen, allein der Mahler, Argiliere, würde diese Verse schwerlich unter sein Gemählde gesetzt haben, denn er meynet, sich stets der Wahrheit zu befleißigen, ihr aber schmeichelt bey der Mahlerey eurer Worte allzuviel, welche Vermischung dann ihm nicht angestanden haben möchte. Um weit wahrhaffter und ähnlicher als Argiliere zu mahlen, versetzte der Graf, fehlt mir nichts, als daß ich den Pinsel zu führen nicht

nicht gelernet habe. Ich glaube, meine Einbildungs-Kräffte sind viel richtiger und lebhaffter als die Seinigen, dann die mancherley Gesichter, so ihm vor Augen kommen, machen ihn verwirrt, ich aber, Madame, der ich immerfort beschäfftiget bin, nur ein eintziges. . . . Zu gutem Glücke trat eben der Graf von Gondez, mein Gemahl, in das Zimmer, also daß Disenteuil nicht ausreden konnte. Ich erzehlte daher jenem so gleich die Verse, so dieser den Augenblick gemacht hätte, und gleichwie ihm alles, was sein Vetter thät, wohl gefiel, so ergötzte er sich auch gantz ungemein hieran.

Hätte Disenteuil ein freyeres Gemüthe gehabt, so würde er täglich von dergleichen angenehmen Einfällen gewesen seyn, denn er besaß in diesem Stücke ein fürtreffliches Talent; allein der Zustand seines Hertzens machte ihm allzutiefsinnige und zerstreute Gedancken. Die Beschaffenheit des meinigen brachten eben dergleichen Würckungen herfür. Disenteuil wollte sie mir vertreiben, und ich suchte meines Ortes, ihm solches auch zu thun. Er war mit demjenigen, was ich gedachte, nicht zu frieden, und ich nicht mit demjenigen, was in seinem Gemüthe fürging. Die Hochachtung und Höflichkeit, so wir einander Wechselsweise bezeigten,

ten, behielt zuweilen einige Minuten lang bey uns den Platz, allein die Leidenschafft, so uns beherrschte, gab uns nur allzubald wieder zu empfinden, wie vergebens wir uns solche zu verbannen bemühten.

Mein Gemahl muste einiger Affairen halber auf etliche Tage nach Vannes reisen, wohin er Disenteuil mitnahm, er ließ mir aber den Calemane zurücke, bey welchem mir, ich gestehe es, die Zeit nicht lang noch verdrüßlich fiel. Als wir zusammen gegen den Abend auf dem Wege vor Gondez spatzieren gingen, wurden wir drey Manns-Persohnen zu Pferde gewahr, die gerade auf uns zugeritten kahmen. Und dieses war der Chevalier de Fanime mit zween seiner Diener, welcher fürgab, daß er mit dem Hertzog und der Hertzogin von D.... nach Bretagne hätte reisen müssen, und unmöglich unterlassen können, da er sich nur sechs Meilen von hier befunden, mir seine Aufwartung zu machen. Ich empfieng ihn mit einer kaltsinnigen Höflichkeit, worüber er bestürtzt schien, und ließ ihm ein Zimmer anweisen. Bald darauf ward die Tafel gedecket, und über derselben sprach man von nichts als von Madame de Venneville, Mademoiselle de Jussy und meinem Bruder. Der Chevallier erzehlte uns allerley Neues

von

von Paris und mit einer ungezwungenen Art mischte er einige Worte darunter, daraus ich wohl abnehmen konnte, wie er noch immer der Vorige in Ansehung meiner sey; ich antwortete aber nicht das geringste darauf, so ihn überreden können, daß ich ihn verstanden hätte. Calemane selbst, so tief einsehend er sonst war, merckte auch nichts von der subtilen Aufführung des Chevaliers noch von dem Zwange der meinigen.

Nach der Mahlzeit schützte ich einige Kopf-Schmertzen für, um mich auf die Seite machen zu können, und ich hatte es auch nöthig, denn die unvermuthete Ankunfft eines Menschen, für welchem ich flohe, erregte in meinem Gemüthe einen solchen Aufruhr, daß ich nicht mehr Herr über mich selbst war und fürchten muste, man möchte es an mir mercken. Ob ich schon meine Blicke nicht mehr, als es der Wohlstand erforderte, auf den Chevalier geworffen hatte, so war doch dasjenige angenehme Wesen, das mein Hertz vorhin wider meinen Willen verführet hatte, mir wieder so starck in die Augen gefallen, daß ich mich der Gewalt, so ich mir deswegen in seiner Gegenwart anthun muste, zu entledigen suchte. Ich entsann mich, wie theuer es mir zu stehen kommen war, als er mich in dem

Garten überfiel. Die Verwirrung, worein mich sein Anblick satzte und das Mißtrauen, so ich gegen mich selbst trug, alles dieses, sag ich, zwang mich, den Chevalier mit Furcht und Zittern zu Gondez zu wissen, und zu wünschen, daß er nur bald wieder abreisen möchte. Unter solcher Unruhe brachte ich die gantze Nacht hin, und endlich nach einem starcken Streite in mir selbst legte ich mir das grausame Gesetze auf, ihn allein zu sprechen, mich über seine Visite zu beschweren und ihn mit Gründen des Wohlstandes zu bewegen, daß er sich nicht nur entfernen, sondern auch sonst nichts weiter unternehmen möchte, woraus ich urtheilen müste, daß er von der mich so beleidigenden Neigung noch nicht geheilet wäre.

Ich stund also des Morgens früher auf, als ich sonst zu thun pflegte. Ich öffnete die Fenster von meinem Zimmer, so gerade nach einem grossen Platze gingen, worauf ein springendes Wasser dem gantzen Vordertheile des Schlosses eine Zierde und Erfrischung gab. Der Chevalier, so noch wachsamer als ich gewesen, spatzierte bereits daselbst herum, und weil er sahe, daß ich auch schon aufgestanden war, so kahm er näher, und ging mit einer tieffen Vorbeugung unter meinen Fenstern vorbey. Ich schick-

schickte ihm aber die Souville nach, und ließ ihm sagen, daß ich angekleidet und im Stande wäre, ihn vor mich zu lassen. Darff ich mir wohl, Madame, mit dem Glücke schmeicheln, sagte er bey seinem Eintritte, daß ihr die Kühnheit nicht verdammet, so ich, euch in eurer Einsamkeit zu besuchen, mir genommen habe? Ach! ist es wahr, daß ich euch würcklich sehe, oder träume ich? Ach! Madame.... Saget mir nichts mehr, fiel ich ihm in die Rede: Eben der Ursache wegen, welche mich zu Paris bewog, euch zu verbiethen, daß ihr mir nichts mehr von eurer Liebe erwehnen möchtet, muß ich euer Bezeigen auch allhier für eine Beleidigung aufnehmen. Ich kan und will euch nicht verhalten, wie sehr ich mich dadurch beleidiget finde. Mit einem Worte wisset: Entweder ist mir eure Persohn gleichgültig oder werth geachtet; Ist sie das erstere, so muß mir die Hartnäckigkeit eurer Liebe eine unaufhörliche Last und alles, was ihr dißfalls unternehmet, mißfällig seyn; Ist sie aber das andere, so muß ich euch als einen Feind meiner Ehre betrachten, welchen ich zu meiden verbunden bin. Wäre gleich dem letztern also und ihr wüstet solches auch, so würdet ihr darum nichts glücklicher seyn, sondern meine Vernunfft würde euch meiner Schuldigkeit mit ei-

ner solchen Strenge aufopffern, die weder die allerbeweglichsten Worte noch andre Kennzeichen der äusersten Zärtlichkeit begütigen könnten. Wie? Madame, antwortete der Chevalier, mag eure Schuldigkeit wohl wieder eine so ehrerbiethige Neigung, als ich gegen euch trage murren? Kan sie euch das zu einer Uebelthat zurechnen, wenn ihr mich zu Gondez sehet? Bin ich euch gleichgültig, so könnet ihr mich ja aus Mitleiden allhier eine Zeitlang dulden, bin ich aber so glückseelig, solches nicht zu seyn, warum wollet ihr mich mit so viel Grausamkeit von euch jagen? Ach! Madame, möget ihr denn gantz unempfindlich bey dem Schmertzen seyn, so ich um eurentwillen ausstehe? Wofern es, erwiederte ich, genung ist, diese Schmertzen durch die Versicherung, daß ich sie nicht ohne Mitleiden ansehe, erträglicher zu machen, so bin ich zufrieden, daß ihr euch mit Mitnehmung dieses Trostes von hier entfernet; Bedencket aber dabey, daß diese meine Gütigkeit mir zugleich das Recht euch zu befehlen verleihet, daß ihr es noch heute ins Werck setzet! Euer Gehorsam soll mir eine Probe eurer Zärtlichkeit und die eintzige heisse, die mich vergnügen kan. Mit einem Worte, bringet dadurch zu Wege, daß ich an euch gedencken dürfe,

se, sonder meine Pflicht, noch die gegen euch tragende Hochachtung zu verletzen. Wohlan dann, schrye der Chevalier, wohlan! ich muß fort: Meine Unterwerffung und die Ehrfurcht für eure Befehle legen mir dieses Geboth auf. Eure Standhafftigkeit ist mir allzu wohl bekandt, als daß ich hoffen dürffte, es könnte meine Liebe oder die Verzweiflung, euch verlassen zu müssen, diesen grausamen Befehl hintertreiben. Lebet wohl, Madame, und erinnert euch, daß ich der allerverliebteste, allerdemüthigste und allerbeklagens würdigste Mensch auf der Welt sey.

Der Schmertz, welchen mir dieser Abschied des Chevaliers erweckte, war um so viel hefftiger, weil ich solchen verbeissen muste; der Seinige schien auch unaussprechlich zu seyn. Als ich mich nun mit der Souville allein befand, sagte ich mit nassen Augen zu ihr: Ach! Souville, begreiffst du nun den gefährlichen Zustand, worinnen mich der Chevalier verlässet? Was für Gewalt habe ich mir nicht angethan, um ihn wegreisen zu heissen, was hat es ihm gekostet, mir zu gehorsamen, und wie vergnügt bin ich über seine Ehrerbiethigkeit! Ja, ja, dieselbe ist so groß als seine Zärtlichkeit; Aber ach! wie theuer kömmt dieser Gehorsam meinem Her-

 tzen

tzen zu stehen! Ich fühle dessen Schwäche mehr als jemahls, die kurtze Zeit, daß ich den Chevalier wieder gesehen, hat ein Werck von acht monathlicher Arbeit über den hauffen geworffen. Warum hat er sich allzeit so zärtlich und demüthig gegen mich aufgeführet?

Zween Tage nach seiner Abreise von Gondez kahm sein Kammerdiener zu mir zurücke, und nebst Abstattung eines unterthänigen Empfehls von seinem Herrn überbrachte er mir folgenden Brief:

Der absolute Befehl/womit ihr mich von Gondez gehen hiesset / macht mich glauben / Madame, daß ich allhier zu Rennes noch viel zu nahe bey euch bin. Ich will mich demnach auch von hier entfernen / und zwar mit der betrübten Erinnerung/daß ich euch auf ewig meiden müsse / um mich euch nicht verhasst zu machen. Ich will auch wieder diese allerstrengste Grausamkeit nicht murren. Ist aber dieses die Belohnung einer Liebe / die niemahls ehrgeitzig noch so verwegen gewesen ist / eine Person eures gleichen beunruhigen zu wollen. Meine Ehrfurcht hat sich niemahls verstellet; Allein was thue ich / Madame , ist es hier wohl Zeit/ meine Leidenschafft zu rechtfertigen?

gen? Breche ich nicht abermahls euren Befehl? Ja/ sonder Zweifel/ darum will ich sogar/ um euch vollkommen Gehorsam zu leisten / meinem empfindlichen Schmertzen nicht einmahl den Trost gönnen / ihn nur obenhin zu beschreiben. Gerechter Himmel! Was muß ich für ein Verhängnüß erleiden/ und wie bin ich doch zu bejammern!

Ich muß hier gestehen, ich konnte mich über dieses Schreiben derer Thränen nicht enthalten, noch mir selbst solche verargen. Es würde freylich, sagte ich bey mir selber, sehr übel stehen, den Schmertz, der mich dißfalls durchdringet, öffentlich zu zeigen, allein ist es wohl Unrecht, daß ich mich ohne Zeugen beklage? Du o meine Schuldigkeit, bist du nicht damit vergnügt? Opfere ich dir nicht die allerzärtlichste Liebe auf? denn das heisst sie aufopffern weil ich sie beständig unterdrucken will, was also hast du mir ferner fürzuwerffen? Der Affect des Chevaliers ist hefftig, seine Ehrerbiethigkeit aber ist noch grösser, denn er verlanget nichts mehr als ein wenig Mitleiden, und ich erweise ihm nichts als Unbarmhertzigkeit. Nach dieser ersten Bewegung kahm ich wieder zu mir selbst, und schämte mich, solcher so viel Raum gegönnet zu haben. Wie? sprach ich bey mir selbst,

ich liebe den Chevalier und ich kan es nicht über das Hertz bringen, meine Gedancken zu verdammen? Ich handle noch weit straffbahrer, indem ich denen seinigen Beyfall gebe, werde ich ihn auf diese Weise vergessen können, und mag ich ihn, ohne zu erröthen, für unschuldig halten, da er mir Thränen auspresset? Nein, nein! ich muß nicht mehr an seine Liebe gedencken, als wenn ich ihn zugleich als meinen abgesagtesten Feind betrachte. Ach! was muß man bey solchen einander wiederstreitenden Affecten nicht für grausame Hertzens-Angst ausstehen!

Mein Gemahl und der Graf Disenteuil kahmen etliche Tage darauf wieder nach Hause. Ich sagte ihnen alsobald, daß der Chevalier de Fanime, weil er in dieses Land eine Reise thun müssen, mich bey der Gelegenheit besucht hätte. Disenteuil schien über diese Nachricht gantz bestürtzt zu seyn, und ich sahe es ihm an dem Gesichte an, wie seine Liebe dadurch beunruhiget wurde; Gleichwie ich aber die Beschaffenheit seines Hertzens allein kennte, so konnte auch nur ich allein desselben Bewegungen aus seinen Augen lesen. Mein Gemahl gab mir einen Verweiß, daß ich den Chevalier nicht gebethen hätte, länger zu bleiben, oder nach Gondez zurück

zu kommen. Ich will mich deswegen bey ihm entschuldigen, sagte er, wenn wir nach Rennes kommen werden, und es wird mir eine Freude seyn, ihn daselbst anzutreffen.

Einige Monathe hernach ruffte eine unaussetzliche Affaire meinen Gemahl nach Paris. Er wendete alle nur mögliche Mühe an, mich zu bewegen, daß ich mit ihm dahin zurückginge, ich bediente mich aber aller Gewalt, so ich über ihn hatte, daß er mich zu Gondez lassen möchte, und ich erhielt es auch.

Wir lebten damahls mitten in dem härtesten Winter, es war die allerrauheste Zeit und weil ich meinen Gemahl aufrichtig liebte, so sahe ich ihn mit einer wahrhafften Betrübnüß diese beschwerliche Reise antreten. Er verließ mich mit einem stillschweigenden Schmertzen, so mich höchlich rührte, und ich konnte die Wehmuth nicht bergen, so mir die Hochachtung, die ich gegen ihn trug, verursachte. Disenteuil reiste auch mit ihm.

Ich befand mich also zu Gondez gantz allein mit dem ehrlichen Calemane, der mir treuliche Gesellschafft leistete. Ich verfiel aber in eine Melancholey, welche er nichts anders als der Einsamkeit zuschrieb, die fast überhaupt allem Frauenzimmer etwas Unerträgliches ist.

 Um

Um mir solche nun zu erleichtern, that er den Fürschlag, wir wollten fleißig Bücher lesen, weil er wuste, daß ich eine Liebhaberin davon war. Er sagte anbey, daß die Materien so wir uns aussuchen wollten, allerhand Gelegenheit zum Zeitvertreibe geben wurden. Ich nahm seinen Antrag an, und befand, daß diese Beschäfftigung der Melancholey viel von der Gewalt benahm, so sie schon über mich genommen hatte. Sothane Lebensart mit dem Calemane vergnügte mich nicht wenig, zumahl sie Anlaß zu Gesprächen gab, die er allemahl nützlich und ergötzlich für mich einzurichten wuste.

Es mochten nun wohl beynahe drey Monathe verflossen seyn, daß mein Gemahl nach Paris gereiset war, als ich einen Brief von meinem Herrn Vater erhielt, darinnen er mir berichtete, daß jener seit acht Tagen her mit einem hefftigen Fieber befallen wäre. Ich empfand darüber den empfindlichsten Schmertz, den eine aufrichtige Zuneigung erwecken kan. Der Graf von Gondez war ein alter Herr, und die erste Bewegung, so mich rührte, war die Sorge für sein Leben. Ich machte mich also fertig, die Post zu nehmen, und ihm zu Hülffe zu eilen. Calemane bemühte sich auf tausendfache Weise, mir die Reise abzurathen, zumahl ihm

Disen-

Disenteuil geschrieben und berichtet hatte, daß sein Vetter in letzten Zügen läge; Folglich befürchtete dieser ehrliche Freund, daß ich nur und wohl kaum bey dem Ende des Hrn. Grafens von Gondez Paris erreichen würde; Weil er aber sahe, daß ich nicht zu bereden war, so bath er um Erlaubnüß, mich zum wenigsten begleiten zu dürffen, hinzusetzend, wie seine Ergebenheit für mich und meinen Gemahl nicht gestattete, mich bey einer solchen Betrübnüß, darinnen er mich sähe, allein reisen zu lassen. Ich bedanckte mich für seine verbindliche Sorgfalt, und ließ mir dieses Anerbiethen gefallen.

Wir machten uns den folgenden Morgen mit anbrechendem Tage auf den Weg, hatten aber nicht zehn Meilen zurückgeleget, als uns ein Kammerdiener von dem Disenreuil begegnete, der mir nachgesetzten Brief einhändigte:

Wie schwer kömmt mir es an / Madame, daß ich euch eine so schmertzliche Nachricht überschreiben muß / die euch in das Innerste eurer Seele dringen wird! Wir haben den Hrn. Grafen von Gondez verlohren: Dieses Unglück ist vielleicht noch das eintzige / so mir auf der Welt empfindlich fallen kan. So bald ich ihm meine betrübte und letzte Schuldigkeit abgestattet haben wer-

werde / will ich mich in der lediglichen Absicht bey euch einfinden / meine Thränen mit denen Eurigen zu vermischen / und euch von eurem Interesse Bericht zu geben, welches mir beständig tausendmahl kostbahrer als mein eignes seyn soll.

Es ist nicht auszusprechen, meine Printzeßin, in was für Betrübnüß ich durch diese Zeitung gesetzt worden. Der Graf von Gondez verdiente seiner Liebe und Hochachtung wegen, die er mir beständig erwiesen hatte, meine allerzärtlichste Bedaurung. Denn es lag gar nicht an seiner Freund- und Höflichkeit, daß ich nicht die allerglückseeligste unter allen Frauen hätte heissen können, und ich würde die allerundanckbahrste von der Welt gewesen seyn, wenn mich der Verlust seiner Person nicht auf das empfindlichste gerühret hätte. Disenreuil hatte zugleich an den Calemane geschrieben, und ihm auf die beweglichste Art empfohlen, mich in dem Betrübnüsse, so er ausser allen Zweifel bey mir vermuthete, durch sein Zureden zu trösten. Bedienet euch, mein lieber Calemane, schrieb er, alles eures Verstandes und Vermögens, so euch eine billige Hochachtung bey der Fr. Gräfin von Gondez zu wege gebracht hat, sie abzuhalten, daß sie sich den Schmertz nicht allzuheff-

tig

tig niederschlagen lasse, richtet sie in einem Unglücks-Falle auf das beste auf, von welchem ihr ihre Vernunfft selbst sagen muß, daß er nicht zu ändern stehe.

Eure Empfindung, sprach mir folglich Calemane ein, ist gerecht und löblich, Madame; gleichwohl muß ich euch zu Gemüthe führen, daß wofern ihr solcher allzuviel einräumet, solches vielmehr eine Schwachheit von einer Dame eures Standes als ein Beweißthum von Liebe heissen würde. Zwinget euch, eine zwar billige Betrübnüß zu überwinden, die euch aber gleichwohl, was ihr verliehret, nicht wiedergeben kan. Calemane that sein äuserstes, mich zu frieden zu stellen, und mir zugleich zu verbergen, wie wenig er selber seines Ortes dieser Standhafftigkeit des Gemüthes genoß, worzu er mich so beweglich ermahnete, denn er war über den Verlust eines von ihm in der That gewesenen grossen Freundes so hefftig als immermehr ich betroffen. Endlich brachte er mich doch dahin, daß ich mit ihm nach Gondez zurückkehrte. Kaum aber waren wir wieder dahin gekommen, als ich einen Brief von meinem Hrn. Vater mit dem Befehle erhielt, mich unverzüglich auf den Weg nach Paris zu begeben. Vier und zwantzig Stunden darauf langte Dilenteuil

teuil selbst allda bey mir an; Er fand mich in einem so kläglichen Zustande, der ihn auch nicht befremdete, weil es ihm die gute Meynung, so er von mir beständig trug, leichtlich hatte vorher sagen können. Nachdem wir beyderseits eine gute Weile über den Hintritt des Hrn. Grafens von Gondez unsre Thränen ausgeschüttet hatten, redete er mich endlich folgender massen an:

In solchen Unglücks-Fällen, Madame, die unheilbahr sind, muß man aus der Noth eine Tugend machen. Die Standhafftigkeit des Gemüthes, so euch so eigen ist, begehret solches von euch und eure Traurigkeit muß nicht eine gäntzliche Hinderung seyn, an die Affairen eures Hauses zu gedencken. Werffet nur einen Blick auf meines seeligen Herrn Vetters Testament, so er mir vor seinem Ende in Verwahrung gegeben hat: Daselbst werdet ihr die Kennzeichen seiner Liebe gegen euch und seiner Freundschafft gegen mich antreffen; Mit Endigung dieser Worte, zog er ein Papier aus seiner Tasche. Ach! Herr Graf, schrye ich, ich verlange diese Zeugnüsse von der Liebe eures Vetters nicht zu sehen, denn sie würden meine Zähren nur verdoppeln. Wohl dann, Madame, erwiederte er, so wollen wir von dieser Materie nicht eher

han-

handeln, als bis wir wieder zu Paris seyn werden, ich will alsdenn diesen letzten Willen meines Hrn. Vetters dem Hrn. Grafen de Brionset, eurem Vater, einhändigen und ihn von eurem Interesse unterrichten. Ich bin der sicherste Dollmetscher von dem letzten Willen des sterbenden Herrns von Gondez, und wo wieder Vermuthen der Verfasser davon im Niederschreiben etwas dunckeles hätte hineinfliessen lassen, so will ich dessen Erklährer seyn, und es in keiner andern Absicht thun, als meiner Schuldigkeit ein Genüge zu leisten. Nein, versetzte ich, machet euch deswegen keine Mühe, ich kenne euch und eure Großmuth schon; Ich verzeihe es euch auch, daß ihr die Triebe derselben zu verhölen suchet, ich würde mich aber dadurch beleidiget achten, wenn ihr es mit euren Schaden thun solltet. Lasset uns nicht mehr davon reden, fuhr ich fort, wir wollen es bis auf eine andre Zeit verschieben, anbey glaubet, daß ich von eurem Bezeigen gantz eingenommen bin, weil es niemahls verstellt ist. Ich will mich glücklich schätzen, wenn ihr mit der Versicherung von mir zufrieden seyd, daß ich euch unter allen Manns-Persohnen am höchsten achte, und das allervollkommenste Vertrauen auf euch setze. Die Großmuth des Disenteuils und sei-

seine Manierlichkeit, solche zu verbergen, setzte mich gar nicht in Erstaunen, denn ich hatte diesen tugendhafften Menschen lange Zeit nahe um mich gehabt, es war mir gantz zur Gewohnheit worden, und er gab mir ohne Unterlaß die Proben davon zu erkennen.

Madame de Venneville schickte mir einen Condolentz-Brief wegen meines erlittenen Verlustes und der Chevalier de Fanime, ihr Bruder, hatte von sich einen mit eingeschlossen. Er besaß zu viel Verstand und kennte mich allzuwohl, als daß er darinnen etwas von seiner Liebe hätte mercken lassen sollen. Ich antwortete der Gräfin, und bath sie zugleich, daß sie ihrem Hrn. Bruder in meinem Nahmen für seine Höfflichkeit, womit er an meinen Zufällen Theil nähme, Danck abstatten möchte; Auch erhielt ich die Freundschaffts-Zeichen der liebenswürdigen Mademoiselle de Jusly in einem Schreiben welches voller Affect, und den Schmertz zu lindern fähig war.

Nachdem wir nun ein und andre Affairen, so uns noch in Bretagne aufhielten, in Ordnung gebracht hatten, nahmen wir den Weg nach Paris. Ich unterließ nichts, um den Calemane zu bewegen, daß er mit uns reisen möchte, doch weder meine noch des Grafens Bemühung

konn-

konnten was bey ihm ausrichten. Wie ich, entschuldigte er sich, sollte wieder nach Paris kehren, daran ist nicht zu gedencken? Ein von Natur ehrgeitziger Mensch, der seit langer Zeit weder jung noch reich mehr ist, und der zwar nach seiner Art philosophiret, gleichwohl bey der Wollust nicht unempfindlich seyn kan, darff sich nicht in eine Stadt wagen, in welcher er die Unbequehmlichkeit seines selbsteignen Zustandes allzusehr gewahr werden würde. Disenteuil als ein aufrichtiger und großmüthiger Freund wollte es ihm ausreden, Calemane aber schlug alles aus, und damit ihr aber sehet, beschloß er, daß ich euer verpflichtester Diener bin, so will ich nicht nach Vannes gehen, sondern zu Gondez bleiben.

Wir kahmen glücklich nach Paris. Mein Vater, der mich zärtlich liebte, empfieng mich mit beyden Armen und ward sehr gerühret, als er mich so abgehärmet sahe. Er ließ daher etliche Tage hingehen, ehe er mir von einiger Affaire was sagte.

So bald als ich angelangt war, besuchte mich Madame de Venneville nebst dem Chevalier de Fanime. Der Schmertz über den Todesfall meines Gemahls hatte die andern Bewegungen in meinem Gemüthe gemindert, wel-

 che

che meine Vernunfft nicht zu unterdrücken vermochte. Ich kahm dem Chevalier so traurig und frostig in Ansehung seiner für, daß diese Begegnung ihn nach der Zeit viel furchtsamer und bestürtzter machte, als er wohl damahls gewesen war, da ich ihm seine Liebe und die Verwegenheit, gegen mich davon zu sprechen, als ein Verbrechen fürhielt.

Als mich mein Vater in etwas beruhiget und im Stande zu seyn glaubte, ihm Gehöre geben zu können, redete er also zu mir: Meine Tochter, ich muß euch von dem letzten Willen des seeligen Grafens von Gondez Nachricht geben. Er hat mir solches zu thun und eure Genehmhaltung auszuwürcken selbst aufgetragen; Ich thue es demnach nicht so wohl als euer Vater als vielmehr als euer Freund, zumahl ich es diesem uns so lieb gewesenem Todten in Gegenwart des Grafens von Disenteuil versprochen habe, und ich hoffe, meine Tochter, daß die Ehrerbiethigkeit gegen mich und die Zuneigung, so ihr beständig gegen einen so hochzuschätzenden Gemahl getragen, euch zur Erfüllung seiner Bitte und meines Verlangens bewegen werde.

Als derselbe sein herannahendes Ende verspührte, fuhr mein Vater zu reden fort, umarmte er mich und brach also aus: Mein wehrtester

ster Freund, ich überlasse euch eure Tochter, welche mir der Himmel im Leben gönnen wollen, mich zum glückseeligsten unter allen Männern zu machen; Wie vergnügt aber wollte ich sterben, wenn ich ihre und eure Einwilligung wüste, ob ich sie meinem Vetter als ein kostbahres Vermächtnüß zueignen dürffte! Ihrer beyder Interesse erfordern diese Verbindung: Madame de Gondez, meine Gemahlin, wird also diesen Nahmen nicht verliehren, den sie, wie ich mir schmeichle, mit Vergnügen geführet hat, und Disenteuil wird solchen seiner Redligkeit, Verdienste und ungemeinen guten Eigenschafften halber mit Ehren tragen. Hierauf kehrte er sich zu diesem seinen Vetter, und redete ihn folgender massen an: Die Tugenden und Qualitäten der Madame de Gondez sind euch zu wohl bekandt, als daß ihr auf meinen an den Hrn. Grafen von Brionsel, ihren Vater, geschehenen Antrag nicht gerühret seyn solltet. Die Hochachtung und Freundschafft so ihr, wie ich gesehen, beständig gegen sie blicken lassen, wird, mit denen Annehmlichkeiten ihrer Person vereinbahret, nicht zögern, die zärtlichste Liebe in eurem Hertzen zu gebähren, das, wie ich nicht anders weiß, noch ungebunden ist. Mit kurtzen, ich hoffe, ihr werdet nach meinem Tode nicht

 ver-

vergessen, was ich begehret habe, ja ich begehre, daß ihr mir noch gleich jetzo eure Meynung darüber eröffnet. Redet, mein Vetter, fuhr er fort, lasset euch nichts abhalten. Ich verlange nicht, daß ihr mit Thränen mein Gedächtnüß ehren sollet, denn ich gehe gantz gelassen aus dem Leben in den Tod, saget mir nur ohne Scheu eure Gedancken. Der Graf Disenteuil bezeugte hierauf unter Vergiessung vieler Thränen, wie hoch er seinem Vetter für diese Zeichen so besonderer Gütigkeit verbunden wäre. Wenn ich so unglücklich euch zu verliehren seyn sollte, sagte er zu diesem Sterbenden, so werde ich gegen dem Hrn. de Brionsel jederzeit die Ehrerbiethige Ergebenheit tragen, womit ich euch zugethan gewesen bin.

Es kommt auf euch an, Herr Graf, kehrte er sich zu mir, euren Willen und das Verlangen meines Hrn. Vetters der Madame de Gondez zu wissen zu thun, und ich würde mehr als zu glücklich seyn, wenn euer Vorspruch mir bey ihr das Wort redete. So viel mich nun anbelanget, meine Tochter, setzte mein Vater hinzu, so trage ich kein Bedencken, euch zu sagen, daß ich wohl wünschte, mit einer Person von solchen Verdiensten, als Disenteuil ist, euch verbunden zu sehen. Ich will nichts von seinen Güthern,

die

die er besitzet, noch denen Würden reden, so er hoffen kan, sondern seine Tugend allein heisst mich ihn als die eintzige Parthey betrachten, die einer Tochter, die ich liebe und hochachte, würdig ist.

Nachdem mein Vater ausgeredet hatte, antwortete ich ihm auf nachgesetzte Weise:

Der Graf von Gondez ist jederzeit meiner zärtlichsten Zuneigung so würdig gewesen, daß ich seinen letzten Willen nicht anders als mit Respect vernehmen kan, und die Unterwerffung, so ich, werthester Herr Vater, gegen eure Befehle hege, wird niemahls aufhören; Allein betrachtet den Zustand, worinnen ich mich befinde. Soll ich, da ich noch mit Flohr und Krepp bedeckt bin, schon darauf dencken, einem das Jawort zu geben, welcher doch der Meinige eher nicht völlig seyn kan, als bis die Trauer-Zeit, so der Wohlstand billig erfordert, verflossen ist? Ich sage solches nicht darum, als ob ich denen Verdiensten und grossen Qualitäten des Grafens von Disenteuil ihr Recht streitig machte, sondern ich habe vielmehr gegen ihn jederzeit eine aufrichtige Freundschafft und eine Hochachtung getragen, die sich auf die Kenntnüß, so ich von seinen Eigenschafften habe, gründet: Diese Hochachtung lässet mich auch hoffen, er werde

so großmüthig seyn und den letzten Willen seines Vetters und eure Beystimmung nicht zu frühzeitig als ein ihm zukommendes Vorrecht anführen. Je mehr der sterbende Graf von Gondez uns Zeichen seiner Liebe hinterlassen hat, je mehr müssen wir uns derselben würdig machen, indem daß wir seinem Andencken und unserem Schmertze eine Zeit wiedmen, welche ohnedem die Schuldigkeit von uns erheischet.

Mein Vater verließ mich hierauf und sagte nur noch so viel, wie er mit meiner Antwort wohl zu frieden sey, und mir des seeligen Herrn von Gondez Willen und seine eignen Gedancken nur darum habe eröffnen wollen, damit ich keinen andern Fürschlägen Gehöre gäbe, anbey bäthe er mich, daß ich den Grafen von Disenteuil als einen Menschen betrachten möchte, welchen er mir auf eine ausnehmende Weise zum Gemahle ausersehen hätte.

Indem ich über den Verlust meines Gemahls in der That recht empfindlich betroffen war, so hatte ich noch nicht daran gedacht, daß ich nun als mein eigner Herr die Liebe des Chevaliers belohnen könnte: Ich hatte nur bisher bloß mit meinem Vater und dem Disenteuil Umgang und des erstern Gütigkeit und die bewundernswürdige Aufführung des andern in Gedancken

ge-

gehabt; Allein was für einen Aufruhr machten die letzten Worte meines Vaters in mir! So bescheiden als sie heraus kahmen, so empfand ich dadurch das erstemahl das Gewichte der Väterlichen Autorität und ich hatte den Disenteuil im Verdachte, als ob er dahinter stäcke, ja ich war schon bereit, wider den Urheber meiner Geburth zu murren, und den aller hochschätzenswürdigsten Menschen auf der Welt zu hassen. Zum Glücke wachte die Neigung, so ich für den Chevalier trug, denselben Augenblick mit solcher Gewalt auf, daß ich meinen Vater und den Disenteuil darüber vergaß, und an nichts mehr als auf Mittel gedachte, mich mit dem was ich liebte, zu vereinigen. Ob ich die vielen Schwürigkeiten wohl vorher sahe, so beruhigte doch die Fürstellung, daß solche noch wohl zu überwinden wären, mein Gemüthe ziemlicher massen, und ich fasste den festen Entschluß, bey allen Anfällen meines Vaters und des Disenteuils unbeweglich zu seyn.

Ich hing diesen Gedancken eben noch nach, als sich dieser bey mir anmelden ließ. Anfangs hätte ich ihm bald sagen lassen, daß es mir nicht gelegen wäre, jedoch weil ich gerne wissen wollte, ob er und mein Vater in ein Horn bliesen, und ich solches durch diese Visite bald zu erfah-

ren gedachte, so ließ ich ihn vor mich kommen. Disenteuil merckte in meinem Gesichte einige Unruhe, und fragte mich um die Ursache derselben. Ich antwortete, daß mir ein mit meinem Vater gehaltenes Gespräche diese Veränderung verursachte. Wie? Madame, versetzte er, können die Reden eures Herrn Vaters einige Unruhe in euerm Gemüthe anrichten? Giebt es wohl einen Augenblick, da ihr eines mit dem andern mißvergnügt seyn möget? Er ist so voller Vernunfft, seine Liebe zu euch ist so hefftig und ihr besitzet so viel Klugheit und Achtung für ihn, daß es nicht wohl möglich ist, daß ihr nicht jederzeit einerley Meynung seyn solltet. Diese Worte vermehrten meinen Argwohn: Allein, Herr Graf, fragte ich daher, kan nicht ein Vater auch zuweilen Unrecht, und eine Tochter einen andern Willen als ihr Vater haben? Hierüber, Madame, erwiderte Disenteuil, will ich euch meine Gedancken offenhertzig sagen, und gleichwie mir allein euer Interesse allhier die Zunge löset, so will ich nicht überhaupt urtheilen, sondern mich lediglich in Ansehung eurer herauslassen.

Ein Fräulein eures Standes muß zwar einem Vater, wie der eurige ist, nachgeben, dieses Nachgeben aber betrifft General-Affairen, wel-

che

che sie beyderseits angehen; In Sachen aber, die ein solches Fräulein, wie ich hier voraus setze, besonders betreffen, darinnen giebt ihr dargegen ein Vater billig nach, denn die Hochachtung und Liebe, so er zu ihr trägt, muß ihn vermögen, ihr Glücke und Vergnügen keinesweges zu stöhren. Ich gestehe, daß diese letztern Worte meinen Argwohn mir gäntzlich benahmen, zumahl Disenteuil ein so aufrichtiges und überzeugendes Wesen an sich hatte, daß man keinen Zweifel in ihn setzen konnte.

Stracks darauf kahm mein Bruder zu mir und gab dem Disenteuil Gelegenheit, seinen Abschied zu nehmen. Die großmüthige Art, womit er seinem eignen Besten entgegen zu mir geredet hatte, möchte seiner Liebe wohl theuer genug zu stehen gekommen seyn, denn es schien, daß er durch meines Bruders Ankunfft getröstet ward, welche ein Gespräche unterbrach, das vielleicht noch länger hätte dauren können, wiewohl auf des Grafens Seite schon alles gesaget war, was gesaget werden könnte.

Ihr wisset, meine Printzeßin, wie sehr ich meinen Bruder liebe, und ich hoffe, ihr werdet es einer Schwester zu gute halten, wenn sie saget, daß die Bluts-Verwandtschafft nicht die eintzige Ursache meiner gegen ihn tragenden so

 zärt-

zärtlichen Zuneigung sey. Er ist nicht groß von Persohn, doch wohl gewachsen und activ dabey, und alles was er thut, steht ihm wohl an; Seine Gesichts-Bildung ist einnehmend, im Umgange ist er lustig, doch ohne Ausschweiffung, höflich, doch nicht auf abgeschmackte Art, seiner Gemüths-Beschaffenheit nach ist er edel, doch ohne Verschwendung, hertzhafft, doch ohne Großsprecherey, und in seiner Freundschafft ist er so gewissenhafftig, daß er den geringsten Dienst unterlässet, den er einem erweisen kan, ja seine Großmuth macht, daß er nicht den erwiesenen Dienst vergisset, kurtz er ist aufrichtig und galant, und ist würdig, daß man ihn liebe.

Seit drey Monathen, daß ich Wittwe war, hatte ich ihn um den Zustand seines Hertzens nicht befraget, und vermuthlich hatte er mir selbst nichts davon sagen wollen. Einmahl aber, als wir allein beysammen waren, beschwerte ich mich über sein Geheimnüß volles Stillschweigen. Ach! liebe Frau Schwester, antwortete er, was wollet ihr von mir wissen? Ich liebe Madame de Venneville immer noch, ohne wieder geliebt zu werden. Ihre Gleichgültigkeit dringet durch alle Höflichkeit, so sie mir erweiset, hindurch, sie meidet sorgfältig alle Gelegenheit, da ich sie allein sprechen kan, und wenn

ich

ich ja einen Augenblick ertappe, um ihr von meiner Liebe was fürzusagen, so höret mich die Grausame mit Unruhe und Unachtsamkeit an. Mit einem Worte, ob sie mir zwar den Zutritt schlechterdings nicht verbeut, so mercke ich doch aus allen Umständen, daß sie sich alle Mühe giebet, mir die Hoffnung gäntzlich zu benehmen, und mich dahin zu bringen, daß ich von selbsten zurücktreten möge. Aber, Herr Bruder, versetzte ich, ihr beklagt euch, daß ihr nicht geliebet werdet, gleichwohl scheinet ihr mir nicht eifersüchtig zu seyn, daher ist vielleicht nur eure eigne Einbildung an eurer Unruhe schuld. Das Innre eines Hertzens ist mir schon so wohl bekandt, daß ich euch unterrichten kan, wie dasselbe, wenn es anders ungebunden ist, niemahls der Bedienung einer liebenswürdigen Person so hartnäckig widerstrebe, folglich seyd ihr entweder geliebt, oder ihr habt einen Neben-Buhler, der geliebt wird. Wäre es nun möglich, daß ihr solches nicht hättet mercken können, und sollte euch euer Hertz mit Hülffe eurer natürlichen guten Einsicht nicht den Verdacht auf eine gewisse Person dißfalls haben werffen heissen? Habet ihr niemanden beobachtet, der bey Madame de Venneville fleißig aufwartet? Nein! sagte mein Bruder, und ich gebe mir vergebne Mühe, etwas

etwas Sicheres zu schliessen, ja ich sehe keinen Menschen, den die Gräfin besser als mich hielte.

Einige Zeit hernach erfuhr ich, daß Madame de Venneville gantz eingezogen lebte, und wenig Gesellschafften besuchte, ich selbst fand sie öffters in tieffen Gedancken, zuweilen zwang sie sich, lustig zu seyn, kurtz, sie war nicht mehr dieselbe lebhaffte Dame, deren lustiges Gemüthe sich durchgängig gefällig zu machen wuste. Hierüber machte ich nun meine Glossen, und eröffnete meinem Bruder meine Gedancken: Glaubet mir, sagte ich zu ihm, Madame de Venneville liebet, denn nur die Liebe vermag eine solche Veränderung zu würcken. Ja, Herr Bruder, ihr habt einen Nebenbuhler, und zwar einen, der geliebt wird, ihr werdet es über kurtz oder lang befinden. Wenn denn dem also wäre, antwortete er, so helffet mir ihn entdecken, bemüht euch, die Gräfin auszuforschen, und traget kein Bedencken, mir Nachricht von einer Wahrheit zu geben, welche vielleicht darzu dienen wird, mir eine unglückseelige Leidenschafft aus dem Hertzen zu wissen, wider welche ich auch alle meine Vernunfft anwenden will!

Inzwischen besuchte mich Madame de Venneville fast täglich und der Chevalier, ihr Bruder, machte sich solches zu Nutze; Er suchte

te mehr als zu sehr Gelegenheit, ohne Zeugen mit mir zu sprechen, ich vermied sie aber auf alle mögliche Weise. Wie? sagte ich bey mir selbst, der Graf von Gondez ist kaum kalt und ich sollte die verliebten Reden eines Menschen anhören, gegen welchen ich mich vielleicht viel zu wenig würde vorstellen können, als daß er nicht auf die Gedancken gerathen sollte, ich hätte ihn schon vorlängst wohl leiden mögen. Nein! ich will seine gegen mich tragende Hochachtung beybehalten, welche sich bey Vermerckung meiner Schwachheit in ihm leichtlich ändern könnte. Liebt er mich wahrhafftig, so wird er mir aufzuwarten nicht ermüden. Ich will behuthsam mit ihm umgehen und eine günstigere Zeit abwarten, da ich sonder Verletzung des Wohlstandes mich nicht so viel mehr zwingen darff. Der Chevalier wird dieser Zeit schon wahrzunehmen und sich heraus zu lassen wissen, und bin ich als denn meiner nicht so mächtig, ihm meines Hertzens Meynung verhöhlen zu können, so soll er zum wenigsten glauben, daß er mich nicht eher gerühret habe, als da ich es ohne Begehung eines Verbrechens zu leiden befugt gewesen. Endlich unternahm sich der Chevalier, mir diesen Brief zu schreiben:

Ihr erweiset mir die Ehre/ Madame, mich öffters vor Euch zu lassen und gantz gnädig

dig mit mir zu sprechen / gleichwohl kan ich nicht umhin / mich über Euch zu beklagen. Meine Augen sagen es Euch ohne Unterlaß / daß ich Gelegenheit / mit Euch allein zu reden / suche / Ihr wollet mich aber nicht darzu kommen lassen. Fürchtet Ihr etwan zu vernehmen / daß ich Euch liebe / oder bestraffet Ihr mich / daß ich es ehemahls gewagt habe / Euch solches zu bekennen? Ich verlange zwar diese meine begangne Kühnheit nicht zu rechtfertigen / da ich Euch meine demüthige Leidenschafft entdeckte / die Euch / ich gestehe es / hat können und vielleicht müssen unwillig machen. Ich verdamme mich selbst deswegen / Madame, und ich suche meinen Fehler gar nicht zu verringern / wenn ich ihn wieder Willen begangen nenne; Allein diese Liebe / so Ihr für sträfflich gehalten habet / ist es gleichwohl nicht mehr: Gefällt Euch derselben Bekändtnüß nicht / so darff es Euch zum wenigsten nicht beleidigen. Der Respect möchte mich zwar nöthigen / die Gluth / wovon ich brenne / zu verbergen / nichts aber als allein der Tod vermag sie auszulöschen. Die Antwort auf diesen Brief will ich aus Euren Augen lesen. Allein, wie fürchte ich nicht die traurige Wür-

ckung

ckung davon / nehmlich die verächtlichsten Blicke darinnen anzutreffen; Ach! Madame, verhöhlet mir solche ja / wo ich so unglückseelig bin / dergleichen Bewegung in Euch anzurichten. Wollet ihr mir wohl diese Gnade abschlagen und verlangen/ daß ich auch in diesem Stücke so Ehrgeitzig/ mich zu bezwingen/ seyn solle?

Die Anrede, welche mein Vater zum Vortheile des Visenteuils an mich gehalten, hatte, wie schon gemeldet, die gute Meynung, so ich für den Chevalier trug, wieder rege gemachet; Ich hing derselben nunmehro mit weit geringerm Scrupel nach und bekenne, daß dieser Brief solchen zu vertreiben anfing und mich in dem Fürsatze befestigte, mir ferner keinen so starcken Zwang anzuthun, weil ich den Chevalier meiner Hand und meines Hertzens würdig achtete. Wenn ich aber wieder an meinen Vater und den Visenteuil gedachte, so verblieb ich nicht lange bey einer so süssen Fürstellung; Die Gewalt des einen und die Aufführung des andern setzten mich in Verwirrung und ich befürchtete, die schuldige Ehrerböthung gegen jenen und die Danckbarkeit gegen diesen zu übertreten. Vernünfftige Ueberlegungen, die gleichwohl meinen Affect nur mehr erhitzten!

Und

Und in diesem Zustande befand ich mich, als sich mit dem Chevalier folgende Begebenheit zutrug:

So lange ich Wittwe war, wohnte ich bey meinem Herrn Vater. Madame de Venneville und ihr Bruder, der Chevalier, hatten in eben demselben Hause zusammen ihr Quartier. Der Chevalier hatte zu Abend in der Nachbarschafft gespeiset und als er zu Fusse allein nach Hause gehen wollte, ward er von drey Kerls angefallen. Er hatte nach seinen Degen gegriffen und sich tapfer gewehret, als Disenteuil, der von meinem Vater heraus kahm, und einen Diener mit einer Fackel bey sich hatte, ungefähr gewahr wurde, daß dieses der Chevalier wäre, der sich allein wieder ihrer dreye beschützte. Er sprang demnach aus seiner Carosse und lieff nach ihm zu, er gelangte aber nicht so geschwinde dahin, um verhindern zu können, daß der Chevalier nicht indem einen Stich quer durch den Unterleib bekommen hätte, wovon er zu Boden fiel und welchen sich ohne Zweifel seine Mörder zu Nutze gemacht haben würden, wenn der Graf nicht darzu gekommen wäre, der dann, als er ihn fallen sahe, bloß ihm zu helffen bedacht war und um Verfolgung dieser Schelme sich nicht bekümmerte. Er ließ ihn

ihn den Augenblick nach seiner Schwester tragen, und inzwischen muste einer von seinen Leuten nach einem Barbier lauffen, der, als er kahm und die Wunde besichtigte, solche für sehr gefährlich befand. Disenteuil blieb bis zehn Uhr des andern Morgens bey Madame de Venneville, und hatte sich alle Mühe gegeben, ihr in ihrem aus der massen grossen Schreck und Betrübnüsse beyzustehen. Der Chevalier lag diese gantze Zeit über ohne Verstand und als er endlich wieder zu sich selbst kahm, war er ungemein schwach und sahe einem Todten ähnlicher als einem, der noch lebet.

Nachdem nun der Graf seine Schuldigkeit wohl in acht genommen und diesen beyden Geschwistern in ihrem kläglichen Zustande sattsamen Beystand geleistet hatte, kahm er zu meinem Vater und folglich auch zu mir. Er erschien auf eben die Art, als er allezeit sich mir zu nähern gewohnt war; Er erwehnte aber nicht das geringste von dem Zufalle des Chevaliers, welchem er gewiß einen so großmüthigen Dienst geleistet hatte, daß er sich dessen wohl berühmen können, wenn es seine ungemeine Bescheidenheit erlaubet hätte. Er wollte mir diese betrübte Zeitung mit Fleiß nicht hinterbringen, um kein Zeuge der Bestürtzung zu seyn, welche solche mir vermuhtlich erregen würde.

Etliche Stunden darauf kahm mein Bruder und berichtete mir den Zustand des Chevaliers, den geleisteten Beystand des Grafens und den Jammer, welchen Madame de Venneville ausstunde; Er machte mir aber die Gefahr des Verwundeten lange nicht so groß als sie war. Ich empfand über diese betrübte Erzehlung eine so gewaltsame Bewegung, daß alle meine Sinnen dadurch verwirret wurden, und kaum konnte ich meine zärtliche Theilnehmung an des Chevaliers Unglücke gegen meinen Bruder bergen. Ich will euch, Meine Printzeßin, die Bewegungen nicht beschreiben, so sich in meiner Seele erhuben, denn ist die Eurige jemahls empfindlich gewesen, so müsset ihr diesen Augenblick etwas davon fühlen; seyd ihr aber so glückseelig, die Hefftigkeit der Liebe niemahls probirt zu haben, so würde es vergebens seyn, euch dasjenige zu bedeuten, was ich um diese Zeit ausstand. Endlich als ich von der Bestürtzung, worin mich mein Schmertz anfänglich setzte, wieder zu mir selbst kahm, schickte ich zur Mad. de Venneville und ließ mich erkundigen, ob ich sie besuchen dürffte. Sie ließ mir zur Antwort wissen, daß sie nur allzu sehr Trostes bedürfftig wäre, als daß sie mich bey sich zu sehen nicht wünschen sollte. Ich begab mich demnach augenblicklich zu ihr. Der elende Zustand

stand, worinnen ich sie antraff, hätte mir Thrä-
nen ausgepresset, wenn ihres Bruders seiner
mir gestattet hätte, für jemanden anders als für
ihn welche zu vergiessen. Wie ward mir zu
muthe, als ich erfuhr, daß alle Hoffnung bey
ihm bey nahe verlohren wäre! Was für ein
tödtlicher Ueberfall betraff mich, ja wie sehr ge-
rührt ward ich nicht erst, als ich von Madame
de Venneville vernahm, daß er noch kein an-
dres Wort geredet als meinen Nahmen genen-
net und gefraget hätte, ob ich sein Unglück wü-
ste und ob ich wohl Mitleid darüber zu tragen
schiene! Ach ja, antwortete ich mit nachdrück-
licher Art, ich trage dessen nur allzuviel und
wollte der Himmel, daß das Antheil, so ich dar-
an nehme, ihm einige Linderung verschaffen
könnte! Ich fragte sie darauf, ob man nicht ei-
nige Muthmassung auf den Urheber dieses
Mordstückes hätte und was ihr überhaupt von
dieser unglückseeligen Begebenheit dünckte?
Die Gräfin antwortete, daß es vermuthlich
nur Strassenräuber gewesen wären, die ihren
Bruder überfallen hätten, denn ihres Wissens
hätte er keine Feinde. Sie erzehlte mir nach-
gehends die Umstände von der gantzen Sache:
Ich vernahm dabey die Großmuth des Disen-
teuils und die Beschreibung so vieler Tugend
wäre mir fast beschwerlich gefallen. Das Ge-

heimnüß, so er gegen mich davon gemacht hatte, war ein stillschweigender Fürwurff meiner Schwachheit und es verdroß mich, daß er mir seine tieffe Einsicht, ob zwar auf eine sehr vortheilhaffte Weise für sich, dadurch hatte mercken lassen.

Diese Fürstellungen machten mir viel zu schaffen, da inzwischen Madame de Venneville so eifrig und nachdrücklich von dem Disenteuil redete, daß wohl abzunehmen war, wie sehr sie von seinen guten Eigenschafften eingenommen sey, und in dem Augenblicke meldete man denselben an. Ich gab ihm stracks bey seinem Eintritte einen Verweiß, daß er mir von dem Zufalle des Chevaliers nicht das geringste gedacht hätte, und sagte, er hätte die Gefahr großmüthig genung mit ihm getheilet, daß er es wohl erzehlen dürffen. Er antwortete aber: Madame, ich weiß, daß ihr eine allzugenaue Freundin von Madame de Venneville seyd und an allem, was sie betrifft, empfindlichen Antheil nehmet, dahero wünschte ich, es möchte euch diese traurige Nachricht gar verborgen bleiben, und zum wenigsten hielt ich nicht für rathsam, euch solche zu hinterbringen: Was den geringen Dienst, so ich dem Chevalier erwiesen, anlanget, so verdienet er weder einigen Ruhm eures Ortes, noch die Danckbarkeit

keit von Madame de Venneville, denn ein jeder honnetter Mensch, der den Chevalier de Fanime nicht einmahl gekannt hätte, würde dasjenige was ich gethan, ebenfalls und vielleicht weit glücklicher gethan haben. Mit Endigung dieser Worte verließ er uns und verfügte sich nach dem Zimmer des Verwundeten.

Ich brachte den gantzen Tag bey der Gräfin zu und ehe ich von ihr schied, wollte ich noch gerne recht gewisse Nachricht von ihres Bruders Zustande haben: Sie ging demnach zu ihm und kahm mit dem Berichte wieder, daß er gantz stille läge und schliesse.

Ich begab mich also mit bedrängten Hertzen von ihr; Ich konnte ohne tödtliches Schröcken nicht an des Chevaliers gehabte Gefahr gedencken und es ist leicht zu erachten, was für eine unruhige Nacht ich gehabt haben müsse. So bald der Tag anbrach, schickte ich die Souville zur Gräfin, welche mir sagen ließ, daß ihr Bruder diese Nacht noch so ziemlich wohl hingelegt und die Wundärtzte nach Abnehmung des ersten Bandes ausgesagt hätten, daß sie die Wunde nicht für tödtlich hielten, welche Zeitung mich denn in den Stand setzte, meine Unruhe und Angst zu ertragen und zu verbergen.

So bald ich zu Mittage gegessen, ging ich wieder zur Madame de Venneville und frag-

te sie alsobald unter der zärtlichsten Umarmung: Und wie? meine liebe Gräfin, ist denn noch einige Hoffnung wegen des Grafens Leben verhanden? Ach! antwortete sie, die Hoffnung ist noch sehr geringe, seine Wunde ist so gefährlich, daß ich nichts Gewisses sagen kan, inzwischen scheinet er sich doch gar nicht für dem Tode zu entsetzen, sondern er fürchtet nur, euch nicht mehr sehen zu können. Lasset uns, fügte sie hinzu, zu ihm gehen, meine liebe Gräfin, und ihm diese gefährliche Unruhe benehmen! Ich reichte darauf an Madame de Venneville die Hand und wir begaben uns beyde in die Kammer des Patientens.

Wie groß war mein Schmertz, als ich den Chevalier erblickte, welchen ich schon für halb todt schätzte! Ach! wie glückl. bin ich, Madame, sagte er mit schwacher Stimme zu mir, euch zu sehen und euch vor meinem Ende noch zu versichern, daß ich euch anbethe! Es ist hier nicht die Zeit darnach, antwortete ich, davon zu reden, sondern ihr müsset mir solches damit erweisen, daß ihr Sorge für Erhaltung eures Lebens traget. Ihr habt der Ruhe nöthig, um aus eurem gegenwärtigen Zustande aufzukommen; Wenn aber das Antheil, so ich daran nehme, zu Beruhigung eures Gemüthes was beytragen kan, so will ich euch nicht verhalten, daß es nicht bloß

die

die Würckung eines Mitleidens sey, wann ich über euer Unglück die empfindlichsten Schmertzen verspühre. Ach! Madame, rief der Chevalier, wie kostbahr machet ihr mir mein Leben und wie ungerne werde ich solches nun verlieren, da ihr mir zu glauben vergönnet, daß euch daran gelegen sey! So nehmet es dann in acht, versetzte ich sehr beweglich, wenn ihr zu Erhaltung desselben nicht allzustarck und zu viel redet. Ich will mit der Gräfin, eurer Schwester, fleissig um euch seyn, wo ihr aber mehr sprechet, müssen wir euch alleine lassen. Nachdem ich nun lange genung bey ihm gewesen war, verließ ich ihn wiederum, und sagte zum Abschiede noch so viel: Adieu Monsieur, ich gehe ungerne von euch, und ich wollte wünschen, daß ich beständig bey euch bleiben könnte, ich werde euch aber täglich besuchen. Ich ließ ihm keine Zeit, mir darauf zu antworten, und verfügte mich wieder nach meiner Wohnung.

Die Wunde des Chevaliers ließ sich so wohl an, als man nur hoffen konnte, ob er sich schon sehr übel dabey befand. Ich sahe ihn alle Tage, Disenteuil kahm desgleichen zu ihm und mein Bruder ging ihm fast nicht von der Seite. Etliche Tage hernach fand ich die Gräfin gantz allein in ihrem Zimmer, und sie sagte mir, daß er schliesse. Ob sie nun schon mehrmahls von der

Verbundenheit, welche ihr Bruder dem Disenteuil schuldig wäre, Erwehnung gethan hatte, so hub sie dißmahl doch von neuen an, desselben Großmuth herauszustreichen. Der Antrieb zur Erkäntlichkeit, daraus sie sich eine Ehre und gegen mich viel Wesens machte, gab ihr Gelegenheit, bey des Disenteuils Verdiensten sich weitläufftig aufzuhalten. Ja sie sprach so nachdrücklich davon, daß ich lächlend zu ihr sagte: Ich muß fast glauben, Disenteuil ist ein Nebenbuhler von meinem Bruder. Die Gräfin erröthete über diese Rede, ich merckte ihre Verwirrung, und um noch mehr von ihr herauszubringen, setzte ich hinzu: Mein Bruder beklaget sich, daß er nicht geliebt wird, und vermuthlich ist es nicht die Gleichgültigkeit, so ihm die Thüre zu eurem Hertzen verschliesset, sondern vielmehr die Liebe, wormit ihr gegen einem andern eingenommen seyd. Saget mir es, meine liebe Gräfin, unsre Freundschafft ermahnet euch zu dieser Vertraulichkeit gegen mich, und die Hochachtung, so ihr meinem Bruder nicht versagen könnet, erfordert von euch, daß ihr nicht länger einer Leidenschafft Nahrung gebet, die ihr vielleicht niemahls zu belohnen gesonnen seyd. Die Gräfin antwortete nach Ausstossung eines tieffen Seufzers hierauf: Ach freylich, allerliebste Freundin, ich muß euch schon das Geheimnüß

ent-

entdecken, welches mein Hertz nicht länger verbergen kan.

Ihr werdet euch entsinnen, fuhr sie fort, wie wir numehro vor zwey Jahren zur Herbst-Zeit miteinander bey Mademoiselle de Jussy zu St. Maur drey Tage lang gewesen seyn; Auch ist euch unvergessen, wie liebenswürdig und gefällig der Graf von Disenteuil sich allda aufgeführet habe; Allein wie theuer kahm dieses Vergnügen meinem Hertzen zu stehen! Wie, rief ich, so liebet ihr den Disenteuil? Ja ich liebe ihn, versetzte sie, und ich liebe ihn um so viel hefftiger, je mehr meine Liebe bisher beständig in meinem Hertzen verschlossen gewesen ist. Ich darff mich zwar dieser Wahl wegen nicht schämen, mein Ehrgeitz selbst schmeichelt mich darüber; Allein ich schäme mich, wenn ich daran gedencke, daß ich nicht wieder geliebt werde. Denn, um es kurtz zu machen, Disenteuil liebet mich nicht, seine Augen können mich sehen, ohne betroffen zu seyn, und was sage ich, wer weiß, ob er mich jemahls gewürdiget hat, mir recht in die Augen zu sehen. Ihr beschimpffet, antwortete ich, so wohl euch als den Disenteuil, wenn ihr dencket, daß er euch niemahls lieben könne. Ihr seyd jung und schön, setzte ich hinzu, und ihr habt gar nicht Ursache zu verzagen, daß er nicht noch von Liebe gegen euch eingenommen werden könne. Seine ihm beywohnende grosse Unterscheidungs-Krafft wird ihm schon längst zu erkennen gegeben haben, wie sehr ihr geliebt zu werden verdienet; kommet derselben zu Hülffe, indem ihr ihm mercken lasset, daß seine Aufwartung bey euch nicht übel aufgenommen seyn würde, bedienet euch des voritzo habenden guten

Fürwandes der ihm schuldigen Erkänntlichkeit, um die geneigte Bereitschafft eures Hertzens . . . Nein, nein, fiel mir die Gräfin in die Rede, ich mag durchaus nicht, daß er meine Schwachheit wisse, denn wo er sie erführe, hätte ich mir noch weniger Hoffnung zu machen. Das Mañsvolck muß und will Sehnsucht haben: wenn man es der Mühe und Selbst Quaal, so es ihm uns zu gewinnen kosten muß, überhebet, so hat man schon verlohren und wird ihm schwerlich gefallen. Weil ich nun dieser Wahrheit überzeugt bin, so will ich, so viel möglich, seines Hertzens Meynung vorher ausforschen und zu entdecken suchen, ob ich keine Nebenbuhlerin habe. Saget mir demnach, liebe Gräfin, fuhr sie gegen mich fort, ob ihr von der Beschaffenheit seines Gemüthes etwas wisset? Ihr sehet ihn alle Tage und müsset es daher wissen, unterrichtet mich darum doch. Mein gegen euch bezeigtes Vertrauen erfordert allhier eure Erwiederung. Und wenn ich euch nun eine Nebenbuhlerin nennte, versetzte ich, was wolltet ihr alsdenn thun? Ich würde meine Schwachheit zu besiegen suchen, antwortete sie. Wie einfältig seyd ihr, sprach ich hierauf, daß ihr meinet, ihr würdet den Disenteuil zu lieben aufhören, wenn er von einer andern eingenommen wäre; Weit gefehlt! denn ihr würdet ihn noch viel mehr lieben und das hiesse euren Hertzen eine vergifftete Nahrung geben, wenn man euch zeigte, daß Disenteuil anderweit verliebt sey. Ihr würdet freylich zwar einen Gegenwurff des Hasses an eurer Nebenbuhlerin antreffen, allein dieser Haß würde zu nichts weiter nutzen, als eurer Liebe mehr Kräffte, euch zu quälen, mitzutheilen.

Ich

Ich hatte diese Worte kaum geendiget, als Disenteuil in das Zimmer trat. Die Gräfin sahe in ihrem Gesichte so verstöhrt aus, daß jener glaubte, der Chevalier befände sich wiederum schlimmer, daher er sie mit einer bescheidenen Manier um seinen Zustand fragte und ihr gantz freundlich zu Gemüthe führte, man müsse in solchen Fällen um so viel gelassener seyn, je mehr Vernunfft man besässe. Indem kahm auch mein Bruder darzu und fragte, warum wir nicht bey dem Chevalier wären? Wir verfügten uns also nach seiner Kammer und als sich Disenteuil mir allda gerade gegenüber setzte, bemerckte ich, daß er seiner Gewohnheit nach mir durch die Augen in das Hertz zu sehen suchte.

Ich begab mich endlich wieder in mein Quartier und hatte alsdenn meine sonderliche Betrachtungen über ihr mir gethanes Bekändtnüß. Ich war deswegen einiger massen bekümmert, denn ich fürchtete, sie möchte darhinter kommen, daß ich der Gegenstand von der Liebe des Disenteuils sey, und sich beleidiget finden, daß ich ein Geheimnüß gegen sie daraus gemacht hätte; Ich besorgte auch, diese Liebe möchte ein unüberwindliches Hindernüs für das Verlangen der Gräfin seyn. Diese letztere Ueberlegung rührte nicht von meiner Selbst-Liebe her, denn ich hatte an der Schönheit der Gräfin nichts auszusetzen, sondern ich kannte den Disenteuil allzuwohl, und wuste, daß ihn weder die Zeit noch die Unmöglichkeit, seine Absicht zu erhalten, wanckend machen könne. Gleichwohl wünschte ich, daß er mir abtrünnig worden wäre, und das aus aufrichtiger Freundschafft. Denn ich hielt dafür, Madame

dame de Venneville habe alles dasjenige, was einen honetten Cavalier wohl glücklich machen könne, allein die Kaltsinnigkeit des Disenteuils und der Hochmuth und die Eitelkeit der Gräfin machten mich allzu zweifelhafft. Nichts destoweniger sagte ich bey mir selbst: Lasset uns machen, daß sie einander fein öffters sehen, vielleicht wird die Schönheit und der Verstand von Madame de Venneville endlich über den Disenteuil einen Vortheil erhalten, und die fleißige Gegenwart dieser von ihr geliebten Person den Ehrgeitz besiegen, welcher zur Zeit noch die hefftige Liebe der Gräfin im Zaume hält. Ich beschloß auch, Mademoiselle de Jussy mit zu Hülffe zu nehmen und mich ihrer zu bedienen, dem Grafen die Gunst, so Madame de Venneville für ihn zu tragen schiene, zu verstehen zu geben. Mein Bruder war mir dabey der stärckste Anstoß-Stein, denn ich werde, dachte ich, an ihm zur Verrätherin und mache seine Liebe auf diese Art zum Schlachtopffer der meinigen. Er wird zwar nicht geliebt, das ist wahr, die Gräfin aber wird von dem Disenteuil auch nicht geliebet und der Widerwillen, welcher sie bey Zurathheziehung ihrer Vernunfft mit der Zeit darüber schöpffen kan, möchte wohl noch zu meines Bruders Besten ausschlagen. Nach allen diesen Ueberlegungen setzte ich mich für, ihm nichts davon zu sagen, was ich von Madame de Venneville vernommen hätte, inzwischen mir aber alle Mühe zu geben, ihm seine Liebe aus dem Kopffe zu bringen.

Des folgenden Tages besuchte mich Mademoiselle de Jussy; Sie kahm von St. Maur und wuste noch nichts von dem Zufalle des Chevaliers, welchen ich ihr erzehlte. Ob zwar meine Hochachtung gegen sie voll-

vollkommen war, so gieng es mir doch schwer ein, mein Hertz bey ihr auszuschütten, jedoch aus Noth, weil ich ihrer brauchte, überwand ich meinen Scrupel. Mit kurtzen, ich entdeckte mich ihr gantz und gar und verschwieg auch nicht, die Unruhe, so der Chevalier bereits bey Lebzeiten meines seeligen Gemahls in meinem Gemüthe angerichtet hätte. Nach dem Bekändtnüsse meiner Schwachheit erzehlte ich ihr der Gräfin ihre wegen des Disenteuils und ich verhielt ihr weder meine Sorge noch Absicht. Als ich sie nun zulänglich unterrichtet hatte, begaben wir uns zu Madame de Venneville. Wir traffen sie allein an und Mademoiselle de Jussy bezeigte ihr auf das freundlichste ihr Mitleiden, so sie mit dem Unglücke des Chevaliers trüge. Die Gräfin antwortete hierauf, der Disenteuil sey es, welchem ihr Bruder das Leben zu dancken habe. Sie redete eine lange Weile und auf solche Art von ihm, daß Mademoiselle de Jussy leichtlich begreiffen kõnte, wie sie an einer wahrhafften Leidenschafft kranck liege.

Es waren nun zwölff Tage verflossen, daß dem Chevalier dieses begegnet war, und es fing sich recht wohl mit ihm zu bessern an, als ich mit der Gräfin in sein Zimmer trat, und ihn eine Portrait-Capsul in der Hand haltend antraf, welche ich alsobald kannte, denn ich hatte sie ehemahls seiner Schwester geschencket. Der Chevalier stellte sich anfangs, als wenn er solche verstecken wollte, daher fragte ich ihn, warum ich sie nicht sehen durffte, und ob er mich so wenig achtete, daß er mir nicht so viel anvertrauen wollte. Weil er darüber bestürtzt zu seyn schien, verdoppelte sich meine Neubegier, also daß ich ihm die Capsul aus der Hand nahm, so er mir auch nicht verwehrte. Weil ich schon

damit

damit umzugehen wuste, öfnete ich sie mit leichter Mühe; Allein wie erstaunte ich nicht, da ist statt eines andern sonst darinnen gewesenen Gemähldes mein Portrait fand. Der Chevalier, so mein Erstaunen inne ward, sagte darauf zu mir: Solltet ihr wohl so gnädig seyn, Madame, mir den Verweiß zu schencken, welchen vielleicht meine Kühnheit, worzu mich die Liebe angetrieben, bey euch verdienet hat? Ach! dieses Portrait, welches ich zwar sonder euren Willen besitze, ist gleichwohl mein einziger Trost gewesen, denn wo hätte ich sonst die Kräffte hergenommen, eure Abwesenheit auszuhalten. Ach! Madame, fuhr er fort, ich sterbe für Schmertzen, wo ihr so grausam seyd, mir solches wegzunehmen. Gebet mir es wieder, ich bitte euch darum, und setzet dem Vergnügen, so ich gehabt, es von denen Händen des Glückes zu besitzen, dasjenige hinzu, es anitzo von denen eurigen zu erhalten. Es würde mir bey eurem jetzigem Stande nicht wohl anstehen, antwortete ich, mich mit euch zu zancken, vielweniger euch die Capsul vorzuenthalten, nehmet sie nur wieder hin und behaltet sie, ich bin es zu frieden. Der Chevalier, für Freuden gantz entzückt, ergriff hierüber meine Hand, so ihm das Portrait wieder gab, und küsste solche. Ich zog sie mit geringen Wiederstande zurücke, und fuhr also zu reden fort: Ich gebe euch dieses Portrait nicht wieder, weil es euch gehört hat, sondern ich stelle es euch nur als ein Unterpfand der guten Meynung zu, welche ich gegen euch hege, und allhier sonder roth zu werden bekenne. O Himmel! rief der Chevalier, kan ich wohl mein gegenwärtiges Vergnügen mit aller der Marter, so ich vorhin ausgestanden habe, bezahlen? Ach! Madame, gestattet doch euren

Au-

Augen, einen Blick auf mich zu werffen, (denn ich hielt sie niedergeschlagen,) so werdet ihr in denen meinigen die Grösse der Liebe lesen, womit ich überschwemmet bin. Wie? Ihr seyd empfindlich gegen meine Liebe, ich habe euer Hertz zu rühren vermocht, und da ich wieder dessen Grausamkeit murrte, hatte ich mich vielleicht über nichts als eure Schuldigkeit zu beschweren? Haltet ein, Chevalier, fiel ich ihm in die Rede, mein Hertz ist niemahls wieder meine Schuldigkeit aufrührisch worden! Eure Leidenschafft aber verdiente mein Mitleiden, und ich habe mir diese Regung euch zu gute nie für übel gehalten. Heute nun, fuhr ich fort, da eben diese Regung mich so durchdringend gerühret hat, daß ich sie euch nicht verhählen können, so müsset ihr auch meine Gutwilligkeit mit einer geziemenden Mäßigung und Heimlichhaltung vergelten. Bedencket, daß ich unter einem Vater stehe, welchen ich ehre und liebe, und von welchem ich mir gleichwohl zur Zeit die Einwilligung in ein Bündnüß mit euch nicht versprechen kan. Ihr kennet ihn, er liebet mich, er ist aber gebietherisch und ich werde ihm allzeit gehorchen, und niemahls von meiner ihm schuldigen Ehefurcht abweichen. Verzaget aber deswegen nicht gäntzlich, denn ich mache eine Rechnung auf seine zärtliche Liebe gegen mich; Inzwischen köñte es doch geschehen, daß er einen Unterscheid zwischen eurer Persohn und eurem Glücke machte, und das letztere nicht wichtig genung hielte. Es kömmt also auf Gewinnung der Zeit und meine Aufführung an, diese Schwürigkeiten zu überwinden. Wie glückseelig bin ich doch, brach hier der Chevalier aus, denn mein Glück ist grösser, als ich es jemahls habe hoffen

dürf-

dürffen! Schreibet mir demnach Reguln der Aufführung für, wie sie eure Klugheit erfordert, und seyd versichert, daß meiner Liebe nichts schwer ankommen soll, sondern mein Respect und die Begierde, eurer Gunst mich würdig zu machen, beständig mein Augenmerck seyn werden.

Wir brachten das Uebrige des Tages ohne Ueberlauff von andern und gantz vergnügt hin; Die Anwesenheit der Gräfin verminderte auch die Freyheit, womit wir uns unterhielten, im geringsten nicht. Dieses nun war der erste Augenblick mit meines Lebens, da ich das so empfindliche Vergnügen schmeckte, den Chevalier freymüthig zu sehen, zu sprechen, zu lieben und ihm zu erkennen zu geben, daß meine Zärtlichkeit der seinigen vollkommen gleiche, zumahl ich solche für rein und ohne falsch hielte. Glückseeliger Augenblick, welcher in meine Seele ein süsses Vergnügen pflantzte, das mich gegen alle Hindernüsse behertzt machte, so sich meinem höchsten Glücke, das mir meiner Meynung nach nicht fehlen könte, in Weg legen würden.

Hierbey, meine Printzeßin, werde ich inne, daß ihr ziemlich lange habet lesen müssen, und ich mit meiner Geschichte gleich wohl noch nicht gar weit gekommen bin. Ich will daher ein wenig einhalten und euch ausruhen lassen. Weil ihr aber zweifels ohne an der dem Chevalier zugestossenen Begebenheit Theil genommen habet, so will ich euch zum voraus melden, daß ihr ihn in meinem andern Briefe von seiner Wunde völlig genesen finden werdet.

Ende des Ersten Theils.

Die



# Die Geschichte der Gräfin von Gondez, an die Printzeßin von Conty gerichtet.

## Andrer Theil.

Ihr lieget mir auf eine so höfliche Weise an, meine Printzeßin, euch die Fortsezung meiner Geschichte mitzutheilen, daß ich mich dessen nicht länger entbrechen kan. Gleichwie ich nun bloß, euch eine Zeitkürtzung zu schaffen, geschrieben und in dem Vorherge-

henden eine schlechte Ordnung gehalten habe, also bin ich auch nicht vermögend, in Folgenden eine bessere zu beobachten. Denn ich suche gar nicht eine Bewunderung meiner Geschicklichkeit bey euch zu erwecken, indem ich alle zu diesem Ende fürgeschriebene Reguln in acht nähme, sondern allein die Wahrheit ist mein Anführer, und die Freundschafft, deren ihr mich würdiget, und welche an meinen Begebenheiten Theil nimmt, wird mir hoffentlich etwas zu Gute halten, welches sie vielleicht nicht einem jeden andern Scribenten, der es nur um sich gefällig zu machen thut, nachsehen würde.

Ich habe, wie ihr in meinem ersten Theile hin und wieder ersehen können, gegen Mademoiselle de Jully jederzeit eine zärtliche Zuneigung getragen; Urtheilet aus folgender Beschreibung, ob sie es verdiene: Ein unvergleichlich wohl gewachsener Leib, lebhaffte und so natürliche Annehmlichkeiten, daß man dafür dasjenige gar nicht gewahr wird, was dieses Liebenswürdige Fräulein etwan ungleich gebildetes in ihren Lineamenten haben könnte, ein tieffer und richtiger Verstand, eine fürtreffliche Einbildungs-Krafft, ein wohlanständiger Schertz, darüber sie niemand in Anspruch nehmen noch böse werden kan, glückliche Einfälle, die

die eine gantze Gesellschafft aufmuntern, durch des Studieren erlangte Wissenschafften, welche sie niemahls etwas übereilt beurtheilen lassen, eine edelmüthige und aufrichtige Seele, eine Regulmäßige Aufführung und eine beständige Tugend in allem ihren Thun und Wesen, sehet, meine Printzeßin, das alles sind Eigenschafften, so Mademoiselle de Jussy besitzet. Sie ward mit einem Glücke gebohren, welches mit der Hoheit ihrer Ankunfft nicht allzuwohl übereinstimmte. Bey dem Absterben ihres Vaters war sie nur sieben Jahr alt und er hinterließ ihr ein geringes Vermögen. Ihre Mutter, eine Dame von seltnen Verdiensten, die ihre Zeit mit Gottesfurcht und in der Stille zubrachte, so daß sie fast gar nicht in Gesellschafft kahm, ließ sich ihre Auferziehung dermassen angelegen seyn, daß es ihre eintzige und gründliche Sorge war. Nichts destoweniger gestattete Madame de Jussy ihrer Tochter, deren Gemüths-Beschaffenheit sie in Zeiten erforschet hatte, alle erlaubte Freyheit; Denn diese liebe Mutter konnte sich auf ihrer Tochter Aufführung verlassen, und durffte sich nicht den geringsten Kummer deswegen machen, zumahl da sie sahe, daß selbige in denen fürnehmsten Gesellschafften so willkommen und beliebt war. End-

lich starb ein Bruder von Madame de Jussy, der eine wichtige Erbschafft nachließ. Mademoiselle de Jussy ging damahls in ihr zwey und zwantzigstes Jahr, und ob sie schon numehro grossen Reichthum erlanget hatte, so blieb sie doch immer dieselbe, so sie vorher gewesen, und behielt ohne die geringste Veränderung ihrer Manieren beständig ihr angenehmes und ungezwungenes Wesen. War es demnach kein Wunder, daß sich viel wichtige Partheyen zur Heyrath mit inständiger Begierde bey ihr meldeten, so befremdete auch niemanden ihre Weigerung, sondern man bewunderte die Klugheit dieses Fräuleins, welche sich mit so guter Art von allen diesen eigennützigen Freyern loßzumachen wuste, ohne daß sie der Bescheidenheit zu nahe getreten, oder einen davon für den Kopf gestossen hätte, und welche, Zweifelsfrey um gelegene Zeit zu ihrer Wahl zu gewinnen, offtermahls gantz freymüthig zu sagen pflegte, wie sie schlechte Lust sich verheyrathen bey sich fände.

Nachdem mir die Besorgnüß wegen des Chevaliers Auffkunfft keine Unruhe mehr machte, besuchte ich dieses liebenswürdige Fräulein, sie wollte aber eben aus und zur Madame de Venneville fahren, und zugleich bey mir die Visite ablegen, welches ich jedoch nicht geschehen

hen ließ, sondern mich zur Gesellschafft nach gedachter Dame anboth. Wir begaben uns also zusammen dahin, und traffen sie mit dem Disenteuil allein an. Mein Bruder kahm den Augenblick auch darzu, und wir gingen darauf in des Chevaliers sein Zimmer, der mit Lesung des Britannicus sich die Zeit vertrieb. Die Zufälle dieses jungen Printzens, sagte allhier Madame de Venneville, möchten einen jedweden in Furcht und Zittern setzen, dem die Natur ein zärtliches Hertz gegeben hat. Warum? Madame, versetzte Disenteuil, man hat ja jetzt nicht mehr des Nero Zeiten. Das ist wohl wahr, antwortete die Gräfin, wir erleben zu unsrer Zeit nicht leichtlich dergleichen Arten von Schwürigkeiten, welche die Liebe des Britannicus und der Julia zu Grunde richteten; man trifft aber sehr selten diese so glückseelige Sympathie an, welche gedachte Durchlauchtige Unglückseeligen so genau vereiniget hatte. Persohnen, wie ihr seyd, erwiederte Disenteuil, finden fast in allen solchen Hertzen, die sie ihrer würdig schätzen, sothane Sympathie, die ihr für so rar ausgebet. . . . O sehet doch, fiel ihm Madame de Venneville in die Rede, wie der Graf galant thun will. Ich thue ihm aber hiermit Einhalt, und begehre, daß er ernsthaff-

 ter

ter antworte. Lasset uns die Sympathie bey Seite setzen, weil es ohnedem eine Sache ist, die sich sehr schwer recht eigentlich beschreiben lässet; Saget mir aber nur, Herr Graf, ist solches nicht ein grosses Unglück, wenn man in eine Person verliebt wird, welche schon vorher die Neigung gegen eine andre eingenommen hat? Ja, Madame, sagte hierauf Disenteuil gantz freymüthig, solches ist ausser allen Zweifel das höchste Unglück von der Welt. Befindet man sich in einem so betrübten Zustande, so ist kein bessrer Rath dabey als zu leiden und zu schweigen, denn alles Reden und Thun des unbeglückten Liebhabers erweichen die vorher eingenommene Person keinesweges, und wenn sich der vorgezogene Gegenstand nicht selbst den Fall bereitet, so darf jener nicht hoffen, daß er unglückseelig zu seyn aufhören werde. Wenn man aber, fragte die Gräfin, von dieser Zuvorkommung keine völlige Gewißheit hat, was ist denn da zu thun? Sich auf das geschwindeste deswegen zu benachrichtigen, antwortete Disenteuil, und nichts sonst erfordert dergleichen Eil; die Liebe giebt uns auch mehr als ein Mittel an die Hand, bald aus dieser Ungewißheit zu kommen, worinnen zwar zu bleiben vielmahl besser wäre, allein schwerlich wird solches ein Mensch verlangen.

Wir

Wir fielen allesamt des Disenteuils Meynung bey, und die Gräfin versicherte ihn, daß sie seinen Rath nicht vergessen wollte, wofern sie jemahls in solchen Stand geriethe, wiewohl sie sich auf das sorgfältigste dafür hüten würde. Sollte so viel von Sorgfältigkeit, meine liebe Gräfin, sprach Mademoiselle de Jussy, uns nicht zu verstehen geben, daß ihr des ehisten etwas von einer solchen Benehmung der Ungewißheit nöthig haben möchtet? Eure Art, versetzte Madame de Venneville, womit ihr ohne Unterlaß über alle unsre Gespräche, so von der Liebe handeln, euren Spott treibet, erwecken mir Argwohn, gleichwie auch die gantze Gesellschafft solchen schöpffen muß, denn solltet ihr mit eurem fein erdichteten Schertze nicht die wahre Beschaffenheit eures Hertzens zu bemänteln suchen? Wir wollen uns nicht weiter davon betrügen lassen, eure allzugrosse Lustigkeit scheint uns verdächtig, und ihr sollet gewiß ausstudiret und entdecket werden. Wie? Entdecket werden, erwiderte dieses artige Kind, darum bin ich unbekümmert. Hat nicht der Graf von Disenteuil den Augenblick gegen euch gesaget, daß die Liebe allein, solches zu thun, vermögend sey? Nun habe ich in dieser angenehmen Gesellschafft weder Liebhaber noch eifersüch-

tige Frauen, wer will mich also entdecken. Mein Geheimnüß, wofern ich anders eines habe, ist in Sicherheit. Die Ehre, solches zu ergründen, ist für andre Personen aufgehaben; Und eben diese Personen, sie mögen seyn, wer sie wollen, werden grosse Mühe haben, damit zum Zwecke zu gelangen, ja ich glaube, dieses mein Geheimnüß wird so lange ein Geheimnüß bleiben bis es mir selbst, länger bey mir zu tragen, zu schwer fallen wird, alsdenn werde ich es auch zu meinem eignen Troste nicht ferner zu bewahren suchen. O Eitelkeit, rief die Gräfin aus, die euch so wohl ansteht, daß man sie euch zu gute halten muß, welche uns aber gleichwohl nicht wehren soll, euch hinter eure Schliche zu kommen.

Etliche Tage nach diesem Gespräche, als Mademoiselle de Jussy mich besuchte, wiederhohlten wir das meiste von allem, was in des Chevaliers seiner Kammer fürgegangen war, und wir stimmten beyde überein, daß die Blicke und Reden der Madame de Venneville, so wohl sie auch verstellet gewesen; den Zustand ihres Hertzens mehr als zu deutlich entdecket hätten. Wir bestärckten einander eben in dieser Meynung, als Disenteuil darzu kahm, und da fand denn Mademoiselle de Jussy leichtlich

Gele-

Gelegenheit, von der Gräfin zu sprechen: Sie lobte ihre Schönheit und ihren Verstand, und kehrte sich mit folgenden Worten zu dem Grafen: Ich glaube nicht, daß Madame de Venneville den Dienst, so ihr dem Chevalier de Fanime, ihrem Bruder, erwiesen, so leichtlich vergessen wird, denn ich mercke an ihr eine solche Bewegung von Erkänntlichkeit, die so wohl zärtlich als nachdrücklich ist. Ich weiß schon, mein Fräulein, antwortete Disenteuil, daß eurer durchdringenden Einsicht nichts entwischet, wenn ihr euch deren bedienen wollet; Ich weiß aber auch, daß, um Materie zu artigem Schertze mit euren Freunden zu bekommen, ihr öffters fürgebet, etwas entdecket zu haben, welches ihr doch den Augenblick, da ihr es saget, erst dencket, und woran ihr etwan eure Lust zu haben meynet. Voritzo ist es mit euch nicht anders beschaffen. Fahret nur fort damit, ich lasse mir eure Kurtzweil gerne gefallen. Das seyd ihr, versetzte Mademoiselle de Jussy, der Schertz treiben will, denn meines Ortes sage ich euch im rechtem Ernste, daß euch der Chevalier de Fanime großmüthig und dessen Schwester liebenswürdig befindet, und daß das Glücke, von ihr geliebt zu werden, euch wenig Mühe kosten wird. Heisst das nicht im Schertzen immer

noch weiter fortfahren, warff Disenteuil ein? Nein, nein! erwiederte Mademoiselle de Jussy, ihr wickelt euch schlecht aus diesem Handel, wenn ihr alles für Schertz auslegen wollet: Die Gräfin liebet euch, ihr seyd es inne worden, und die verstellte Manier, womit ihr euch auszureden suchet, überredet mich, daß ihr diese Eroberung nicht verabsäumen werdet. Ich bin nicht von solcher Thorheit, verantwortete sich Disenteuil, daß ich mir einbilden sollte, ob könnte ich Liebe mittheilen, wenn ich selber keine empfinde. Mein Hertz ist von der lebhafftesten Zärtlichkeit eingenommen gewesen, ich habe mein Aeuserstes gethan, um mich gefällig zu machen, und gleichwohl habe ich es nicht einmahl so weit bringen können, daß man mir Gehör gegeben hätte, ja ich bin gezwungen worden, allen meinen Affecten Gewalt anzuthun, nur um noch das gefährliche Vergnügen zu behalten, den Gegenstand meiner Liebe sehen zu dürffen. Dergleichen Erfahrung hat mich nur allzuwohl gelehrt, wie wenig ich vermag, und daß ich gar nicht unter die Zahl solcher Manns-Persohnen gehöre, die, wofern es anders welche deren giebet, ohne sich Mühe zu geben, und nicht einmahl daran zu gedencken, die Hertzen derer Schönen in Brand setzen können. In diesem

Stü-

Stücke, Mademoiselle, mischte ich mich in das Gespräche, thut ihr nicht wohl und habet eine allzugute Meynung von euch. Wie? glaubet ihr dann, daß euch der Graf wenn er sonst nicht will, was gestehen wird? Und gewiß, er wird es niemahls wollen, wenn ihr in das Innerste seines Hertzens zu sehen gedencket. Ihr müsset ja seit der Zeit, als ihr ihn kennet, gemercket haben, daß er der allerbescheidenste unter allen Manns-Personen sey. Brauchet euer Nachsinnen, und machet über seine Umstände eure Betrachtungen, weil ihr euch einen Zeitvertreib damit schaffet, bildet euch aber nicht ein, daß ihr von ihm selbst einiges Licht deswegen bekommen werdet. Dieses nun sprach ich mit gutem Fleisse, weil ich merckte, daß der Graf mit seinen Reden weiter ausschweiffte, als ich gerne hörte, und ich wollte ein so wohl ihn als mich zu nahe angehendes Gespräche stöhren. Ob ich auch gleich daraus urtheilen muste, daß er in Ansehung meiner noch immer der Vorige sey, so hätte ich doch zum wenigsten lieber einigen Anlaß gewünscht, daran zweifeln zu dürffen, allein ich brauchte es nicht lange Zeit zu wünschen, denn des folgenden Tages, da mich Disenteuil allein antraf, redete er mich also an:

Mein Stillschweigen, Madame, wird allzugefähr-

zugefährlich, als daß ich es länger halten könnte, denn ich muß befürchten, ihr möchtet endlich dencken, ob wäre meines Hertzens Meynung, so ich euch zu einer Zeit, da ihr mir es übel aufnahmet, entdeckte, nicht mehr eben dieselbige. Ich habe diese Meynung allerdings noch und mit der vorigen Hefftigkeit, höret aber, warum ich seit der Zeit, als ich euch solche sonder Beleidigung eröffnen können, davon stille geschwiegen habe: Ich suchte nehmlich durch dieses mein Schweigen nichts mehr, als euch zu erkennen zu geben, daß ihr nicht etwan sorgen möchtet, ob steuerte ich mich auf die besondre Zuneigung, so der Graf von Brionsel, euer Herr Vater, gegen mich träget. Nein, Madame, es stehet lediglich bey euch, eine Wahl zu treffen, zweifelt ihr aber wohl, daß, wenn sothane Wahl auf mich fiele, ich mich nicht auf den Gipfel der Glückseeligkeit erheben zu seyn achten, und daß hingegen das eintzige Unglück, so ich befürchte, und nach welchem ich schwerlich mehr leben möchte, dieses seyn würde, einen andern eurer Wahl gewürdiget zu wissen? Bin ich denn nun zu diesem Unstern bestimmet, so glaubet, Madame, daß ich meinen Schmertz, so viel möglich bezwingen und euch solchen nicht weiter zu erkennen geben werde, zur Vergeltung aber dieses so harten

Opfers

Opfers schlaget mir wenigstens nicht die Gnade ab, zugleich zu glauben, daß der Sterbliche, wer der auch sey, den ihr glücklich machen möchtet, zum wenigsten der Zärtlichkeit und Stärcke seiner Leidenschafft nach, der Ueberreichung eurer Hand nicht würdiger seyn werde als Disenteuil. Ich war über diese Anrede voller Verwirrung, und hätte nicht gewust, was ich darauf antworten sollte, als eben Madame de Venneville darzu kahm. Um nicht unhöflich zu scheinen, verzog der Graf nur so lange, als es der Wohlstand etwan erforderte, kaum aber war er weg, so sagte die Gräfin zu mir: Ja, ja, es ist nicht anders, ich darff an meinem Unglücke nicht zweifeln; Disenteuil ist verliebt, ich habe den Beweiß darvon. Was ist das für ein Beweiß, fragte ich sie? höret nur, gab sie zur Antwort:

Weil mich die Ungewißheit, ob Disenteuil lebe oder nicht, allzuhefftig quälte, so wollte ich es durchaus wissen, und zwar von ihm selbst wissen. Alles was mein Ehrgeitz von meiner Schwachheit noch erhalten konnte, war nichts mehr, als daß ich mich nicht bloß zu geben dabey beschloß. Was meynet ihr aber wohl, was ich zu diesem Ende gethan habe? Ich schickte ihm vor etlichen Tagen durch einen Unbekannten

ein

ein Degen-Band in einer Schachtel nebst diesem Briefe zu:

Wofern ihr liebet/ so liebet ihr mit allzuviel Geheimnüsse; Seyd ihr aber ohne Liebe/ so handelt ihr allzugleichgültig/ je weniger man solches gegen euch ist. Findet ihr gar keinen euch zu rühren würdigen Gegenstand? Keinen/ dessen einnehmendes Wesen in euch eine Sehnsucht darnach erwecke. Hierüber nun und wie es mit eurem Hertzen stehe / will jemand Erleuterung haben / der daran vielleicht nur allzuzärtliches Antheil nimmt. Ist selbiges nun noch nicht von einer andern Persohn gefesselt / so knüpffet dieses Band an euren Degen/ und leget es nicht weg/ ob ihr gleich nicht wisset / wer es euch sendet. Auf diese Gefälligkeit als ein Zeichen/ daß ihr noch ungebunden seyd/ wird man euch näher zu verstehen geben / was ihr bereits hättet errathen sollen/ wenn nicht euer Nachsinnen aus einer Ursache/ die man nicht weiß/ doch gerne wissen möchte/ in der tieffsten Schlafsucht läge.

Aber ach! meine liebe Gräfin, fuhr sie fort, was für Schimpff und Schmertz für mich! Disenteuil hat dieses Band viel zu wenig geachtet, als daß er es öffentlich getragen hätte. Er liebt unfehlbar, ja er liebt so delicat, daß er sich ein Gewissen macht, dieses Band nur aus Neugier oder Galanterie in den Degen zu knüpffen; Es ist demnach geschehen, ich bin ohne

ohne Hoffnung, ich habe eine Nebenbuhlerin und eure Bescheidenheit wil sie mir nicht sagen, da ihr sie doch wohl kennet, wie grausam seyd ihr! Inzwischen glaube ich doch, ich habe sie errathen, ach! gewiß ist es Mademoiselle de Jussy, ja sie ist es, die der Graf anbetet, und sie geneust das Glücke, von diesem vollkommenen Cavallier geliebt zu werden. Redet, meine liebe Gräfin, redet, beschloß sie, und gestehet, daß sie meine Nebenbuhlerin ist. Es kan wohl seyn, antwortete ich, daß er Mademoiselle de Jussy liebet, vielleicht aber auch ist er von einem andern Gegenstande eingenommen; Disenreuil ist so klug und bescheiden, daß er sich fast unmöglich ausforschen lässt. Jedennoch von euch wohl, versetzte sie, ihr wisset sein Geheimnüß, ich bin es versichert, und ihr könnet mir diesen Trost versagen, mir zu entdecken, wer die Person sey, der er alles aufopffert? Wie? erwecket euch der Zustand, darinnen ihr mich sehet, kein Mitleiden, und kan ich von eurer Freundschafft nicht erhalten, daß sie mir zu Liebe redet? Zum Glücke durffte ich ihr hierauf nicht antworten, denn wir wurden in unsrem Gespräche gestöhret, indem Mademoiselle de Jussy, deren ich mich selbigen Tages nicht versahe, unverhofft bey mir einsprach; Derselben Ankunft verdoppelte die Unru-

Unruhe der Gräfin, dergestallt daß sie sich stracks von dannen begab, weil sie sich vielleicht nicht starck genung hielt, ihren Verdruß und Widerwillen zu verbergen.

Was fehlet der Madame de Venneville, fing Mademoiselle de Jussy an? Sie sahe ja im Gesichte gantz verstöhrt aus, und mich kaum über Achsel an, sollte sie böse auf mich seyn, ohne daß ich ihr was gethan hätte, und ohne daß ich es wüste? Ja, antwortete ich, freylich ist sie nicht wohl auf euch zu sprechen. Darauf erzehlte ich ihr den Irrthum der Gräfin und was sie mir sonst gesagt hatte, auch wiederhohlte ich des Disenteuils gehaltene Anrede an mich, welches sie so wohl als ich für was Großmüthiges erkannte. Allein, fuhr ich gegen sie fort, auf diesen mißlungenen Streich wird die Gräfin sicherlich ihr äuserstes thun, um zu entdecken, ob ihr wahrhafftig ihre Nebenbuhlerin seyd, und weil sie dann ihren Irrthum nur allzubald inne werden möchte, so bin ich in tausend Aengsten, daß ihre Eifersucht nicht hernach auf mich falle. Ey! man bedencke doch, versetzte Mademoiselle de Jussy, die Liebe macht euer Hertz gegen eure Freundinnen fürtrefflich wohl gesinnet, denn, wie ich sehe, so ist euch angenehm, daß Madame de Venneville mich für ihre Nebenbuhlerin hält,

hält und ihr wollet, daß sie lieber mich als euch hassen soll; damit aber bin ich gar nicht zu frieden, denn dergleichen Haß würde eine Trennung in unsrer Gesellschafft machen und ich mag ohnverschuldet nicht das Opfer davon seyn, sondern ihr verdienet, daß sie euch hasset, wie sie euch denn vermuthlich hassen wird. Eure Lustigkeit, erwiederte ich, macht mich fast ungedultig, weil ihr auch über die allerernsthaftesten Sachen immer euren Schertz treibet. Denn in der That, ich bitte euch drum, bleibt mir zu gefallen noch eine Zeitlang die Nebenbuhlerin der Gräfin in ihren Gedancken, weil ich ihres Irthums nöthig habe, damit mir meine Absichten nicht umgekehrt werden. Wenn sie zu bald erführe, daß ich es sey, die der Disenteuil liebe, so würde sie mir fürwerffen, daß ich es ihr verleugnet hätte; Die Liebe würde mich ihr als eine Feinden vor Augen fallen und sie überreden, daß ich gegen einen Menschen von solchen Verdiensten und den sie zu lieben würdig schätzte, nicht gleichgültig seyn köñte; Mein Bruder bey Gewahrwerdung, daß Disenteuil sein Nebenbuhler sey, würde sich alsobald dem Chevalier meinetwegen widersetzen und auf jenes und meines Vaters Seite treten; Der Chevalier selbst, von Madame de Venneville wider

den Disenteuil aufgesetzt, würde eifersüchtig und wegen eines so mächtigen Nebenbuhlers besorgt werden, ja vielleicht, durch gedachte seine Schwester angetrieben, mir etwas anmuthen seyn, so mir der Respect für meinen Vater und die Hochachtung für den Grafen nicht gestatten könnte, endlich möchte seine Liebe über meine Weigerung ungeduldig werden und vielleicht eine unserm Glücke widerwärtige Ausschweiffung begehen. Eure Bewegungs-Gründe sind so ernsthafft und viel zu starck, sprach darauf Mademoiselle de Jussy, als daß ich deshalber mehr schertzen sollte. Das Mitleiden nimmt mich gegen euch ein und ich will demnach der Gegenstand von der Gräfin Eifersucht bleiben, ja ich sehe lieber, daß sie mich als euch hasset; Allein auf die Art, als sie es anfänget, hat man nur zu befürchten; ich werde nicht lange die Ehre haben, ihre Nebenbuhlerin zu heissen. Dieses unser Gespräche daurete noch sehr lange, und es wurden dabey, wie leicht zu erachten, einerley Sachen mehr als einmahl auf das Tapet gebracht.

Es waren nunmehro sechs Wochen verflossen, daß der Chevalier den Zufall gehabt und ich hatte ihn diese Zeit über fast alle Tage gesehen; Meine Liebe war ihm kein Geheimnüß mehr

mehr und die seinige schien dadurch verdoppelt zu seyn. Die ungedultige Begierde, mich in meinem Zimmer zu besuchen, führte ihn zu mir, ehe er noch vollkommen zu rechte gebracht war. Gleichwie er mich allein fand, also nahm er sich auch die Freyheit, von seiner Liebe gegen mich zu sprechen. Nachdem ich ihm eine gute Weile zugehöret hatte, ohne anders als mit denen Augen zu antworten, brach ich endlich also aus: Der Ehrgeitz hat euch vordem die Kräffte verliehen, euer Unglück zu ertragen, und derselbe hat auch eure Liebe unterhalten, werdet ihr aber, da ihr numehro diese Nahrung fehlet, Beständigkeit genug besitzen, euer Glücke zu behaupten? Wie! Madame, antwortete der Chevalier, wollet ihr die Glückseeligkeit, womit ich beschäfftiget bin, durch so betrübte Gedancken über den Hauffen werffen, daß ihr mich für fähig hieltet, euch anzubethen jemahls zu unterlassen? welche dann auf der Welt würde wohl so verwegen seyn, meinen Eydschwüren Glauben zuzustellen, wenn ich an euch einige Untreue beginge? Ach! Madame, auf wie vielerley Art und Weise bin ich nicht euer gantz eigen! Was für Hochachtung, was für Ehrerbiethigkeit, was für ein Erkändtnuß eurer Eigenschafften und Tugenden hat die Liebe in

 mir

mir erzeuget und unterhalten? Wenn ich keine andre Bürgen als diese hätte, versetzte ich, so würde ich wenig Rechnung auf eure Beständigkeit machen, denn diese Meynungen erhalten die Männer nicht allemahl in der Treue gegen die Frauen; Nichts desto weniger, fuhr ich fort, gönne ich euch mein Vertrauen, und ich halte eure Liebe für aufrichtig, indem daß ich gestehe, wie ich euch liebe. Mein Bruder, welcher über unser Gespräche darzu kahm, verhinderte den Chevalier an der Antwort, ich konnte aber das innigliche Vergnügen seiner Seele ihm wohl an denen Augen ansehen.

Ich brachte einige Zeit in diesem glückseeligen Zustande hin; Mein Vater sagte mir weiter nichts, auf den Chevalier hatte er keinen Verdacht und seine und meine Liebe liessen uns manchen Tag auf das annehmlichste hinbringen. Kurtz: Ich hoffte alles von der Zeit und von derjenigen Großmuth, welche mir Disenteuil hatte blicken lassen.

Die Liebe der Madame de Venneville zu dem Disenteuil hatte ich meinem Bruder mit Willen verhalten, denn ich mochte ihm nicht etwas zu wissen thun, welches ihn bewegen könnte, meinem Interesse entgegen zu verfahren, zumahl ich aus eigner Erfahrung gelernet, daß auch die allerstärckste Freundschafft

nur

nur gar schwache Dämme gegen die gewaltsamen Anfälle der Liebe habe.

Inzwischen war Madame de Venneville ihres Irrthums und des gegen Mademoiselle de Jussy gefassten Verdachts nur allzubald befreyt worden, und ich muste sehen, wie sie sich viel hitziger als jemahls bemühte, die Person zu entdecken, welche Disenteuil liebte, wie es ihr denn auch glückte. Sie bekahm nehmlich Nachricht von dem letzen Willen des Grafens von Gondez, meines seeligen Gemahls, sie erfuhr auch, wie es meines Vaters Meynung wäre, daß ich mich nach sothanem Testamente richten sollte. Von diesem Augenblicke an war ihre eintzige Sorge, wie sie des Disenteuils Absichten bey mir schaden möchte; Um so viel hefftiger begehrte sie, mich mit dem Chevalier bald verbunden zu sehen und die Liebe und Eifersucht hiessen sie Mittel herfür suchen, um die Sachen in einem solchen Stand zu setzen, daß der Graf gäntzlich abgeschröcket und mein Vater genöthiget würde, seine Einwilligung an den Chevalier zu geben. Nicht aber das Glücke ihres Bruders, sondern das Interesse ihrer Liebe trieb sie darzu an. Gleichwohl war es was Schweres, zu ihrem Zwecke zu gelangen, ohne meine Ehre dabey zu verletzen, und ich weiß

 nicht,

nicht, ob sie sich deswegen einiges Bedencken gemacht, ehe sie einen Schluß faßte, dieses aber ist gewiß, daß sie, sobald sie ihn gefasset, weiter in Betrachtung gezogen hat.

Der erste Streich ihrer schändlichen List war, daß sie mir und dem Chevalier verschwieg, was sie erfahren hatte, in einem Gespräche aber, so wir zusammen hielten, suchte sie meine Gedancken auszuhohlen. Ich verstellte mich auch gegen sie gar nicht, sondern gestand, daß ihr Bruder auf meinem Willen sich Rechnung zu machen hätte. Gleichwohl, warff sie ein, kömmt dessen Glücke nicht dem Eurigen bey. Wenn nun der Graf von Brionsel eure Wahl mißbilligte, wenn er es durchaus nicht zugeben wollte, wenn er vielleicht andre Absichten mit euch hätte, was würdet ihr denn da thun? Ich würde, antwortete ich, beständig aushalten und von Gewinnung der Zeit und der Demuth gegen meinem Vater erwarten, daß eines so wohl als das andre dessen strenge Weigerung noch überwinden könnte. Inzwischen, versetzte sie, fürchte ich doch nicht ungegründet, es möchte eben diese Demuth und die unumschränckte Gewalt, so euer Herr Vater über euch hat, die Affairen meines Bruders endlich gar zu Grunde richten, denn, wenn ich die

Wahr-

Wahrheit sagen soll, so habt ihr noch nicht den geringsten Schritt gethan, um die Schwürigkeiten, so ihr soltet vorher sehen, aus dem Wege zu räumen. Was wartet ihr lange, meine liebe Gräfin, fuhr sie zu reden fort; wollt ihr dem Grafen Brionsel noch mehr Zeit lassen, auf ein ander Bündnüß für euch zu dencken? euer Alter unterwirfft euch zwar noch gewisser massen dem absoluten Willen dieses eures Herrn Vaters, weil ihr aber eine Wittwe seyd, so habt ihr euch so gar Sclavisch nicht darnach zu richten. Es ist wahr, erwiederte ich, daß ich meinen Vater fast so sehr fürchte als liebe, und ich kan nicht leugnen, daß ich in äusersten Aengsten bin, wie ich ihm meine Liebe zu dem Chevalier fürtragen soll. Wie würde ich zu beklagen seyn, setzte ich hinzu, wenn er mir auf eine harte Weise seinen Unwillen darüber zu erkennen gäbe! Diese Scheu nun beweget mich, es von einer Zeit zur andern zu verschieben. Ich sehe wohl, sagte darauf die Gräfin, daß man eurer Zagheit zu Hülffe kommen und es sonst jemand dem Herrn von Brionsel hinterbringen muß, wir ihr gegen meinen Bruder nicht ungeneigt wäret. Der Graf von Mondelis, euer Bruder, oder der Graf Disenteuil, den euer Herr Vater so sehr als sein eignes

Kind liebt, muß die Bahne darzu brechen. Ach! was wollet ihr thun, schrye ich dargegen? Nein, nein! lasset uns warten und die Sache nicht so hitzig treiben! Ehe meine Trauer zu Ende gehet, dahin es noch eine gute Zeit ist, wird sich schon eine günstige Gelegenheit hervor thun, meines Vaters Gemüthe zu gewinnen, und dieselbe will ich schon zu suchen und zu ergreiffen wissen . . . Ihr? fiel mir die Gräfin in das Wort, liesse man euch allein machen, so würdet ihr binnen sechs Monathen nicht weiter als heute gekommen seyn. Ihr möchtet euch schämen, nicht zwar wegen eurer Liebe, sondern wegen der unanständigen Blödigkeit, solche kund zu geben. Ach! meine liebe Gräfin, wiederlegte ich sie, bedencket doch, daß wenn wir so gähling damit heraus platzen, Disenteuil und mein Vater auf den Argwohn gerathen können, ob hätte ich mit dem Chevalier bereits zu einer Zeit, da es mir die Eheliche Pflicht verboth, ein geheimes Verständnüß gehabt. Ich müste des Todes für Schmertzen seyn, wenn mich diese beyde Männer, deren Hochachtung mir so kostbahr ist, für schuldig hielten. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich den Chevalier auf die allerreinste und hefftigste Art liebe und mir kein grösseres Glücke wünsche, als mich mit

ihm zu verbinden, ich bin aber gleichwohl fähig, dem allen zu entsagen, wenn ich es mit Zusetzung meiner Ehre kauffen sollte, und ich habe von eurem Bruder eine viel zu gute Meynung, als daß ich glauben könnte, er würde mir etwas dergleichen anmuthend seyn. Wie kaltsinnig liebt ihr diesen meinen Bruder, versetzte die Gräfin, und wie weit ist er noch von seinem Glücks-Ziele entfernet! Wenn er mich liebet, beschloß ich endlich, so muß er versichert seyn, daß nimmermehr etwas meinen Fürsatz werde ändern können. Möchte uns schon vielleicht die Weigerung meines Vaters und seine über mich habende Gewalt einige Sorge machen, so wird ihn seine ungemeine Liebe gegen mich endlich schon auf andre Gedancken bringen.

Aus allen diesen meinen Reden begriff Madame de Venneville wohl, daß ich das Hertz, zum wenigsten so bald nicht hätte, mit meinem Vater von dieser Sache zu sprechen, ja sie fürchtete zugleich, ich möchte seinem Willen nicht Obstatt halten können; die Hochachtung, so ich, wie sie wuste, für den Disenteuil trug, und daraus ich kein Geheimnüß machte, erweckte ihr noch mehr Unruhe. Endlich, damit sie ihre Eifersucht auf das äuserste brächte, so muste sich folgendes, wie ich erzehlen will, begeben:

 Mein

Mein Bruder besuchte einmahl des Morgens den Visenteuil und er fand zum Unglücke auf dem Tische in seinem Cabinette das Degen-Band liegen, welches ihm die Gräfin, wie oben gemeldet, vor einiger Zeit geschickt hatte. Es gefiel meinem Bruder und der Graf schenckte es ihm, weil er sahe, daß es ihm anstund. Die Gräfin von Venneville war eben bey mir in meinem Zimmer, als mein Bruder mit diesem Bande an seinem Degen hinein getreten kahm. Sie kannte es den Augenblick und fragte ihn daher, ob er diese Galanterie selbst gekaufft, oder geschenckt bekommen hätte? Mein Bruder antwortete: Es ist solches eine Galanterie, so sich von dem Visenteuil herschreibet. Ich sahe darüber sogleich den Verdruß und Grimm der Gräfin aus dem Gesichte steigen und sie warff mir einen so durchdringenden Blick zu, daß ich gedachte, es geschähe aus Vertrauen gegen mich, mir ihre Gedancken darüber zu verstehen zu geben. Allein wie betrog ich mich und was kostete mich nicht die Unvorsichtigkeit des Visenteuils! dann ich bin der festen Meynung, dieser Zufall hat sie zu dem, was sie hernach gethan, bewogen. Die Geschencke, so der Graf an den ersten den besten damit gemacht hatte, möchte sie freylich verdrüssen, allein die Einbildung,

daß

daß solches ohne Zweifel, um mir ein Opfer damit zu liefern geschehen wäre, hat sie vollends in Wuth und Flammen gesetzt. Die Rachbegierde nahm sie ein, sie konnte sich aber nicht anders als durch einen Betrug rächen. Um ihr Fürnehmen bey sich selber zu rechtfertigen, muste sie mich in Ansehung ihrer für eine Betrügerin halten und die Eifersucht überredete es ihr als eine Wahrheit. Das Geheimnüß, so ich beständig aus des Grafens Liebe gegen mich gemacht hatte, kahm ihr straffbahr für, ja ihre Eifersucht ging noch weiter, denn sie bildete ihr ein, Disenteuil habe bey mir keine fruchtlose Aufwartung gehabt, weil sie von seinen Verdiensten allzusehr eingenommen war; Endlich, die ungezwungne Manier, womit ich von dem Chevalier gegen sie gesprochen hatte, gar vergessend, hielt sie mich für vollkommen treubrüchig. Ich glaube auch, wenn sie gleich meine Unschuld erkandt hätte, so würde sie mich doch gefasset haben, denn sie bethete den Disenteuil an, und weil ich von ihm geliebet war, so muste ich in ihren Augen eine Uebelthäterin heissen. Mit einem Worte: Sie fasste den Fürsatz, allen demjenigen vorzukommen, was ihr hinderlich seyn könnte, und man vernehme nur, was sie that:

Ich

Ich habe oben erwehnet, daß ich den Chevalier, da er noch an seiner Wunde niederlag, angetroffen, daß er mein Portrait in Händen hielt, ich habe aber nicht zugleich gemeldet, wie er darzu gekommen sey, daher muß ich es hier sagen. Ehe wir nach Bretagne reiseten, that ich es meinem Gemahle, dem Grafen von Gondez. zu Gefallen, und ließ mich von dem berühmten Argilieri abmahlen. Der Chevalier, so solches erfuhr, bestach einen Menschen, der im kleinen mahlte, daß er zu genannten Künstler ging, und unter dem Fürwande, dessen schöne Schildereyen zu besehen und zu bewundern, eine Copey von meinem Portrait nahm, welches ihm auch ziemlich wohl gerieth. Weil nun der Chevalier wuste, daß ich einmahl in einer Lotterie eine güldne Capsul von besondrer Arbeit, weil man vermittelst eines heimlichen Fächleins ein Gemählde darinnen verbergen konnte, gewonnen, und solche seiner Schwester, die ein grosses Belieben darzu bezeigte, geschencket hatte, so ersuchte er sie darum, und sie machte keine Schwürigkeit, sie ihm zu verehren. Mein Vater und Dilenteuil kennten diese Capsul und der erstere wuste nicht, daß ich damit an die Gräfin ein Geschencke gemacht hatte.

Solcher unschuldigen Sache nun bediente sie

sich

sich zu ihrem Fürhaben. Sie bath ihren Bruder, er möchte ihr die Capsul mit meinem Portrait ein wenig leihen, und er, der auf seine Schwester keine arge Gedancken hatte, gab ihr solche ohne Bedencken. Hierauf kahm sie stracks zu mir, um den Disenteuil zu suchen, welchen sie auch antraff: Dabey nahm sie der Gelegenheit wahr, ihm mit ein paar Worten heimlich zu sagen, daß er die Gutheit haben und morgen um zehn Uhr einer Affaire halber, so ihn angienge, sich bey ihr einfinden möchte. Disenteuil versprach es ihr und ging bald darauf von uns weg. Sie wartete hernach auch nicht lange und begab sich von mir in meines Vaters sein Zimmer. Ich komme, Herr Graf, sagte sie beym Eintritte, euch zu ersuchen, mir die Ehre zu gönnen und morgen um drey Uhr zu mir zu kommen, weil ich von einer gewissen ernsthafften Angelegenheit mit euch zu sprechen habe. Mein Vater antwortete auf das höflichste, wie er sich auf ihrem Befehl einzustellen nicht unterlassen würde. Disenteuil als der zuerst Eingeladene verfügte sich um bestimmte Zeit zu ihr und sie redete ihn folgender massen an:

Was ich euch zu sagen habe, betrifft das Glücke der Frau Gräfin von Gondez. Besitzet ihr

aber

aber wohl so viel Gewalt über euch selbst, ihr das Eurige aufzuopfern? Was sollte ich zu thun haben, Madame, antwortete Disenteuil mit Erstaunen, so zu dem Glücke der Madame de Gondez etwas beytragen und mich das meinige kosten könnte? Ich vermag es kaum zu begreiffen; Ihr Interesse ist mir so lieb, daß ich schwerlich nur das aller geringste verabsäumen werde, so ihr meine tiefste Ergebenheit bezeigen kan. Es befremdet euch, was ich sage, versetzte die Gräfin, allein um mir bey euch ein aufmercksames Gehöre zu verschaffen und euch zu einer vertraulichen Antwort, wie nöthig, zu bewegen, so kan ich euch nicht bergen, daß mir Madame de Gondez eure zu ihr tragende Liebe, den letzten Willen ihres Gemahls und ihres Herrn Vaters seinen vertrauet hat: Wolltet ihr aber wohl bey allen diesen Vortheilen, so euch ein Recht zu ihrer Besitzung zu geben scheinen, sie durch Zwang zu bekomen suchen? wie ich? Madame, schrye Disenteuil, ich sollte Madame de Gondez zwingen wollen? Es mag seyn, daß der Graf von Brionsel mir die Ehre thut, auf mich seine Absicht zu haben, mein seeliger Vater hat auch vielleicht vor seinem Ende vorher gesehen, daß ein solches Bündnüß beyden Theilen zuträglich seyn würde, hat aber

Mada-

Madame de Gondez jemahls bey mir gemercket, daß ich wegen sothaner mir günstigen Erklährung ihres Gemahls und Vaters mir was voraus genommen habe? Nein! sie ist viel zu gerecht und kennt mich allzuwohl, als daß sie dencken sollte, ich wollte mich einiger Autorität bedienen, ihre Einwilligung zu erzwingen. Nein! Madame, das Hertz der Frau Gräfin von Gondez muß es seyn, welches mir ihre Hand giebet, denn je mehr sie geliebt zu werden verdienet, je mehr ist es nöthig, von ihr geliebt zu seyn, wenn einen ihre Besitzung glückseelig machen soll. Wohl dann! Herr Graf, erwiederderte Madame de Venneville, so gestehet, daß ihr Glücke von euch abhänget, wenn ihr euch ihrer begebet! Diese Ueberwindung eurer selbst ist eurer Großmuth gemäß und ihre zu euch tragende Hochachtung machet sie bereits glaubend, daß ihr zu diesem Opfer nicht unfähig seyd. Madame de Gondez, wandte Disenteuil ein, hätte mir gleichwohl selbst die Ehre thun und mir ihre Gedancken eröffnen können; Sie kennet mich mehr als zu wohl, als daß sie zweifeln dürffte, daß ihr Wille nicht für mich absoluter Befehl wäre. Eben darum, weil sie euch kennet, fuhr die Gräfin fort, hat sie nicht das Vermögen, euch selbst die Leidenschafft, so

der

der Eurigen zuvor gekommen, zu bekennen und die Freundschafft, so sie zu euch trägt, hat es ihr nicht gestatten wollen. Kurtz um, ihr wisset, daß sie unter einem gebiethenden und in seinem Willen unveränderlichen Vater stehet, und daß seine in eurer Person getroffene Wahl, die ihr selbst gewünschet, denen Absichten der Madame de Gondez ein Hindernüß in Weg leget, welches ihr allein nur zu hintertreiben vermöget. Es stehet demnach bloß bey euch, des Herrs de Brionsel Eigensinn über den Punct der Ehre zu heilen, um seine Tochter zur Meisterin über ihr Glücke und Vergnügen zu machen. Dieser Eigensinn in Beobachtung der Ehre, wiedersprach ihr Disenteuil, gehet mich so viel und noch mehr an als den Herrn de Brionsel. Nein! ich kan auf keine Art und Weise einem Mann, den ich verehre und der mich seiner Zuneigung würdiget, Gelegenheit zu dencken gaben, ob hätte ich mit seinen Absichten nicht aufrichtig übereingestimmet, als er mir solche ohne Falsch zu wissen that. Mit meiner Hochachtung gegen Madame de Gondez ist es eben so beschaffen, denn ihr Herr Vater möchte glauben, ich hätte solche verändert, oder gar hindangesetzet, oder mich sonst in ein Bündnüß eingelassen. Ich schätze seine

Freund-

Freundschafft viel zu hoch, als daß ich selbige durch eine Aufführung, welche der Schuldigkeit gegen ihn, ja gegen mich selbst, so zuwider läufft, in die Schantze schlagen sollte. Madame de Gondez, setzte er hinzu, hat schon so viel Gewalt über ihren Herrn Vater, als das Band des Geblütes und ein wahres Verdienst geben können. Sie spreche selbst, oder man lasse sie sprechen, und wird der Herr Graf von Brionsel sich denn umkehren lassen, so werde ich nicht ermangeln, der Pflicht eines honnetten Cavalliers nachzukommen. Ihr suchet vergebens Ausflüchte, Herr Graf, sprach Madame de Venneville hinwiederum, ihr kennet den Herrn de Brionsel viel zu gut, als daß ihr dencken solltet, er werde sich durch sonst etwas umkehren lassen, und also heisset das nichts anders als Madame de Gondez zwingen wollen, so lange ihr ihren Herrn Vater auf eurer Seite zu behalten suchet. Ich sehe wohl, fuhr sie fort, man muß euch ohne weitere Umstände von allem Licht geben. Madame de Gondez und mein Bruder, der Chevalier de Fanime lieben einander schon länger als zwey Jahr her, und es ist solches nicht etwan eine erst entstandene Neigung, die durch Entgegenhaltung irgend einer Pflicht in der Gebuhrt erstickt wer-

den könnte, so sehr ihr auch über diese meine Rede bestürtzt seyn möget. Allerdings, Madame, bin ich bestürtzt, sprach Disenteuil, und ich kan ohne Entsetzen nicht anhören, daß eine solche Tugend .... Sehet allhier, fiel ihm die Gräfin in die Rede, den Beweißthum dessen, was ich euch sage; womit sie ihm zugleich mein Portrait zeigte. Madame de Gondez hat es meinem Bruder gegeben, als sie von Paris nach Bretagne reiste, und was noch mehr ist, der Besuch, den der Chevalier zu Gondez bey ihr abstattete, geschahe mit ihrem Wissen und Willen. Mehr mag ich euch nicht sagen, beschloß sie, denn ich vermeyne euch in Stand gesetzt zu haben, daß ihr nun urtheilen könnet, was Fürsicht und Ehre in diesem Stücke von euch erfordern. Ich empfinde schon, Madame, antwortete endlich Disenteuil, was für einer Aufführung ich mich hierbey bedienen soll und hoffe es so zu machen, daß Madame de Gondez Ursache haben wird, mit mir zufrieden zu seyn; womit er seinen Abschied nahm und die Gräfin in einer Verwirrung hinterließ, die er selbst so wohl merckte als wenig sie selbige verbergen konnte.

Mein Vater ging seinem Versprechen nach gleichfalls zu ihr, welchen sie also ansprach: Es ist

ist schon lange Zeit, Herr Graf, daß ich bey mir anstehe, euch eine Sache zu hinterbringen, so euch vielleicht betrüben möchte; die Freundschafft aber, so ich zur Madame de Gondez trage, nöthiget mich das Stillschweigen zu brechen und euch zu sagen, daß sie von einer so hefftigen Liebe eingenommen ist, daß sie weder der Respect gegen euch, noch die Furcht, euch mißzufallen, überwinden möchten. Vergebet mir, Madame, antwortete mein Vater, wenn ich sagen muß, daß ich euch für übel berichtet halte. Wenn meine Tochter einen für andern liebet, so geschicht es mit meiner Bewilligung. Ihr seyd zwar ihre Freundin, diese Zeitung aber werdet ihr schwerlich von ihr haben. Meine Tochter weiß, was für Absicht ich mit ihr habe, und ihre Unterwerffung an meinem Willen, fürnehmlich aber ihre Tugend gestatten mir nicht den geringsten Verdacht, als ob sie jemahls an ihrer Schuldigkeit etwas ermangeln lassen würde. Einem solchen Vater als ihr seyd, Herr Graf, erwiederte die Gräfin, würde man sich nicht leichtlich erkühnen etwas desgleichen zu Ohren zu bringen, wenn man das Geheimnüß von seiner Tochter Hertzen nicht aus ihrem eignen Munde hätte. Der Madame de Gondez ihres ist mir vollkommen be-

kandt und wo ihr bey dieser Gelegenheit nicht als ein Vater mit ihr handelt, so wird sie die unglücklichste Dame von der Welt seyn. Wie? Madame, rief mein Vater gantz erstaunt, so sollte es wahr seyn, daß meine Tochter liebte? Ja, Herr Graf, gab die Gräfin zur Antwort, sie liebet allerdings. Ey nun, Madame, versetzte mein Vater voll Hitze, so berichtet mir doch meiner Tochter ihre Wahl; zweifelsohne werde ich sie nicht gut heissen können, weil sie solche bis diese Stunde so sorgfältig für mir verheelet hat. Nein, Herr Graf, sprach die Gräfin, ihre Wahl ist so unanständig nicht und ihr dürfft euch solcher ebenfalls nicht schämen. Es ist mein Bruder, den sie liebet, dessen Geburth und, wo ich so sagen darff, persöhnliches Verdienst ihn der Gunst von Madame de Gondez nicht unwürdig machen. Sein Glücke allein könte ihm in Wege stehen, jedoch ist es auch so gar geringschätzig nicht, daß es ein zulängliches Hindernüß bey euch abgeben könnte, ihn zu eurem Schwieger-Sohne anzunehmen. Das Geheimnüß, Madame, wandte hierauf mein Vater ein, so meine Tochter von ihrer Liebe gegen mich gemachet, hat mir Zeit und Weile gelassen, auf ihre anderweitige Versorgung zu dencken und ich habe schon mein Wort von mir gege-

gegeben, welches, wenn sie mir eher was gesagt, ich vielleicht noch nicht gethan hätte; Meine Tochter kan zwar thun, was sie will, hingegen werde auch ich keinem andern meine Einwilligung geben, als den ich mir einmahl ausersehen habe. Ich habe an dem Chevalier de Fanime nichts auszusetzen, Madame, fuhr mein Vater fort, ich schätze ihn hoch und weiß seine Ankunfft und Verdienste; Erlaubet mir aber dargegen zu sagen, daß da man mir allererst heute von diesem Liebes-Verständnüsse Meldung thut, solches mir meine Einwilligung nicht abfordern, sondern mit Gewalt nehmen wollen heisset, und meine Tochter war ja vorher schon von meiner Meynung unterrichtet, daher sie dieses heimliche Bündnüß billig hätte vermeiden sollen. Es war schon geschehen, Herr Graf, sprach Madame de Venneville, ehe sie euren Willen vorher sehen konnte. Das kan nicht seyn, Madame, schrye mein Vater, und ihre Schwachheit ist um soviel tadelhaffter, weil sie ein Beweißthum ihres Ungehorsams gegen meinen ausdrücklichen Befehl ist. Gleichwohl muß ich sie rechtfertigen, Herr Graf, versetzte die Gräfin, denn sie liebet meinen Bruder schon über zwey Jahr her .... Und ihr wollet meine Tochter rechtfertigen,

Madame, fiel ihr mein Vater in die Rede! Doch nein! man will meiner Leichtgläubigkeit mißbrauchen, meine Tochter kan sich unmöglich so vergangen haben. Dieses Portrait, fuhr die Gräfin weiter fort, so ihr allhier sehet und welches sie meinem Bruder vor ihrer Abreise nach Bretagne schenckte, ist ein Unterpfand und Zeugnüß ihrer beyderseitigen Liebe. Als mein Vater dieses Portrait, fürnehmlich in der Capsul, die er strack kannte, daß sie meine gewesen war, erblickte, zweifelte er gar nicht mehr an allem und jeden, was ihm die Gräfin gesagt hatte. Er ereiferte sich auf das hefftigste und sprach noch allerley Dinge, deren verwirrter Fürtrag ein Zeichen der Verwirrung seines Gemüthes war. Die Gräfin suchte ihn zu begütigen, indem sie zu ihm sagte: Folget mir doch, Herr Graf, bedencket eure Ehre, bedencket eurer Tochter Ehre, die sonst nicht anders als unglücklich ist. Nehmet euch Zeit, die Sache bey euch selbst zu überlegen; vielleicht, wenn ihr eure Vernunfft zu Rahte ziehet, wird sich mehr Gütigkeit gegen Madame de Gondez bey euch finden und die Nothwendigkeit äusern, euch ihrem Glücke nicht zu widersetzen. Mein Vater konnte diese Fürstellungen ohne grossen Zorn, der ihm aus denen

Au-

Augen leuchtete, nicht anhören, sondern begab sich von der Gräfin, ohne ihr ein Wort darauf zu antworten.

Nach seinem Abschiede nun machte sie ihre Glossen über das, was sie gethan hatte. War sie mit dem Disenteuil schlecht zu frieden, so war sie es mit meinem Vater noch weniger und am allerwenigsten mit sich selbst. Sie schmeckte gar nicht die ersten Annehmlichkeiten, so sie von ihrer Meineydigkeit gehofft hatte, denn der Graf war unglaubig und mein Vater unbeweglich gewesen, sie aber hatte sich sträfflich und unfürsichtig aufgeführet, und konnte voraus sehen, daß sie dadurch nichts glücklicher seyn würde. Mit einem Worte, es reuete sie, wie ich glaube, und zwar nicht sowohl aus Antriebe der Tugend als ihres Nutzens und Ehrgeitzes wegen.

Mein Vater fuhr stracks von ihr nach Hause, und es war mein Glücke, daß er mich nicht antraf; Disenteuil hingegen kahm eben in dem zu ihm und weil er ihn so übel aufgeräumt fand, fragte er nach der Ursache. Ach! mein lieber Graf, rief mein Vater, wie bin ich zu beklagen! Man hat mir die Augen wegen der Aufführung einer Person, die mir lieb ist, allzuviel geöffnet, und was ich vernommen, nöthiget mich, von der

äusersten Hochachtung zu der tieffsten Gering-schätzung auf einmahl herab zu fallen. Wie schwer kömmt mir es an, meinem Vorurtheile so gähling zu entsagen, zumahl ich mich niemahls darauf gefasst gemacht habe! Woher rührt das, fragte Disenteuil, saget mir solches ja, Herr Graf, denn ich habe Ursachen diese Frage an euch zu thun? Ich komme eben jetzt von der Gräfin von Venneville, antwortete mein Vater. Gut dann, Herr Graf, versetzte Disenteuil, ich brauche nun ferner keiner Auslegung. Verlieret nur ja nichts von der Hochachtung, so ihr jederzeit für eure Ehrenwürdige Tochter getragen habt, dañ ich will sie rechtfertigen, bevor ihr mir einmahl die Umstände meldet, die euch in Harnisch gebracht haben.

Ich bin so unglücklich, fuhr er fort, die unschuldige Ursache des teuflischen Streiches von Madame de Venneville zu seyn. Meine Liebe zur Madame de Gondez und eure Einstimmung in selbige, welche sie erfahren, hat ihr Gemüthe, welches ich, ohne daran zu gedencken, gegen mich empfindlich gemacht, in dergleichen Raserey gesetzet. So liebet euch die Gräfin von Venneville, fragte mein Vater mit Verwunderung? Ich habe Ursache, solches zu glauben, antwortete Disenteuil, und es ist keine

Selbst-

Selbst-Liebe, so mich es überredet. Ich habe es auch fast vorher gesehen, fuhr er fort, daß eine solche Liebe, welche mein Unstern herfür gebracht, Würckungen nach sich ziehen würde, die für mich unglücklich seyn, und wider Madame de Gondez ausfallen möchten. In der Absicht, mir alle Hochachtung gegen sie zu benehmen, und mich von meiner zu ihr tragenden Liebe abzuschröcken, hat man diesen Morgen Reden gegen mich geführet, welche ich vollends auszuhören nicht würde gewürdiget haben, wenn ich nicht hätte absehen wollen, wie weit sich die Boßheit der Madame de Venneville vergehen werde; Und sonder Zweifel hat dieses argliftige Weib gegen euch aus eben diesem Tone geredet, um euch zu etwas zu zwingen, das euch sonst nicht in Sinn gekommen seyn würde, und wodurch ich ihrer Meynung nach bewogen werden sollte, von ihren Stricken mich fangen zu lassen. Dieses geheime Verständnüß, so sie schon länger als zwey Jahr zwischen Madame de Gondez und dem Chevalier de Fanime unterhalten zu seyn fürgiebt, ist ein Betrug und das Portrait die Folge davon. Der Chevalier besitzet solches zwar, allein ich weiß es und kan es beweisen, daß es Madame de Gondez dem Chevalier niemahls gegeben hat.

Erinnert euch, Herr Graf, daß sie sich einige Zeit vor ihrer Abreise nach Bretagne abmahlen ließ, und bey dieser Gelegenheit hat der Chevalier durch eine dritte Person, so sich in des Mahlers Argiliere Hauß etwan ein Gewerbe gemacht, eine Copey davon nehmen lassen. Allein, es ist solches in der Capsul befindlich, die meiner Tochter zugehöret hat, warff mein Vater ein, wie ist dann die in des Chevaliers Hände gekommen? Durch seine Schwester, versetzte Disenteuil, welcher Madame de Gondez selbige bald hernach, wie ich weiß, geschencket hat. Ich muß bekennen, Herr Graf, fuhr Disenteuil fort, daß das Antheil, so ich beständig an Madame de Gondez genommen, mir die Liebe des Chevaliers de Fanime von ihrer Geburth an hat kennen lernen, gleichwohl hat alle diese Kenntnüß nebst dem Vortheile, fast immerfort um und bey ihr zu seyn, mir nicht den geringsten Argwohn wegen ihrer Aufführung gegeben. Hätte sie den Chevalier geliebt, würde sie ja nicht meinem Vetter, ihrem Gemahle so sehr angelegen haben, mit ihr nach Bretagne zu reisen, vielweniger fast wider seinen Willen fast ein gantzes Jahr allda geblieben seyn. Ihr könnet es sicher glauben, auch die allerstrengste Tugend hat eurer Frau Tochter nichts fürzuwerffen,

sen, und sie ist in Beobachtung ihrer Pflicht allzeit unanstößig gewesen. Endlich, Herr Graf, setzte Disenteuil hinzu, als er sahe, daß mein Vater noch nicht völlig überzeugt schien, wollet ihr noch ein gewisseres Zeugnüß haben, euch vollends aus allem Zweifel zu setzen, so leset diesen Brief, womit er ihm denjenigen überreichte, welchen der Chevalier bey seiner Abreise von Rennes an mich geschrieben, und den mir Disenteuil aus einem unvorsichtiger Weise von mir offen gelassenen Kästgen entführet hatte. Er erzehlte meinem Vater darauf die Reise des Chevaliers nach Bretagne und mit was Uebereilung er sich von Gondez wieder wegbegeben hätte. Ihr gebet mir das Leben wieder, mein lieber Graf, brach hierauf mein Vater aus, gleichwohl, fuhr er fort, hat mir die Gräfin alles in meiner Tochter Nahmen fürgetragen; Und ich hingegen bin versichert, versetzte Disenteuil, daß sie nicht das Geringste davon weiß. Allein, sprach mein Vater hinwiederum, wenn dieses Kunststücke gar keinen Grund hätte, was würde sich Madame de Venneville davon haben versprechen können, da sie doch wohl dencken müssen, daß man sich näher erkundigen möchte. Ich will selbst nicht in Abrede seyn, antwortete Disenteuil, daß weil der Chevalier de Fanime

me die Madame de Gondez über die zwey Jahr liebet, sothane so beständig behauptete Neigung vielleicht eine Würckung in ihrem Hertzen seit ihrer Wittwenschafft gethan haben mag; Ueber diese Gräntzen aber, Herr Graf, muß sich euer Argwohn nicht erstrecken, bis euch Madame de Gondez selbst mehr Licht geben wird, denn ihre Aufrichtigkeit wird euch von der Wahrheit nichts verhalten. Kurtz: Disenteuil rechtfertigte mich mit solchem Nachdrucke, daß meinem Vater der Verdacht fast gäntzlich und zum wenigsten der, so ihn wider mich am meisten erbittert hatte, benommen ward. Ja er that noch mehr, indem er meinen Vater beschwur, daß wenn ich ihm zugestünde, wie ich Liebe zu dem Chevalier trüge, so möchte er mich ja nicht zwingen, denn ob er es zwar für sein höchstes Glücke schätzte, mich heyrathen zu können, wenn mein Hertz kein Hindernüß in Weg legte, so ersuchte er ihn hingegen doch, an ihn weiter nicht zu gedencken, wenn meine Neigung mich anderwerts hinzöge.

So bald ich nach Hause gekommen war, fand sich mein Vater bey mir ein, und hielt mir gantz freundlich für, wie er vernommen hätte, daß ich dem Chevalier de Fanime auf eine ausnehmende Art geneigt wäre. Gestehet mir es aufrichtig, meine Tochter, setzte er hinzu, und

ver-

verheelet mir nichts! Wie? ich sollte lieben, rieff ich mit einiger Hefftigkeit? Ja, ihr liebet, antwortete er, und ihr liebet den Chevalier de Fanime. Machet mir davon keine Geheimnüß, antwortet mir ohne Verstellung; Ich will euch gar nicht zwingen, den Disenteuil zu heyrathen, ob er wohl eure Hochachtung, ja selbst Liebe so wohl verdienet, daß ihr kein Bedencken deswegen zu tragen hättet. Ich habe von euch niemahls gelernet, versetzte ich, die Wahrheit zu verleugnen, daher will ich lieber Gefahr lauffen, euch mißfällig zu seyn, indem ich euch meine Gedancken offenbahre, als euch in dem geringsten Stücke hintergehen. Ja, mein Herr Vater, ich liebe den Chevalier de Fanime, gleichwohl soll meine Liebe allemahl das Opfer eurer Befehle seyn, wofern ihr daran keinen Gefallen traget, nur erkühne ich mich zu hoffen, daß ihr mich gantz und gar frey zu bleiben vergönnen werdet, wo ihr meine geschehene Wahl nicht für gut haltet. Habe ich aber nicht Ursache, erwiederte mein Vater, mich über euch zu beklagen, daß ihr so wenig einer Neigung widerstanden, die mich nun zwingen wird, dem allerhonnettesten Menschen von der Welt und den ich recht inniglich liebe, mein gegebenes Wort zu brechen? Bedencket ihr nicht den Verdruß, meine Tochter, den ihr mir durch diese

Nei-

Neigung erwecket, welche ..... Hier ist meine Hand, fiel ich ihm in die Rede, daß mich meine Liebe zu keinem Ungehorsam verleiten soll. Ich will den Grafen Disenteuil heyrathen, wenn ihr es verlanget, und ich will euch nicht beschämen, indem ich das geringste an Beobachtung meiner Pflicht unterliesse; Aber was stehet mir dadurch für ein Schicksahl bevor! Ihr machet mich zu der allerunglücklichsten Frau, indem ihr mich mit dem Hochschätzungs würdigsten Menschen unter allen, so ich kenne, verbindet, bey welchem ich mir gleichwohl alle Augenblicke fürzuwerffen haben würde, daß ich ihn nicht so liebte, als er verdiene. Ich will noch mehr thun, mein Vater, ich will ihm sein vermeyntes Vergnügen nicht verbittern, indem ich ihm die Beschaffenheit meines Gemüthes zu erkennen gäbe, und ihn dadurch zum Mitleiden gegen mich bewegte, allein es wird ein grosses Glücke für mich seyn, wenn es ihm meine Niedergeschlagenheit und Betrübnüß nicht ausser dem entdecket.

Als wir noch zusammen sprachen, kahm mein Bruder darzu. Kommet, mein Sohn, rieff ihm mein Vater zu, kommet nur und vernehmet, wie weit die Falschheit der Madame de Venneville gegangen ist. Sie ist das meineydig-

eydigste Weib unter allen, sie teuschet eure Liebe, sie teuschet die Freundschafft eurer Schwester, und wenn mich nicht Disenteuil aus einem Irrthum, worin ich durch sie verfallen war, gerissen hätte, würde ich mich noch mit der betrübten Meynung plagen, daß meine Tochter nicht der geringsten Achtung würdig sey. Wie? schrye ich, hat Madame de Venneville mich bey euch schwartz machen wollen? Ja freylich, antwortete mein Vater, sie hat euch bey mir und dem Disenteuil um eure Ehre zu bringen gesucht, dieser aber ist es, welcher mir den Irrthum benommen und wegen der Unschuld eurer Aufführung die Augen aufgethan hat, welche die Gräfin durch die entsetzlichste Verläumdung zu beschmitzen bemüht gewesen ist. Darauf erzehlte er uns den Streich dieser arglistigen Dame mit allen Umständen und was sie ihn und den Grafen hätte überreden wollen. Wer muß aber der Madame de Venneville, warff ich ein, von der Liebe des Grafens und euren Absichten, mein Vater, Nachricht gegeben haben. Das bin ich, antwortete mein Bruder voll Schmertz und Erbitterung, ja ich bin es, dessen Unfürsichtigkeit oder vielmehr Schwachheit euch, meine Schwester, in die Gefahr gesetzt hat, die Hochachtung unsers Vaters zu ver-

verliehren. Ihr seyd genung dafür gestrafft, versetzte ich, indem euch dadurch die Gräfin entlarvet wird, gegen welche ihr in Liebe so vertiefft waret. Ich gestehe es, fuhr ich fort, es hat mir an zulänglicher Erfahrung gefehlet, eine so gefährliche Eigenschafft zu unterscheiden. Weil ihr dann beyde gewitziget seyd, fügte mein Vater hinzu, so richtet euch bey eurer künfftigen Aufführung darnach und begehet nichts, darüber ich mich zn beklagen hätte. Ich will euren Befehl nicht erst erwarten, mein Vater, erwiederte mein Bruder, daß ich die Gräfin von Venneville meiden soll, denn der Ehrgeitz und Wohlstand haben nun bereits meine zu ihr getragene Liebe ersticket, mit einem Worte, ich verspreche sie niemahls wieder zu sehen, und ich bin dieses Gelübde meiner Schwester, ja mir selber schuldig. Seyd eures Versprechens eingedenck, mein Sohn, beschloß mein Vater, was euch anbetrifft, meine Tochter, so sage ich weiter nichts; Der Ueberrest der Freundschafft, die bloß der tägliche Umgang bey euch gegen sie unterhalten hat, wird eurer Vernunfft ohn schwer nachgeben. Betrübtes Gespräche, welches mir nur eine allzuweitläufftige Materie zu denen schmertzlichsten Betrachtungen an die Hand reichte!

Sobald mein Vater von mir weg war, befahl er seinem Schweitzer, den Chevalier, niemahls mehr vor mich zu lassen, es sey dann, daß er ihn oder meinen Bruder vorher darum begrüssete. Das Verfahren der Madame de Venneville trennete nothwendig auf einmahl meine zwischen ihr und mir gepflogene Freundschaft. Der eintzige Trost, den ich mir in meinen Gedancken geben konnte, dabey nur war, daß ich von dem Chevalier dachte, er würde an der Untreue seiner Schwester kein Antheil haben; Die Kenntnüß, so ich von seinen Eigenschafften und er von denen meinigen hatte, ließ mich solches glauben. Ich hätte ihn gerne gesprochen, ich wuste aber nicht wo. Endlich fiel mir ein, daß Mademoiselle de Jussy ihre Frau Mutter, welche kürtzlich gestorben war, mir vor ihrem Tode ihr Haus zu meiner Bequehmlichkeit freygegeben hatte, daher ergriff ich den Anschlag, ihm folgendes zuzuschreiben:

Die Wohnung meines Vaters ist euch verbothen und ich selbst verbiethe mir eurer Schwester ihre auf ewig. Vielleicht ist dieses ein Rätzel für euch, zum wenigsten wünsche ich, daß es eines seyn mag. Findet euch diesen Vormittag um zehn Uhr zu Thuilleries auf dem Walle derer

Capuciner ein, wohin ihr durch die Reitbahne kommen könnet! Ich werde den Schmertz haben, euch Dinge zu entdecken / die euch auf das empfindlichste betrüben müssen. Adieu inzwischen, Chevalier! Die Beständigkeit allein kan die unglückseeligen Hindernüsse, so sich uns in Weg legen, und vielleicht erst angehen, überwinden.

Der Chevalier verfügte sich mit einer Unruhe, die leicht zu begreiffen ist, nach Thuilleries und ich ging mit der Souville dahin. Er näherte sich mir mit bestürtztem Gesichte und redete mich also an: Wie, Madame? Das Haus des Herrn Grafens von Brionsel ist mir verbothen, warum werde ich so gestraffet, und was hat meine Schwester verbrochen, daß sie in mein Unglück mit verwickelt wird? Sie eben ist es, antwortete ich, welche die Sachen in solchen Stand gesetzet hat, als sie nun sind, ihre Meineydigkeit in Ansehung meiner . . . Meine Schwester, rieff der Chevalier, mir in das Wort fallend? Ach! Madame, seyd ihr auch recht berichtet? Höret mich vorher, versetzte ich, ehe ihr in Verwunderung gerathet! Worauf ich ihm denn die Liebe der Gräfin zu dem Disenteuil, die Würckungen dieser Liebe und alles, was gestern fürgegangen war, erzehlte.

Rechtfertiget euch numehro, fuhr ich fort, ja

ja rechtfertiget euch, warum ihr mein Portrait derselben zu so schändl. Absichten überlassen habet. Ach! Madame, schrye er, habet Mitleiden mit mir und überschüttet mich nicht mit Verweisen, daß ich so viel Vertrauen zu einer Schwester getragen habe, die ich dessen würdig schätzte und welches mir eure zu ihr tragende Freundschafft bekräfftigen muste. Wie? meine Schwester, sprach er weiter, opfert eure, meine und ihre eigne Ehre auf, bloß um ihren Begierden Genüge zu leisten? Fürwahr, dafür kan sie die allerschimpflichste Verachtung nicht sattsam straffen, ja ich will ihr nicht mehr unter Augen kommen. Ich verbiethe euch, antwortete ich, daß ihr daraus ein Lärmen machet, welches doch nur wider mich ausfallen würde, lasset ihr diese Ausschweiffung nicht entgelten, womit sie sich selbst am meisten gestrafft hat! denn, sagte ich ferner, es ist hier nicht mehr die Frage von dem Uebel, so sie uns angethan hat, sondern man muß auf Mittel dargegen bedacht seyn. Ich weiß nicht, wie ich euch künftig ohne Hindansetzung meiner Schuldigkeit und Ehre mehr sprechen soll. Der Mademoiselle de Jussy ihr Haus ist noch der einzige Ort, wo ich mir diese Freyheit nehmen kan, gleichwohl läßt es sich auch unter etlichen

Tagen noch nicht thun, weil ihre Frau Mutter allererst, wie ich höre, gestorben ist, also daß ich euch nicht eher werde wiedersehen können, bis diese liebe Fräulein im Stande seyn wird, unsre Visiten anzunehmen. Wie bin ich doch zu bejammern, erwiederte der Chevalier auf das zärtlichste! Meine Schwester ist in Ansehung eurer und meiner treuloß; der Herr Graf von Brionsel ist wieder mich aufgebracht und hält mich vielleicht eben so wenig für aufrichtig als meine ehrvergessene Schwester, ja was noch mehr, Madame, ist muß numehro von euch selbst meinen Nebenbuhler erfahren; Was aber für einen? Ach! einen Menschen, der nicht nur wegen seiner Verdienste zu fürchten ist, sondern welchen zu heyrathen euch auch ein ehrgeitziger und hartgesinnter Vater befiehlet. Ueber dieses werde ich euch nur selten und verstohlner Weise zu sehen bekommen, da hingegen mein so gefährlicher Nebenbuhler täglich um und bey euch seyn wird; euer Hertz ist das eintzige, so noch für mich ist. Und dieses ist genung, sprach ich ihm zu, euch aufzurichten. Ach! versetzte der Chevalier, ich fürchte mich nur zu sehr für die Autorität des Herrn Grafens von Brionsel und wegen eurer Ehrerbiethigkeit gegen ihn. Ich bin zwar nicht gewohnt, antwortete

tete ich, meinem Vater ungehorsam zu seyn, in diesem Stücke aber verspreche ich euch, ihm Obstatt zu halten. Zum wenigsten soll er mich so lange in ledigem Stande lassen, bis ich mich euch völlig übergeben kan. Schätzet mich so werth, daß ihr diese meine Worte nicht in Zweifel ziehet. Der Chevalier war so voller Schmertzen, daß seine Reden gar nicht zusammen hingen und die meinigen zeigten auch die Verwirrung an, worinnen mein Gemüthe war. Endlich verließ ich ihn mit der Versicherung, daß nimmermehr etwas meinen Fürsatz unterbrechen sollte. Vorher bath er mich noch, daß ihm erlaubt seyn möchte, an mich zu schreiben. Und ich will noch mehr thun, antwortete ich, indem ich eure Briefe zu beantworten verspreche, denn wir würden an uns selbst eine Grausamkeit begehen, wenn wir uns in unserm Unglücke dieses Trostes berauben wollten.

Von Thuilleries begab ich mich zur Mademoiselle de Jussy, um ihr mein Mitleiden bey dem ihr zugestossenen Trauer-Falle abzustatten. Ich fand sie über den Verlust ihrer Mutter so trostloß, daß ich mich verpflichtet hielt, sie nicht allein zu lassen, sondern mit mir nach Hause zu nehmen. Mein Vater empfing sie mit einer desto aufrichtigern Freundlich-

 keit,

keit, je mehr daß er sie wahrhafftig hoch schätzte. Denn er hatte sie allezeit sehr geliebet und wohl hundert mahl gewünschet, daß mein Bruder seine Neigung auf sie werffen möchte.

Nach der Mittags-Mahlzeit ließ ich Mademoiselle de Jussy bey meinem Vater in seinem Zimmer, und ich begab mich in das meinige. Kaum war ich dahin gekommen, so meldete man den Disenteuil bey mir an. Wird eure Bescheidenheit wohl vertragen können, sprach ich ihn stracks bey seiner Ankunfft an, euch meine Danckbarkeit bezeigen zu dürffen, daß ihr meinem Vater diejenigen Wahrheiten entdecket habet, wodurch ich seinem Unwillen entgangen und in seiner Achtung gegen mich erhalten worden bin. Denn ihr seyd es dißmahl allein, dem ich dafür verbunden leben muß. Ihr braucht dafür niemanden verbunden zu seyn, Madame, antwortete Disenteuil gantz bescheidentlich, als eurer eignen unschuldigen Aufführung und es war meine Schuldigkeit, dem Herrn von Brionsel mein Zeugnüß davon abzustatten. Und in der That, wer sonst als ich, kan mit mehrerer Gewißheit euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen und auch folglich besser nach euren Verdiensten hochachten? Was für ein glückseeliger Mensch wäre ich, wenn ich

mich

mich bloß an dieser guten Meynung von euch begnügt hätte! Gerathet nicht in Unwillen, Madame, wenn ich mein angelobtes Stillschweigen in so weit jetzo breche, daß ich auch beym Abschiednehmen zugleich bekenne, wie ich mehr als jemahls von der hefftigen Liebes-Neigung, so ihr mir eingeflößt habt, gerühret, von hier reise. Ich will voritzo, erwiederte ich, gar nicht der Hochachtung, so ich zu euch trage, gedencken, da solches eine Meynung ist, die ich mit der gantzen Welt, so euch kennet, theile; Können euch aber die Bewegungs-Gründe der aller aufrichtigsten Freundschafft und einer unverfälschten Erkenntlichkeit von eurer Reise nicht zurück halten? Warum wollet ihr mir den Verdruß anthun, euch so gähling zu einer Zeit von hier gehen zu sehen, da ich eurer Großmuth am meisten verbunden bin? Ihr würdet solcher schlecht verbunden seyn, versetzte Disenteuil, wenn ich zu Paris bliebe, denn die grosse Zuneigung, so der Herr von Brionsel gegen mich trägt, würde euch allezeit ein Hindernüß von demjenigen zu seyn düncken, was ihr vielleicht für euer Glücke achtet. Nein, Madame, ich will solchem nicht im Wege seyn, sondern indem ich mich entferne, suche ich eure Gunst mir beyzubehalten und euch als völlige

Meisterin eures Willens und Glückes zu hinterlassen. Der Herr von Brionsel ist von meinen Absichten schon unterrichtet und er weiß, daß ich die Helffte meines Lebens um eure Besitzung geben würde, aber er weiß auch, daß ich euch von niemanden als von euch selbst erhalten will. Mit einem Worte, ich habe ihn gebethen, daß er euch in der Wahl eines Gemahls keinen fernern Zwang anthun möchte. Wie ungerecht bin ich doch und wie unglücklich seyd ihr, rief ich hierauf voller Erstaunen gegen ihn aus! Ach ja! Madame, rief Disenteuil dargegen, sich mir zugleich zu Füssen werffend, mein Schicksahl ist gewiß Erbarmenswürdig. Ich bethe euch an und soll euch verliehren, ein anderer soll euch besitzen, was ist das für eine Marter für mich, wenn ich nur daran gedencke! Er konnte bey dieser Begegnüß seine Empfindlichkeit so wenig bezwingen, daß er meine Hände, die er mit denen seinigen fest geschlossen hielt, mit heissen Thränen bewegte, und ich muß gestehen, daß ich so viel Härtigkeit nicht hatte, mich von ihm loßzureissen, sondern ich sagte nur so viel zu ihm: Was thut ihr, mein lieber Herr Graf, worzu nutzt euch alle eure Vernunfft? Bedienet euch derselben lieber wider mich, denn ich bin eurer so zärtlichen Neigung nicht werth.

Hier-

Hierauf schwieg er eine gute Weile stille, seine Augen fest an die meinen geheſftet haltend, endlich aber stand er gähling mit diesen Worten auf: Adieu dann, Madame, ich reise von hier nach Bretagne, nicht um euch zu vergessen, sondern mich eurenthalben den Ueberrest meines Lebens zu betrüben; Ich will euch mit meiner Gegenwart nicht mehr beschwerlich fallen, denn ich bin euch diese mir anzuthuende Gewalt schuldig. Es ist geschehen, fuhr er fort, ich muß euch verlassen, kan ich, o gerechter Himmel auch wohl daran gedencken! Adieu, Madame, rief er nochmahls, mich auf das zärtlichste umarmend, ich wünsche nur, daß ihr so glückseelig seyn möget, als ich zu beklagen seyn werde! Darauf verließ er mich, ohne mir Zeit zu geben, ihm antworten zu können; Ich empfand aber dabey ein wahrhafftes Betrübnüß über den kläglichen Zustand, worinnen ich den Disenteuil sahe, denn meine Freundschafft gegen ihn war viel zu starck und ich ihm allzuviel Danck schuldig, als daß ich mit seinem ungemeinen Schmertzen nicht ein aufrichtiges Mitleiden hätte tragen sollen.

So seltene und tugendhaffte Eigenschafften, eine so unverstellte Aufführung, so offt wiederhohlte und allzeit großmüthige Bezeigungen

werden euch, Meine Printzeßin, ausser Zweifel auf des Visenteuils Seite ziehen, und ich sehe gleichsam, wie übel ihr dargegen mit mir zu frieden seyn werdet; verschiebet aber euer Urtheil noch ein wenig. Inzwischen will ich doch bekennen, daß ich bey dieser Gelegenheit in mir eine heimliche Beschämung wegen des Vorzugs empfand, welchen ich dem Chevalier über den Visenteuil gegeben hatte. Ich hätte mich lieber dem erstern wieder genommen, um mich dem andern zu geben, und ungeachtet meiner Zuneigung zu jenem betrachtete ich gleichwohl dieses sein Unglück als eine Würckung eines für meine Unterscheidungs-Kräffte gantz schimpflichen Eigensinns, denn ich konnte dem Visenteuil innerlich bey mir selbst den Rang eines wahren Verdienstes nicht aberkennen, welches doch sonst gantz allein die Schwachheit des Frauenzimmers, wenn es sich verleiten lässet, rechtfertigen mag; Allein mein Hertz, welches mich mit der Hoffnung, den Chevalier noch zu bekommen, immer schmeichelte, und worein sich die Liebe gegen ihn schon zu tief eingewurtzelt hatte, war stärcker als meine Vernunfft, also daß sie mich nur vergebens schaamroth machte.

Ich schlug mich eben mit diesen Gedancken, als mein Vater zu mir in das Zimmer trat.

Was

Was fehlt euch, meine Tochter, war seine Anrede, daß ihr so verstöhrt aussehet? Verursacht euch wohl Disenteuil, der eben jetzo von euch kahm, diese Unordnung? Ja, gnädiger Herr Vater, antwortete ich, ich kan es nicht leugnen, daß mir seine Abreise, die er mir ankündigte, und sein genommener Abschied sehr nahe gehet. Die Ursache, so ihn dazu bewogen, ist etwas so Großmüthiges, daß ich mir es selbst für übel halte, nicht so viel über mich zu vermögen, ihn davon abzuhalten. Ich wünschte, versetzte mein Vater, daß ihr diesen selbsteigenen Fürwurff nicht nöthig hättet, und gebe es der Himmel, daß ihr den Disenteuil nicht einmahl nur allzureuig vermissen möget! Bedencket es wohl, meine Tochter, ein solcher Mann, wie er, ist selten anzutreffen. Weil Mademoiselle de Jussy eben indem darzu kahm, so ward dieses mich hefftig verwirrende Gespräche unterbrochen, ich brachte aber das Uebrige des Tages und fast die gantze Nacht mit Ueberlegungen wegen des Disenteuils Abreise zu. Die Edelmüthigkeit seines Verfahrens rührte mich dermassen, daß ich ihm seines Schmertzens zu entheben gedachte, wenn ich den Chevalier je eher je besser heyrathete, weil jener alsdenn, da die Sache nicht mehr zu ändern wäre, sich vielleicht eher zu frie-

den

den geben würde; Ich zitterte aber, indem ich dieses dachte, zugleich für Furcht, es möchte mein Vater unerbittlich dabey verharren.

Tages darauf brachte mir Souville einen Brief von dem Chevalier, kaum aber hatte ich ihn ausgelesen, als mein Vater wieder zu mir kahm. Nun, meine Tochter, sprach er, Disenteuil ist fort; Seine Großmuth befreyet euch von seiner Aufwartung und von meiner Ungestümheit, weil er mich gebethen hat, bey euch nicht mehr für ihn zu sprechen. Die beständig behauptete Aufführung des Grafens von Disenteuil, antwortete ich, hat mir alles, was er auch Großmüthiges verrichten mag, so gewohnt gemacht, daß ich mich nichts mehr befremden lasse.

Etliche Tage nachher hielt mein Vater folgendes Gespräche mit mir: Ich habe mich schon, hub er an, gegen euch herausgelassen, daß ich euch nicht zwingen will, den Disenteuil zu heyrathen, und ich opfere euch hiermit mein sehnliches Verlangen auf, das ich, einen so hoch schätzbahren Cavalier mit unserm Hause zu verbinden, hatte; zur Erkenntlichkeit begehre ich von euch ein Gegenopfer, welches euch vielleicht schwer ankommen wird, jedoch meine Hochachtung gegen den Disenteuil, meine Fürsichtigkeit

tigkeit und meine Liebe zu euch erfordern es. Dencket nur selbst nach, was für einen Mann ihr in die Schantze schlaget! habt ihr wohl reiflich überleget, meine Tochter, wer derjenige sey, welchen ihr ihm fürziehet? Disenteuil besitzet alle Qualitäten, welche einen vollkommenen Menschen ausmachen; Bey diesen Qualitäten hat er eine hohe Geburth und mehr denn hundert tausend Livres jährlicher Einkünffte. Der Chevalier de Fanime ist zwar auch von gutem Hause, ich gestehe es, aber sein Vermögen ist sehr mässig, und was euch auch an ihm besonders gefallen mag, so werdet ihr mir doch nicht widersprechen können, daß er dem Disenteuil an Verdiensten bey weiten nachgehe. Gleichwohl, meine Tochter, will ich mich eurem Willen nicht widersetzen, wenn ihr meynet, daß der Chevalier de Fanime eurer werth sey, und dafern ihr bey diesem euren Fürsatze annoch verharret, wenn ihr mit mir ein Jahr zu Mondelis werdet zugebracht haben: Sehet, dieses ist das Opfer, so ich von euch begehre und wormit meine Einwilligung in die Heyrath mit ihm verknüpfft ist. Ihr habet nicht nöthig, gnädiger Herr Vater, antwortete ich, euren Befehlen eine Belohnung von solchem Werthe anzuhängen, um von mir den Gehorsam zu erhal-

halten, es ist genung, wenn ihr nur befehlet; Meine Ehrerbiethigkeit und Ergebenheit gegen euch halten mich allzeit zu folgen bereit, ohne im geringsten zu murren, was ihr auch für Proben, um euer Gunst würdig zu heissen, von mir verlanget. Ihr wollet, daß ich mit nach Mondelis gehen soll, wohlan! ich bin willig und bereit darzu; Bezeichnet mir nur den Tag unsrer Abreise, so will ich mich fertig halten, euch zu folgen, ja, setzte ich hinzu, geliebter Herr Vater, ihr seyd und sollt allezeit Meister über meine Aufführung seyn. Wie wohl bin ich mit euch zu frieden, meine Tochter, versetzte mein Vater, mir um den Halß fallend! Wollte der Himmel, daß ihr jederzeit so glücklich wäret, als ihr es zu seyn verdienet, und für was für einen glückseeligen Vater achte ich mich, bey euch so viel Tugend anzutreffen. Darauf eröffnete er mir, daß mein Bruder auch nach Mondelis kommen und wir innerhalb acht Tagen abreisen würden. Ich fragte ihn anbey, ob ihm wohl gefällig wäre, daß ich Mademoiselle de Jussy überredete, mir auch dahin Gesellschafft zu leisten und ihre Trauer-Zeit daselbst hinzubringen? Ach ja; antwortete er, Mademoiselle de Jussy verdienet eure Freundschafft sehr wohl, wehlet euch allemahl Freundinnen von

dieser

dieser Art, so wird es euch nie gereuen. Bemühet euch demnach, sie zu dieser Reise zu bewegen, denn es soll mich sehr erfreuen, daß euch durch sie der Aufenthalt zu Mondelis desto angenehmer fallen wird.

Dieses Fräulein nahm mit Vergnügen den Fürtrag an, eine geraume Zeit bey mir zu Mondelis zu verharren; denn sowohl die Freundschafft, so sie zu mir trug, als das Verlangen, sich der Unruhe, worein sie durch das Absterben ihrer Mutter gesetzt war, zu entschütten, brachten mir ihre Einwilligung zu wege. Und es war mir diese ihre Gefälligkeit ungemein lieb; denn ich verhoffte, durch ihre Gesellschafft mir die Abwesenheit des Chevaliers zu versüssen, welche zu ertragen mir gar sauer anzukommen schien. Selbiger schrieb mir alle Tage und ich nahm mir die süsse Freyheit, ihm fleißig zu antworten. Ich berichtete ihm die Abreise des Disenteuils und konnte mich nicht enthalten, das edelmüthige Bezeigen dieses Nebenbuhlers gegen ihn zu rühmen, denn ich war in der That dadurch gerühret, und es nahm keine Eitelkeit Theil an der Erzehlung, so ich ihm davon machte. Inzwischen glaube ich, daß ihm diese Erzehlung mehr Unruhe, als die Entfernung des Disenteuils Vergnügen erweckte, denn ich

konn-

konnte solches aus seinen Briefen abnehmen. Meine Ehrerbiethigkeit gegen meinen Vater, meine Furchtsamkeit, mich im geringsten nicht bloß zu geben; um ihn sprechen zu wollen, und die Verdienste des Disenteuils, welche er selbst zugestand, alles dieses machte ihn sehr zaghafft, und diese zärtliche Zaghafftigkeit ergözte mich ungemein. Den Abend aber vor meiner Abreise, davon er noch nichts wuste, konnte ich mich nicht unterbrechen, ihn zu sehen, sondern ließ ihm wissen, daß er sich bey Mademoiselle de Jussy einfinden möchte.

Ich hatte dieses liebenswürdige Fräulein gebethen, dem Chevalier den für ihn sehr harten Punct wegen meiner Abreise vorher beyzubringen. Als ich nun an bestimmten Orth kahm, sprach er mit der äusersten Niedergeschlagenheit und Betrübnüß zu mir: So geschicht es dann, Madame, um mir adieu zu sagen, daß eure Gütigkeit euch hieher geführet? Ich verliehre euch und verliehre euch schon morgen. Es ist zwar an dem, antwortete ich, daß ich verreise, darum aber verliehrt ihr mich nicht, denn ich hoffe, es soll uns ein glückliches Wiedersehen alles Leiden der Abwesenheit vergessend machen, und mein Vater hat so freundlich mit mir gesprochen, daß ich mir des Besten von ihm versehen

sehen darf. Ach! Madame, rief der Chevalier, wie erschröcket mich die Verschlagenheit des Herrn von Brionsel! Seine Liebe zu dem Disenteuil, was sage ich? sein Ehrgeitz wird ihm schwerlich gestatten, seine erstgefassten Absichten fahren zu lassen. Disenteuil, versetzte ich, gedenckt nicht mehr an mich. Ihr könnt solches wünschen, erwiederte der Chevalier, aber wollet ihr es wohl glauben? Nein, nein! Disenteuil machet noch Rechnung auf die Zeit und die verschmitzten Anschläge eures Herrn Vaters. Dieser reisset euch aus Paris weg, und das heisst schon ein vieles über mich gewonnen; Eure Unterwerffung versichert ihm das Uebrige, und wo ich sagen darff, mich überlässet er der allerempfindlichsten Unruhe zum Raube. Ja, Madame, setzte er hinzu, ich verliehre euch, es ist mit mir gethan, ich fühle es und der tödtliche Schmertz, der mich überfället, ist dessen eine sichre Vorbedeutung. Behaltet nur allezeit eine solche Aufführung, redete ich ihm zu, daß man euch nichts fürzuwerffen haben mag, so stehe ich euch für die Erfüllung unsers gewünschten Glückes. Ich kenne meinen Vater und ich weiß, auf was Art er mit mir gesprochen hat, kurtz, ich verlasse euch mit einer gewissen Zufriedenheit, die euch eine gleiche mittheilen muß,

und ich fordere solche von euch. Wie? Madame, warf der Chevalier voller Betrübnüß ein, ich soll euch ein gantzes Jahr nicht sehen und ihr verlanget, daß ich diesen grausamen Streich mit Gelassenheit aufnehmen soll? Nein, Madame, meine Zärtlichkeit ist viel zu hefftig, als daß sie mir so viel Vernunfft übrig lassen sollte. Ach! fuhr er fort, ich möchte mich fast über euch beklagen und euch fürhalten, daß wenn euer Hertz ......... Ich liebe euch, Chevalier, fiel ich ihm in die Rede, und ich liebe euch so sehr, daß ich sonst kein Glücke mehr kenne, als dasjenige, mich mit euch vereiniget zu wissen. Glaubet daher, wenn ich dabey gantz unüberwindliche Schwürigkeiten vorher sähe, daß ich mich vielleicht weit untröstlicher gebehrden würde, als ihr es jetzo thut. Ach! Madame, antwortete der Chevalier, je mehr ihr meinen Schmertz, den mir die Furcht euch zu verliehren machet, zu lindern suchet, je mehr werde ich davon eingenommen. Ist es möglich, schrye er, daß ich zu einer gleichen Zeit auf einmahl so glückseelig und auch so unglückseelig seyn kan? Aber, Madame, fuhr er fort, ihr gedencket gar nichts von Mitteln, welche mir eure Abwesenheit erträglich machen können. Werde ich euch wohl schreiben dürffen, und wollet ihr mich nicht

durch

durch eure Antworten trösten? Ja wollet ihr mir wohl erlauben, etwas zu wagen, üm euch dann und wann zu Mondelis zu sprechen? Nein, versetzte ich, nehmet euch ja in acht, dahin zu kommen, denn ich würde euch nur mit allzuviel Unruhe allda sehen, und es möchte uns solches alle beyde unglücklich machen. Wie? Madame, erwiederte er auf das zärtlichste, so soll ich denn ein Jahr ohne euch zu sehen hinbringen? Ja, war meine Antwort, dieses ist ein Opfer, welches wir unsrer Zärtlichkeit liefern müssen und dieselbe fordert Klugheit und Beständigkeit von uns. Inzwischen sollen meine Briefe, so offt ich nur kan, euch den Schmertz erleichtern, den euch meine Entfernung verursachen möchte, und die eurigen werden mir Kräffte verleihen, dasjenige zu erwarten, was ich von der Zeit hoffe. Dieselben könnet ihr nur durch die Souville bestellen, meine aber sollen euch durch ihren Bruder, den mein Vater zu Paris zurückläßt, eingehändiget werden.

Wir brachten das Uebrige des Abends auf eine solche Weise hin, als man es sich von zwo Personen einbilden kan, die einander lieben, die sich auf lange Zeit trennen sollen, die da fürchten und hoffen. Alle diese unterschiednen Bewegungen aber lieffen auf die Versicherung

hinaus, einander ewig treu zu verbleiben, und sich durch nichts auf der Welt, was sich unserm Glücke widersetzen möchte, abwendig machen zu lassen.

Den folgenden Morgen ging unsre Reise nach Mondelis fort. Meinem Vater leuchtete dabey das Vergnügen zu den Augen raus, und zwar um so viel mehr, weil er die meinigen gantz aufgeklährt zu sehn vermeynte. Es war auch in der That so, daß ich mich mit ziemlicher Zufriedenheit auf den Weg begab; denn das Wort, so mir mein Vater gegeben hatte, und die Hefftigkeit der Liebe, so ich in dem Hertzen des Chevaliers vermuthete, liessen mich mit Standhafftigkeit eine Sache ertragen, die von mir nicht füglich zu ändern war, und ich noch darzu als etwas sehr nützliches für meine Absichten ansahe.

Wir langten glücklich zu Mondelis an. Mademoiselle de Jussy erstaunte über das anmuthige Lager dieses Schlosses, welches von der Loire umflossen wird. Sie bewunderte nicht weniger die Pracht derer Gebäude, die schönen Gärten und Springwasser. Gewiß verdunckelt auch die Kunst gar nicht an diesem Orte die Schönheit der Natur, sondern sie scheinen gleich-

gleichsam beyderseits allhier ihren Aufenthalt genommen zu haben.

Der Chevalier erfüllte mein Verlangen bald, denn ich war kaum zu Mondelis angekommen, als ich schon einen Brief von ihm empfing. Dessen Durchlesung erweckte mir ein innigliches Vergnügen, indem ich die Zärtlichkeit seines Schmertzens so lebhafft darinnen ausgedrücket fand, daß ich mir selber Glück wünschte, eine so empfindliche Leidenschafft einem Menschen eingeflösset zu haben, gegen den ich allerdings eine so wahrhaffte und starcke Neigung trug, daß ich mir leichtlich getraute, durch meine Gedult und Standhafftigkeit alle sich noch etwan in Weg legende Hindernüsse vollends zu überstehen. Alle seine Briefe, so auf diesen ersten folgten, waren von eben dergleichen Schreibart; ich gab ihm aber durch die meinigen Nahrung und Materie darzu, denn die ungeheuchelte Eröffnung meiner Gedancken konnte ihm nicht missfallen. Dieser angenehme Brief-Wechsel brachte auch eine solche Stille in mein Gemüthe, daß es sich aus allem meinen Thun blicken ließ, und war ich schon ohne Unterlaß in Gedancken mit dem Chevalier beschäfftiget, so war ich es doch ohne Tieffsinnigkeit und fast gantz und gar ohne Unruhe.

Mein Vater schaffte uns fast täglich neue Ergötzlichkeiten, und seiner angebohrnen Lustigkeit und sonst einnehmenden Art nach war er der Jüngste unter dem Hauffen. Er bemühete sich auf gleiche Weise, meinem Bruder seine Liebe zur Gräfin von Venneville aus dem Sinne zu bringen, mich der meinigen vergessend zu machen, und Mademoiselle de Jussy die Zeit zu verkürtzen. Seine Freundschafft gegen sie vermehrte sich bey ihm nach dem Maasse, als er die Fürtrefflichkeit und Anmuth ihrer Eigenschafften mehr und mehr kennen lernte. Ich beobachtete zugleich, daß sich auch mein Bruder allmählig in ihr Gemüthe schickte: Denn er fing nicht allein an, gerne um sie zu seyn, sondern er suchte sie schon mit einer Art, daran die Höfflichkeit und der Wohlstand das wenigste Theil hatten, ja ihre Gesellschafft erweckte ihm ein solches Vergnügen, das endlich sein Hertz an dieses Liebenswürdige Fräulein fesselte. Sie schertzte öffters mit ihm darüber, daß er nicht mehr ein so verdrüßliches und melancholisches Wesen an sich hätte, und er verantwortete sich anfänglich dargegen nur als ein Weltmann, er verzog aber nicht lange, aus einem ernsthafften Tone zu sprechen. Als es mein Vater auch inne ward, daß der Aufenthalt zu Mondelis meinem

meinem Bruder so wohl gefiel, so erfreute er sich darüber um desto hertzlicher, weil er solches für eine Probe aufnahm, daß die Abwesenheit von seiner vorigen Geliebten und die Gegenwart von Mademoiselle de Jussy ihre Würckung zu thun anfingen.

Eines Tages, als ich mit ihm allein spatzieren ging, sagte er zu mir: Wo ich mich nicht irre, meine Tochter, so vergisst mein Sohn Madame de Venneville bey Mademoiselle de Jussy. Das ist sie wohl vermögend zu Wege zu bringen, antwortete ich, und ich glaube, ihr werdet meinem Bruder dergleichen Unbeständigkeit leichtlich zu Gute halten. Im rechten Ernste, versetzte mein Vater, saget mir, was düncket euch davon? Sie sind alle beyde Liebenswürdig, erwiederte ich, sie sehen einander alle Augenblicke und also kan man wohl ohne Zauberey vorher sehen, was daraus entstehen möchte. Und was soll denn draus entstehen, fragte mein Vater? Daß mein Bruder Mademoiselle de Jussy lieben wird, antwortete ich. Er vermuthet sich solches zwar selbst noch nicht, aber desto besser ist es; Wir wollen thun, als ob wir es auch nicht merckten, und sein Hertz ferner walten lassen, welches ihn schon von der Höflichkeit zur Bedienung geführet hat, und ihn zeitig

gnung von der Bedienung zur Liebe, ja endlich von der Liebe dahin bringen wird, wohin wir ihn haben wollen. Ja, geliebter Herr Vater, fügte ich hinzu, ich gebe euch mein Wort, sie werden einander lieben. Ihr erzehlt mir artige Sachen, versetzte mein Vater lächlend, aber ihr saget mir keine sonderliche Beweiß-Gründe davon. So vernehmet dann diesen gantz fürtrefflichen, fuhr ich fort: Mein Bruder ist des Liebens schon gewohnt, und folglich gantz ungedultig, daß sein Hertz davon leer seyn soll, nachdem ihm die Vernunfft das unanständige Verfahren von Madame de Venneville gezeiget hat. Mademoiselle de Jussy sucht sich meinem Bruder gefällig zu machen, ob schon gar nichts gezwungenes dabey ist, sie schätzet ihn hoch, sie sieht ihn frey und ungebunden, und hat sie schon niemahls geliebt, so hat sie doch ein Hertz, das lieben kan, ja sie wird sich eben so wohl, als noch voritzo mein Bruder, betrügen, denn hört sie ihn anfänglich nur, um mit ihm die Zeit zu kürtzen, zu spielen und zu schertzen, so wird sie ihn gewiß endlich im Ernste lieben. Ich muß es gestehen, sagte hierauf mein Vater mit einer schertzhafften Stimme, daß die Weiber eine sehr feine Meynung von allem demjenigen haben, was man Liebe nennet, und ich befinde, daß

daß ihr davon für eine Frau von eurem Alter und Verstande eine ziemliche Wissenschafft besitzet. Ja freylich! antwortete ich mit gleichmässigen Schertze, wenn ich nicht Alter und Verstand hätte, so würde ich so viel nicht wissen, denn man muß ja Weile und Geschicklichkeit haben, solchen Dingen nachzusinnen.

Ich merckte nachgehends, daß mein Bruder gegen Mademoiselle de Jussy hitziger ward und das Andencken von Madame de Venneville je mehr erkaltete, je mehr er dieses Fräulein für Liebenswürdig befand. Er predigte ihr täglich allerhand zärtliche Sachen für und zwar auf eine solche Weise, daß man wohl mercken konnte, wie er es wahrhafftig meyne. Sie zwar trieb ohne Unterlaß ihren Schertz darüber, jedoch gleich wie ihr ihre Einsicht schon zu erkennen gab, daß es bey ihm keine Kurtzweil sey, also zeigte sie auch bey ihrem lustigen Wesen, daß sie ihn gar wohl leiden möchte. Mit einem Worte, mein Bruder ward endlich bey sich selbst inne, daß er würcklich liebe. Die Ueberzeugung, so er wegen ihrer Verdienste erhalten, machte ihn über seine Wahl gantz vergnügt, aber wegen ihrer natürlichen Gleichgültigkeit nur ward er ungemein beunruhiget. Er vertraute mir seine verliebte Sorgfalt und

mich ergötzte seine Neigung um desto mehr, weil sie nach meinem Wunsche ausfiel. Ich versprach ihm daher, daß ich mein Bestes thun wollte, um ihm sein Glücke befördern zu helffen. Aber ach! sagte er, was werdet ihr für Mühe haben, sie zu überreden, daß ich sie liebe! In der That, antwortete ich, sollte auch dieses eure Arbeit seyn, jedoch warum wollt ihr eben verzagen, sie dessen überzeugen zu können? Ja, versetzte er, warum glaubet sie kein Wort von aller der Zärtlichkeit, so ich ihr zu erkennen gebe, denn alle unsre Gespräche endigen sich mit einem spitzigen Schertze, davon Madame de Venneville der Gegenstand ist? Desto besser, erwiederte ich, denn daraus kan man sehen, daß diese Dame der Mademoiselle de Jussy Unruhe machet, und was die Ungläubigkeit, darüber ihr euch beklaget, anlangt, so bedeutet solche bey ihr schon ein Verlangen, geliebt zu werden, ja wisset, lieber Herr Bruder, daß eine jede Frau, die keine Coquette ist, so bald zu lieben bereit sey, als sie geliebt zu werden begehret.

Ihr würdet es mir vielleicht schlechten Danck wissen, meine Printzeßin, wenn ich mich bey dem Wachsthum, so die Liebe in meines Bruders und der Mademoiselle de Jussy Hertzen genommen, allzulange aufhielte. Denn ihr

ihr verlanget sonder Zweifel, daß ich euch wieder auf mich als eurem Haupt-Gegenstand zurück führe, welches ich auch stracks thun will, nur muß ich noch so viel sagen, daß mein Bruder endlich die Liebe dieses angenehmen Fräuleins gewan und mein Vater der sie gantz ungemein hoch schätzte, das Jawort von ihr erhielt, daß sie seinen Sohn nach unsrer Zurückkunfft nach Paris, alsdenn ihre Trauer zu Ende ginge, heyrathen wollte.

Um nun wieder auf meine Geschichte zu kommen, so schrieb mir der Chevalier täglich mit gleicher Zärtlichkeit: Seine Briefe waren mit der ungeduldigsten Sehnsucht, mich einmahl zu sehen, und wenn es nur auf einen Augenblick seyn sollte, angefüllet. Er murrete wider meine Unbarmhertzigkeit, die ihm verböthe, zu dem Ende das mindeste zu wagen, und ich ergötzte mich an der Gewalt, so ich über ihn zu haben meynte, da er meinen Befehlen so unterwürffig nachlebte; Kurtz: Ich war auf seine Rechnung in der tiefsten Sicherheit, welches aus der wenigen Erfahrung herrührte, so ich von dem gemeinen Weltlauffe hatte.

Inzwischen daß wir uns drey Monathe zu Mondelis aufgehalten, hatte ich mit der Marquisin von Menzon Freundschafft gemacht,

welche eine liebenswürdige und sehr kluge Dame war. Das Landguth, worauf sie einen guten Theil des Jahres hinzubringen pflegte, war nicht weiter als zwo Meilen von meines Vaters seinen entlegen, daher wir uns öfftere Visiten gaben. Eines Tages, als sie zu Mondelis war und wir allein zusammen Spazieren gingen, traff es sich ungefähr, daß ich unter unserm Gespräche den Chevalier de Fanime nannte: Da sagte sie nun, daß sie ihn sehr wohl kennte und zwar durch Gelegenheit einer ihrer Freundinnen, in die er hefftig verliebt gewesen wäre. Ich fragte sie darauf mit einer Bewegung, die ich zu verbergen alle Noth hatte, ob es schon vorlängst geschehen sey? Es sind nun etwan sechs Monathe, antwortete sie, daß er sie nicht mehr gesehen, sie haben aber einander schon länger als ein Jahr geliebt. Meine Gemüths-Bewegung vermehrte sich daher nebst meiner Neugierigkeit, und ich ersuchte sie, mich gantz einfältig stellend, mir diese Liebes-Begebenheit zum Zeitvertreibe doch zu erzehlen, anbey fügte ich schertzend hinzu, (aber der Himmel weiß es, wie schwer mir dieser Schertz ankahm,) das Landleben gäbe einem gewisser massen die Freyheit, ein wenig von seinem Nächsten reden zu dürffen. Sie war auch alsobald bereit, mir die-

se

se Galanterie des Chevaliers zu erzehlen, jedoch mit der Bedingung, daß sie den Nahmen ihrer Freundin nicht zugleich nennen müste, und man vernehme nur aus folgenden, mit was für tödtlichen Pfeilen sie mir das Hertz durchbohrte:

Auf den Monath May, fing sie an, werden es zwey Jahr seyn, daß, als ich nebst dieser meiner Freundin über den Wall fuhr, die Achse an meiner Carosse zerbrach. Wir musten da zu unserm grossen Verdrusse halten bleiben, als eben der Chevalier de Fanime, welchen ich wohl eher in Gesellschafft gesehen hatte, vorbey fuhr. Als er den uns begegneten Zufall sahe, hielt er stille und both mir seine Carosse mit einer so höflichen Manier an, daß ich solche annehmen muste. Ich fuhr aber sogleich nach Hause und der Chevalier begleitete mich bis in mein Cabinet. Beym Abschiede bath er sich die Erlaubnüß aus, mir künftighin ferner seine Aufwartung machen zu dürffen, welches ich ihm um so viel eher verwilligte, je liebenswürdiger er ist. Meine Freundin hatte gleiche Meynung von ihm, und wie sie sehr lustig und voller Anmuth und Lebhafftigkeit ist, also merckte ich wohl, daß ihr der Chevalier mit einem Verlangen, sie genauer kennen zu lernen, in die Augen sahe. Mit einem Worte, sie kahmen hernach öffterer zusam-

sammen und liebten einander. Der Mann meiner Freundin, ein eifersüchtiger und hitziger Kopff, der seine Frau halb rasend liebte, ward bald über den Chevalier argdencklich und verboth ihr, Visiten von ihm anzunehmen. Dieses Verboth erhitzte aber ihre neugebohrne Neigung nur desto mehr. Ich hätte es ihr nicht zugetrauet, daß sie so verschmitzt wäre, denn sie ließ sich gegen mich von ihres Mannes Eifersucht nicht das geringste mercken, um dadurch die Freyheit zu behalten, bey mir mit ihm zusammen kommen zu können. Er ist in Gesellschafft angenehm, sie leb- und schertzhafft, daher empfing ich sie beyde allemahl mit Vergnügen, ob ich schon ihr Verständnüß obenhin muthmassete. Um diese Zeit fiel dem Chevalier eine Reise nach Bretagne für, daher er mich um die Vergünstigung bath, von dar aus an mich schreiben zu dürffen, welches ich ihm ohne Bedencken erlaubte; zugleich ersuchte er meine Freundin um eben diese Gunst, welche sie ihm zwar auch verwilligte, jedoch mit mehrerer Behuthsamkeit als ich und mit der Bedingung, sagte sie, wenn Madame de Menzon eure Briefe an mich durch Einschluß in die ihrigen kommen lassen will, welches ich mir denn gleichfalls gefallen ließ. Habet ihr aber, fiel

ich

ich hier ein, diese Briefe so werth geschätzet, sie aufzuheben? Ja, antwortete sie, und ich will sie auch zeigen, wo ihr sie zu lesen Lust habet, denn sie sind sehr artig gesetzet. Ich werde euch eures Versprechens erinnern, versetzte ich, und mir eine Freude machen, zu sehen, ob der Chevalier de Fanime auch so gut schreibt als er spricht. Fahret aber in eurer Geschichte fort, denn ich nehme schon zum voraus Antheil an eurer Freundin Zufällen.

Die Reise des Chevaliers war sehr kurtz, verfolgte die Marquisin, er kahm so verliebt wieder, als er weggegangen war, und ihr beyderseitiges Verständnüß wurde fortgesetzet; Als ich aber erfuhr, daß sie in dem Hause eines Weibes, so vordem bey meiner Freundin gedienet hatte, verstohlen zusammen kahmen, hielt ich für nöthig, den Chevalier zu ersuchen, daß er mich künfftig mit seinen Visiten verschonen möchte, und ich habe ihn nach der Zeit wenig mehr gesehen. Der Mann kahm bald hinter die Streiche seiner Frauen, und erfuhr davon so viel, daß es genung war, ihn rasend zu machen; Er fluchte, schalt, drohte, es halff aber alles nichts. Die Schwürigkeiten wurden grösser, desto mehr aber nahmen sie sich in acht, und bekahmen einander doch zu sprechen. Der Eifer-

süch-

süchtige, ob er schon sonst ein hitziger Kopf war, besaß doch eine Gattung von Weisheit, womit er sich bey der Welt ein Ansehen zu machen suchte, und solches veranlasste die beyden Verliebten zu desto grösserer Dreistigkeit, weil sie glaubten, er würde sich darum nicht leichtlich gegen sie womit übereilen, noch sich dadurch selbst zu Schanden machen. In solchem Stande blieben die Sachen länger als ein Jahr, als der Chevalier de Fanime des Nachts von drey Kerls überfallen ward. Ihr werdet die Umstände von dieser Begebenheit sonder Zweifel wissen, weil es der Graf von Disenteuil gewesen, dessen Beystande jener das Leben zu dancken gehabt. Der Chevalier kahm eben aus dem Hause obgedachten Weibes, allwo er mit meiner Freundin zu Abend gespeiset hatte. Ich habe niemahls daran gezweifelt, daß es nicht ihr Mann gewesen seyn sollte, welchen die Eifersucht und Rachgier angetrieben, dem Chevalier einen schlimmen Streich zu spielen. Der Chevalier selbst war dessen genugsam überzeuget, denn des Mannes Gemüths-Eigenschafft und etliche Worte, womit Fanime beym Ueberfalle angeredet worden, unterrichteten ihn schon; von wem und warum es geschähe. Als solcher vollkommen von seinen Wunden ausser Gefahr

Gefahr war, führte der eifersüchtige und rasendvolle Mann seine Frau in aller Eil auf seine Landgüther, woselbst er ihr vermuthlich eine harte Busse wegen gebrochener ehelichen Treue wird auferleget haben.

Währender Erzehlung der Madame de Menzon hatte ich die Weile, von der äusersten Verwirrung, darein ich gerathen war, mich dem äuserlichen Ansehen nach zu erhohlen. Ich bedanckte mich für ihre Höflichkeit und beklagte ihre Freundin, sagend, wie die Strafe, so sie für ihren Fehler ausstehen müste, mich vergessend mache, daß sie strafbar sey. Ich that hernach ein und andre Fragen an sie und sonderlich suchte ich, wiewohl vergebens, den Nahmen dieser ihrer Freundin von ihr herauszulocken.

Die Marquisin wollte noch desselbigen Tages wieder nach Hause fahren und ich nöthigte sie auch nicht sonderlich, zu bleiben, denn die Briefe, deren sie gegen mich Erwehnung gethan, verursachten in mir ein hefftiges Verlangen, sie bald an dem Orte zu wissen, wo sie mir solche zeigen könnte. Ich will hier nichts von der grausamen Unruhe gedencken, womit ich die Nacht darauf zubrachte, denn ich schäme mich selbst bey deren Erinnerung; sondern ich will euch, meine Printzeßin, alsobald in das

Cabinet der Marquisin führen, um eurer Curiosität ein Gnüge zu leisten.

Ich fuhr nehmlich den folgenden Tag zu ihr hinüber. Anfänglich zwang ich mich, von unserm vorigen Tages gehaltenen Gespräche nichts zu erwehnen; nach einigem General-Wort-Wechsel aber, der sehr kurtz war, doch mir viel zu lang fiel, erinnerte ich sie ihres Versprechens, wiewol, so viel möglich, auf eine solche Art, als ob mir nichts daran gelegen wäre. Mit einem Worte, ich erblickte die traurigen Kennzeichen von der Treulosigkeit des Chevaliers. Seine Hand, die Zeit, der Ort und alles ließ mir eine Wahrheit sehen, daran ich lieber gezweifelt hätte. Der letzte Brief war eben desselben Tages geschrieben als derjenige, den er mir nach Gondez schickte, und ich steckte ihn mit Behendigkeit in meine Tasche, ohne daß es die Marquisin gewahr ward. Leset ihn hier, meine Printzeßin/ wie er von Wort zu Wort lautet:

Ihr hattet es mir wohl vorher gesagt, Madame, daß mich die Höflichkeit reuen würde, den Herrn Hertzog von .... und dessen Gemahlin nach Bretagne begleitet zu haben; Jedoch ich habe zum Glücke eine scheinbahre Ursache erfunden, mich von ihnen loßzumachen; und ich reise mor-

morgen von hier ab. Ich verlasse eine zwar edle, aber sehr verdrießliche Gesellschafft. Was für ein Leben ist das für einen Menschen von meiner Art, sich mit vielen Complimenten zu belästigen, grosse Spiele zu spielen, viel Wein zu trincken, welches alles Dinge sind, so ich hasse. Ich wollte mich von der Männer-Compagnie entfernen, welche immer beysammen sind, und suchte das hiesige Frauenzimmer, so man meistens in der Einsamkeit antrifft; Ich fand auch welche, die Schönheit hatten, allein das war es auch alles. Ob sie gleich nicht alle Bretannierinnen sind, so ist doch die Lufft hier so ansteckend, daß eine, die mir zu Paris voller Reitzungen geschienen, allhier zum wenigsten die Helffte davon verlohren hat. Ich begebe mich demnach von hier mit der Sehnsucht, euch bald wieder zu sehen, und mich in Gesellschafft eurer und unsrer liebenswürdigen Ungleichen zu ergötzen. Könnte sie sich in etwas dieses geringen Fehlers entschlagen, wie vollkommen würde sie erst seyn! Lasset ihr aber diesen Beschluß meines Briefes nicht lesen, denn sie möchte hernach vielleicht ein ernsthafftes Wesen an sich nehmen, welches mich bey unsrer Zusammenkunfft verwirrt machen würde. Lebet wohl, Madame, ich hoffe bald so geschwinde als gegenwärtiger mein Brief bey euch zu seyn.

Allhier nun, meine Printzeßin, seyd ihr Zweifelsohne um meinem Zustand bekümmert: Ich sehe in Gedancken, wie verhaßt

euch der Chevalier wird und wie ihr zu ver-
nehmen meynet, ich würde über eine Schwach-
heit triumphiret haben, welche mich von einer
ansehnlichen und durch einen verliebten, liebens-
würdigen und getreuen Menschen angetrage-
nen Parthey abgehalten, über eine Schwach-
heit, welche mich gegen den Willen eines Ehr-
erbiethigkeit-würdigen Vaters aufrührisch
gemacht, ja über eine Schwachheit, welche mir
kein anders Verlangen einflößte, als mich einem
Menschen zu geben, dessen Glücke, so mässig
war, ich wieder herstellen wollte, indem ich ihn
von dem meinigen, welches wichtig war, zum
Herrn machte:

Allein ich muß zu meiner eignen Schande be-
kennen, daß, nachdem bey mir die Hefftigkeit
der ersten Bewegung vorüber war, mein Zorn
sich auch zu legen anfing und meine Gedancken,
die ich von der Vernunfft herzukommen meyn-
te und doch pure Würckungen eines mich allzu-
gewaltsam beherrschenden Affects waren, den
Chevalier zu entschuldigen anfingen. Was
wuste er damahls von meiner gegen ihn tragen-
den Zärtlichkeit, sagte ich zu meiner getreuen
Souville?

Hat ihn die Strenge meines Bezeigens nicht
nöthigen können, sich einen Zeitvertreib zu su-
chen?

chen? Hat er denen einnehmenden und verführenden Manieren einer liebenswürdigen Person eben gantz widerstehen können? Und findet sich wohl diese Reinigkeit und Beständigkeit, welche die Ehre derer Weiber bey einer unglückseeligen Liebe ausmachet, auch bey denen Männern? Nein, sie ist bey ihnen niemahls anzutreffen, und man muß solche nicht einmahl verlangen: Wie groß war doch diesmahl meine Verblendung, indem ich vergaß, daß noch ein Disenteuil in der Welt wäre! Ja, ja, meine liebe Souville, fuhr ich fort, er hat diese Dame bedienet, es ist wahr; allein verbiethet mir meine Pflicht, die mir damahls ihm Gehöre zu geben verboth, nicht auch jetzo, aus dieser seiner Galanterie ein Verbrechen zu machen? Gleichwohl wenn er nach der Zeit diese Dame zu lieben fortgefahren hätte, wenn er noch würcklich jetzo eine andre liebte, wie wäre ich doch zu beklagen! Gewiß, Souville, auf diese Art müste mich der Chevalier niemahls rechtschaffen geliebt, sondern ihn bloß der Ehrgeitz mich zu verführen angereitzet haben. Jedoch nein, ich kan ihn unmöglich so sehr verachten, um solches zu glauben. Gleichwohl kömmt die Ruhe meines Lebens darauf an, sein Hertz zu kennen: je mehr ich ihn liebe, je unglückseeliger

 kan

kan er mich machen. Ach! was sollte ich thun, wenn in seinem Hertzen dieses Unkraut der Leitsinnigkeit, wie ich befürchte, eingewurtzelt wäre! Aber, meine liebe Souville, beschloß ich, du schweigst stille, hast du denn nichts zum besten des Chevaliers fürzubringen? Rede frey heraus, was du denckest! Wohl denn, Madame, antwortete sie, ich will aufrichtig sprechen, ihr gebt mir darzu die Erlaubnüß und die ehrerbiethige und zärtliche Ergebenheit, so ich zu euch trage, verbeut mir ohnedem stille zu schweigen:

Der Chevalier, sagte sie, ist auf gleiche Weise straffbahr, ihr möget ihm damahls gestanden haben oder nicht, daß ihr ihn liebet, denn er betrog euch schon dadurch, daß er so verwegen war, euch zu sagen, daß er euch anbethe, da er mit einer andern in der Liebe lag. Ich fürchte nur allzusehr, Madame, es möchte sein von Wollust besessenes Hertz das eurige zu einem Opfer eurer Zärtlichkeit machen. Ach! meine liebe Souville, rief ich, wie betrübst du mich! Es hilfft nichts, Madame, versetzte sie, meine Liebe zu euch (vergebet diese Redensart der Sorgfalt, so ich in eurer Kindheit und zu eurer Auferziehung getragen habe,) befiehlt mir, daß ich euch die Gefahr, worinne ihr seyd, anzeigen

muß.

muß. Ich erzittere, um solches zu sagen, nichts destoweniger glaube ich, daß der Chevalier wenig Gewissen gegen das Frauenzimmer habe und daß er es für keine Verletzung der Ehre halte, wenn er einer etwas überreden will, das ihm nicht von Hertzen geht, fürnehmlich, wenn er siehet, daß ein grosses Glücke die Belohnung seiner Falschheit werden kan. Mit einem Worte, Madame, es gehört viel dazu, seine Aufführung in Ansehung eurer für unschuldig zu halten. Wie? lässet euch eure Schwachheit in seinem Briefe den Streich nicht erkennen, der euch eintzig und allein angehet? Seyd ihr dadurch nicht beleidiget, wollet ihr die Augen über den Character des Chevaliers nicht aufthun und könnet ihr bey so gestalten Sachen glauben, daß er euch jemahls rechtschaffen geliebet habe? Nein, keinesweges! Was habe ich dir gethan, meine liebe Souville, erwiederte ich mit Schmertzen überhäuffet, daß du mir auf einmahl das Hertz so grausam durchbohren willst? O Himmel, was giebst du mir für eine schlimme Folge zu befürchten! Hierauf war ich eine Weile gantz stille, ohne ein Wort zu sprechen, endlich aber, als ich ein wenig wieder zu mir selber kahm, brach ich also gegen die Souville aus: Wohlan! ich will unter ein- und

andern scheinbahrem Fürwande seltener an den Chevalier schreiben, und ihm von dem, was ich erfahren, nicht das Geringste eröffnen: Ich will aber so genau auf ihn Achtung geben lassen, daß er nicht einen eintzigen Schritt thun soll den ich nicht erführe. Finde ich ihm seit der Zeit als er meine Gegenliebe weiß, nichts fürzuwerffen, so will ich diese Sache für eine blosse Galanterie ansehen, und, wo es mir möglich ist, gar vergessen. Es ward demnach dem Bruder der Souville, der zu Paris zurück geblieben war, aufgetragen, auf alle Gänge des Chevaliers Achtung zu geben, mir täglich alle Kleinigkeiten von seiner Aufführung zu berichten und weder Fleiß noch Geld zu spahren, um hinter die Wahrheit zu kommen, denn es konnte mir keine dererjenigen, so den Chevalier anbetrafen, gleichgültig seyn.

Auf diese Weise nun ward ich ein Raub des Mißtrauens und der Unruhe als Vorläuffer der Eifersucht; Die Zuversicht zu des Chevaliers Treue, die mich so vergnügt gemacht hatte, fing an zu verschwinden, tausend verwirrte Regungen von Furcht und Ungewißheit kahmen dazu, die Hochachtung, so ich zu ihn trug, war nicht mehr beständig ich wollte und wollte auch nicht. Es mahle sich jemand, wo es möglich

lich ist, den Zustand einer dermassen bestürmten Seele für!

Folglich war es etwas Schweres, daß die Briefe, so ich an den Chevalier schrieb, nicht nach der Beschaffenheit, worinnen ich stack, gerochen haben sollten. Er verzog auch nicht lange, sich darüber zu beklagen, und mein Hertz, welche ihn allzugerne unschuldig gewust hätte, betrog mich so sehr, daß es mich überreden wollte, seine Briefe wären voll aller der Unruhe, welcher die allerlebhaffteste und aufrichtigste Liebe erwecken kan. Ich beging noch darzu die Schwachheit, ihn zu versichern, daß mich ihm nichts auf der Welt entreissen sollte, wenn nur seine Aufführung und die Redlichkeit seines Hertzens mit der meinigen übereinstimmte, dann solches gab ihm ja Warnung genung, desto behuthsamer zu gehen.

Einen gantzen Monath über berichtete mir der Bruder der Souville täglich nichts anders, als daß der Chevalier fast gar nicht aus seinem Quartier kähme, er hätte kein verdächtiges Hauß, das er etwan für andern zu besuchen pflegte, er brächte seine Zeit bloß mit Madame de Venneville, seiner Schwester, zu, und dieselbe hätte wenig Gesellschafft um sich. Dieses Tage-Register von der Aufführung eines

Menschens, der mir beständig im Sinne lag, schmeichelte mich und hieß mich glauben, daß er in Ansehung meiner niemahls straf-fällig würde geworden seyn, wenn er meiner Liebe versichert gewesen wäre.

Ich genoß aber dieses süssen Irrthums nicht lange; dann ich empfing von der Souville Bruder einen Brief, welcher mir die Hoffnung gäntzlich entriß, so ich den Chevalier unschuldig zu befinden gehabt hatte. Ich vernahm daraus, daß er mit der Marquisin von Jaillac im Verständnüsse lebte, die er bey seiner Schwester, der Gräfin von Venneville, täglich auf eine sehr geheime Manier zu sprechen bekahm. Man höre aber, wie dieser verschlagne Bursche diesen Streich entdeckte:

Das eingezogne und immer gleichförmige Leben des Chevaliers, welches so wenig mit seinen sonst gewohnten überein zu treffen schien, erweckte bey meinem getreuen Aufseher den Argwohn eines geheimen Streiches. Madame de Jaillac stand mit Madame de Venneville in der genausten Vertraulichkeit und brachte gantze Tage mit dem Chevalier bey ihr zu. Solches schien jenem verdächtig. Daher erstreckte er seinen aufhabenden Befehl, so nur den Fanime anging, bis auf die Aufführung

rung der Madame de Jaillac, welche gleich-wohl fast gar keine Visiten, und selbst des Chevaliers seine nicht gestattete. Dieser letzte Umstand benahm gleichwohl meinem Getreuen den Argwohn nicht, sondern er untersuchte alles genauer, ohne mir zwar bis dahin, wie gedacht, die geringste Nachricht zu geben, aus Furcht, er möchte mich etwan zur Unzeit in Unruhe setzen.

Inzwischen stand er in grosser Freundschafft, und, wie ich glaube, auch in der Liebe einer Kammer-Jungfer von Madame de Venneville; Dieses Mädgen behielt er mit solcher Geschicklichkeit auf seiner Seite, daß sie ihm vertraute, wie der Chevalier länger als vier Monathe Madame de Jaillac und sie ihn hinwiederum liebe. Er wollte aber mehr wissen, um mir sichern Bericht abzustatten: Daher schwieg er anfangs stille und gewann mit der Zeit mehr und mehr die Vertraulichkeit dieser Persohn, daß sie ihm endlich entdeckte, wie seit zween Monathen her der Chevalier fast alle Nächte aus seinem Quartier gienge und nicht eher als des Morgens zurücke kähme, und sie zweifle nicht, daß dessen Ein- und Ausgänge nicht bey der Marquisin von Jaillac seyn sollten. Das hieß dem Bruder der Souville genung gesagt

und

und er suchte nichts mehr als den Chevalier selbst zu belauern. Er that es noch dieselbige Nacht und sahe meinen Ungetreuen durch eine Hinter-Thüre bey der Marquisin hinein- und zurück gehen. Alsdann trug er ferner kein Bedencken, mir die grausamste Erzehlung davon zu überschreiben. Sein Eifer ging noch weiter, denn, wie ich glaube, gedachte er mich zu rächen, indem er dem Marquis de Jaillac die Bekandtschafft seiner Gemahlin mit dem Chevalier berichtete und keinen Umstand, um ihn desto mehr in Harnisch zu jagen, vergaß. Monsieur de Jaillac ist ohnedem einer derer jächzornigsten Menschen, und ob er schon viel Verstand besitzet, so ist doch seine hitzige Natur fähig, ihn die entsetzlichsten Ausschweiffungen begehend zu machen, wie ich bald in der Folge erzehlen will.

Dasjenige, was ich von Madame de Menzon erfahren, und die vernünfftigen Ueberlegungen, welche mir die Souville alle Stunden wider diesen Undanckbahren zu Gemüthe führte, hätten mich auf einen sothanen Donnerschlag gefaßt machen sollen; Gleichwohl betäubte dieser ob schon vermuthete Schlag meine Vernunfft dermassen, daß sie mir nicht den geringsten Beystand leistete, um meinen Schmer-

zen

tzen Gräntzen zu setzen. Selbiger war so hefftig, daß er mir die Kräffte mich zu beklagen benahm. Je mehr ich dem Chevalier zu Liebe gethan hatte, je straffbahrer hätte ich ihn achten sollen; Allein die Nothwendigkeit, ihm gäntzlich zu entsagen, durchbohrte mir das Hertz mit tausend spitzigen Pfeilen. Ich erkannte, daß mein gutes Gemüthe und meine Zärtlichkeit mit der allerschändlichsten Undanckbahrkeit vergolten waren; Was für eine Gottlosigkeit ist das, sagte ich bey mir selbst, was habe ich nun davon, daß ich mit meiner Gunst so freygebig gewesen bin! Allein die Liebe sprach diesem Meyneidigen immer das Wort.

Ich brachte etliche Tage hin, ohne bey mir selbst eines festes Entschlusses einig zu werden, und ich erzitterte bey einer jeden Art dessen, so ich nehmen wollte. Die kluge Souville hielt bey dem Zustande, darinnen sie mich wuste, auch nicht für rathsam, die von dem Chevalier einlauffende Briefe mir einzuliefern, denn sie besorgte, meine Betrübnüß damit nur zu vermehren und meinen Willen noch unschlüssiger zu machen. Das Stillschweigen dieses Menschens schmertzte mich und ich war darüber so empfindlich, als wenn ich ihm sonst nichts als die-

diesen Fehler fürzurücken hätte. Bey diesen unanständigen Zufällen meiner Schwachheit vergaß ich gantz und gar, daß er meiner Gunst im höchsten Grad unwürdig sey. Zwantzig mahl ergriff ich die Feder um diesen Unwürdigen zu schreiben, und zwantzig mahl legte ich sie wieder hin, denn die in meiner Seele waltende Unordnung gestattete mir nicht die Freyheit, zu überlegen, was ich ihm schreiben sollte. Gleichwohl war es unvermeidlich, einen Schluß zu fassen, aber wie schwer war es, solches zu thun, und wie viel schwerer noch, dabey zu beharren!

Um eben diese Zeit erhielt ich von dem guten ehrlichen Calemane einen Brief, welcher also lautete:

Ich bin nicht wenig verwirrt/ Madame, da ich mir die Ehre nehmen soll / an euch zu schreiben. Denn ich muß mich über eine Person beklagen / die ihr so hoch schätzet und mit einer zärtlichen Freundschafft beehret. Werdet ihr wohl glauben / daß solches der Herr dieses Schlosses sey/von dar aus ich gegenwärtiges an euch stelle? Das ist nicht mehr der Geistreiche/ Liebenswürdige/ in Gesellschafft unveränderlich angenehme Herr/der von allen denenjenigen/ so ihn zu kennen das Glücke hatten / geliebt zu werden verdiente. Nein / der gantze Disenteuil ist unsichtbahr geworden

worden. Wen aber meynet ihr wohl / der seine Stelle eingenommen hat? Das ist ein trauriger/ zerstreuter Träumer/ der an dem heissesten Mittage / oder wenn es regnet / in tieffen Gedancken herumspatzieret / der nicht wieder heimkömmt/ als um sich in sein Cabinet zu vergraben und Bücher aufzuschlagen / die er nicht einmahl lieset/ ja der für mir läufft und den ich nicht so gut / als ein Mönch seinen Cameraden auf dem Chore oder Speise-Saale/ zu sehen bekomme. Eine so erstaunende Veränderung hieß mich zuerst eine Kranckheit muthmassen / allein ich habe mich in dieser Meynung betrogen: Disenteuil ist noch gesund/ aber er fährt fort/ dergleichen wunderliche Lebensart zu führen. Ob ich nun zwar seiner leiblichen Gesundheit wegen ausser Sorgen bin/ so furchte ich doch nur desto mehr / daß sein Gemüthe unfehlbahr kranck seyn müsse. Ich untersuche die Gattung der Kranckheit und so viel ich in solchen Fällen Verstand zu besitzen meynte / so befinde ich mich doch dismahl sehr albern. Gleichwohl geht er mich so hoch an/daß ich mich des wegen Raths erhohlen muß/und das seyd ihr/ Madame,die ich darum ersuche. Könntet ihr den Grafen so nahe als ich sehen/ würde euch die Erkenntnüß seines Uebels nicht fehlen / weil euch aber in die hundert Meilen von ihm absondern / so muß ich euch wenigstens die ordentlichen Zufälle / so ihm zustossen/berichten. Wo ihr deren Ursache ergründet/so seyd so gnädig und überschreibet mir/ was ich brauchen soll/ um einen Mitleidenswürdigen

digen Patienten zu heilen oder zu stärcken. Wann ich ihm nehmlich zum Exempel sage / er sey ja reich und geehrt genug / und die gantze Welt sey mit ihm zu frieden / daher ich gerne wissen möchte / warum er es selbst mit sich nicht sey / so ist ein Seufzer oder ein gezwungenes Lachen die gantze Antwort. Ich ärgere mich und stelle ihm für / daß ich ihn an nichts mehr als an einigen Zügen seines Gesichts noch kennte / welche ihn nach meinem Erachten von andern Menschen noch unterschieden ; Ich versichere ihn / daß wenn er allzeit so wie jetzo gewesen wäre / ich mich mein Lebtage nicht mit ihm eingelassen haben wollte ; Ich setze die Bedrohung hinzu / wo er nicht anders würde / so wollte ich mich von ihm wegmachen / und nicht etwan nach Vannes, welches ihm viel zu nahe läge / sondern an einen andern Ort / den ich vorizo selbst noch nicht weiß / und den er / wann ich mir einen ausgesucht / niemahls erfahren sollte. Darauf antwortet er mir zwar : Ihr werdet solches nicht thun / mein lieber Calemane, denn ihr seyd mein allzuguter Freund: Ich versetze aber stracks wieder / daß ich es nicht mehr sey / und daß die Freundschafft nicht bestehe / wenn man einander das Innerste seines Hertzens allzulange verhalte. Dieser letzte Einwurf scheint ihn zu rühren / er umarmet mich und spricht mehr als einmahl / daß er mir ausbeichten wolle. Ihr sollt alles wissen / rufft er / mein lieber Calemane, und mehr als ich selbst wissen will. Sobald er dieses gesagt / verläßt er mich / ohne meine Antwort

wort zu erwarten/ läufft und versteckt sich in einen abgesonderten Ort seines Gartens / von dem er/ wie ich glaube / nicht einmahl die Gänge w.iß/ und kömmt dem Ansehen nach viel geruhiger zurücke: Alsdenn spricht er mit mir von gleichgültigen Sachen: Wenn ich zuweilen von dem Herrn Brionsel, bald wieder von euch spreche/ so lässt er mich eine Zeitlang reden/ kehret aber das Gespräche bald auf eine andre Materie/und bezeiget mir seinen Verdruß darüber / daß der Friede von Europa allzufest bestätigt sey / als daß man sobald wieder einen Krieg vermuthen könne. Ich scherge dabey wegen seiner unnöthigen Ehrbegierde mit ihm und er erröthet darüber. Nachgehends verkreucht er sich in sein Cabinet / wohin er mir gleichwohl den freyen Zutritt verstattet. Ich folge ihm zuweilen und finde/ daß er das wieder entzwey reisset/ was er zu schreiben angefangen hat. Die Lustbarkeit der Jagd vergnügt ihn nicht mehr / und was das Kurtzweiligste dabey ist / so schilt er mich / daß ich seine Jägerey nicht in Uebung halte / mich/ der ich der elendeste Jäger bin und kaum einen Baum im Walde kenne. Kurtz: Er verabsäumt alle seine Affairen/er/welcher sonst jederzeit der allerordentlichste Mensch von der Welt gewesen ist/ und man muß recht lachen/wenn er mir diese Affairen aufträget/der ich kaum eine Rechnung von hundert Thalern zusammen zu bringen geschickt bin. Sehet / Madame, so viel habe ich euch zur Nachricht melden sollen/

 berich-

berichtet mir nur in Antwort dieses eure Meynung davon/und würdiget mich eurer Befehle.

Indem ich diesen Brief empfing, war ich von meiner unglückseeligen Leidenschafft dermassen eingenommen, daß ich meynte, ich läse einen neuen Roman von etwan einem Unglücklich-Verliebten, der wie ich ein Schlachtopfer der Undanckbarkeit und Untreue gewesen wäre. Nicht eher, als biß ich diesen Brief das andremahl gelesen, ward ich gewahr, daß Disenteuil dieser Unglückseelige sey, und daß sich Calemane einer so besondern als feinen Art bedienet habe, mir das traurige Leben, so der Graf zu Gondez führte, zu eröffnen. Ich empfand zwar in meinem Gemüthe, wie sehr Disenteuil zu beklagen sey, ich empfand aber zugleich, daß er es weniger als ich sey, weil er nicht hintergangen worden. Disenteuil ist gerochen, sagte ich bey mir selbst, der Chevalier ist meiner Gunst nicht werth. Erröthe, du Unglückseelige, über deine schimpfliche Wahl, vergiß einen Undanckbahren, ja einen Meyneidigen, und bekümmre dich nicht über das Schicksahl des Disenteuils, dann die Verachtung, so er dir schuldig ist, wird ihm leichtlich eine Neigung, die du niemahls verdienet hast, aus seinem Hertzen bannen.

Wäh-

Währender Zeit, daß dieses alles fürging, hielt sich mein Bruder wegen Affairen, so Mademoiselle de Jussy betraffen, zu Paris auf. Diese redliche Freundin, welche nicht anders meynte, als daß ich mit dem Chevalier wohl zu frieden wäre, konnte die Ursachen der ungemeinen Traurigkeit, worein sie mich vertiefft sahe, gar nicht begreiffen. Weil ihr solches nun sehr nahe ging, so suchte sie mich durch allerhand Zeitvertreib aufgeräumt zu machen. Mit diesem meinen Zustande verliessen acht Tage, als ich der Souville Bruder zu mir in mein Gemach eintreten sahe. Ich zweifelte bey Erblickung seiner gar nicht, daß er nicht mir eine Todes-Post anzukündigen kähme. Was machst du hier, sagte ich gantz bestürtzt zu ihm, hast du wieder eine Zeitung von neuer Verrätherey? Das wohl eben nicht, antwortete er, sondern ich habe euch nur zu hinterbringen, daß ihr gerochen seyd. Gerochen? rief ich, wie? Ist der Chevalier vielleicht ermordet? So weit ist es noch nicht gekommen, antwortete er, sondern seine Hertzhafftigkeit und Geschicklichkeit haben ihn aus dem schlimmen Handel gerettet, den ihm der Herr von Jaillac spielen wollen, wie ihr jetzo vernehmen sollet:

Vor nunmehro drey Tagen, eine Stunde

 nach

nach Mitternacht, begab sich der Chevalier seiner Gewohnheit nach wieder zu Madame de Jaillac durch eine Hinter-Thüre, welche zu Ende des Gartens ist. Kaum war er hineingetreten, als er drey Personen hinter einem Geländer hervor- und mit dem Degen in der Faust auf sich zukommen sahe. Der Herr von Jaillac war einer von diesen dreyen. Der Chevalier schickte sich zur Gegenwehre, und weil er Pistohlen im Gurte stecken hatte, so zog er die eine auf den Marquis loß, welchen er stracks kannte, er verfehlte ihm aber. Madame de Jaillac, deren Schlaff-Zimmer unfern davon war, als sie den Schuß gehöret, beging die Unbedachtsamkeit, in den Garten herunter zu kommen, und als sie den Chevalier sich allein wieder ihrer dreye wehren sahe, konnte sie sich nicht halten, sondern erhub über die Gefahr, darinnen sie ihren Liebhaber fand, ein grosses Geschrey, und mengte sich als ein unsinniges Weib in das Gefechte, ohne zu bedencken, daß einer von denen dreyen ihr Mañ war. Von denen andern zweyen hatte der Chevalier einen verwundet und zum Glücke öffnete der Marquisin vertraute Kammer-Frau, welche auch herbey gelauffen, aber von besserer Ueberlegung war, die Garten-Thüre, daß er Gelegenheit fand, sich hinaus zu flüchten.

ten. Ueber das Geschrey, so Madame de Jaillac erhoben, den Pistol-Schuß und das Degen-Geklirre war die Scharwache dazu gekommen und laurete an dieser Thüre, daher sie den Chevalier, der mit blossen Degen in der Hand heraus sprang, verfolgte und endlich ertappete. Da mochte er nun sagen, wie er wollte, daß er kein Mörder noch Dieb wäre, so wollte sie ihn doch nicht loß lassen. Endlich, als er sich in dieser äusersten Noth sahe, sagte er zu dem Officier, er möchte ihn zu dem Präsidenten von .... führen. Das Ordens-Creutz, so der Chevalier an der Brust trug, gab diesem Fürtrage vollends den Nachdruck, also daß ihn die Wache an den verlangten Ort brachte und auf des Präsidenten gegebnes Wort bey ihm ließ. So ist der Chevalier nicht verwundet worden, sprach ich hierauf? Er hat gewiß von Glücke zu sagen, daß er so einem gefährlichen Handel noch entgangen ist Warum besitzt er doch nicht so viel Redlichkeit als Tapferkeit! Wie ist aber die Sache vollends abgelauffen, fragte ich ferner? Sie ist den Augenblick kund worden, Madame, antwortete der Souville Bruder. Gantz Paris weiß es und träget sich damit als mit einer neuen Zeitung. Der von Jaillac selbst hat kein Geheimnüß davon

 ge-

gemacht, sondern seine Frau also gleich in ein Closter nach Gasconien, wie man sagt, geschicket. Seine Bedienten, des Präsidentens seine, die Nachtwache und ein jeder hat diese Begebenheit so ausgebracht, daß man solche in allen öffentlichen Gesellschafften zu einer lustigen Materie des Gespräches brauchet.

Mademoiselle de Jussy empfing eben desselben Tages auch einen Brief von meinem Bruder, der ihr alle Umstände dieser Geschichte überschrieb und zugleich meldete, wie er für nöthig achte, daß man mir Nachricht davon gäbe. Allein diese zärtliche Freundin konnte es nicht so bald über das Hertz bringen, sondern ging vorher zu meinem Vattr und zeigte ihm ihren erhaltenen Brief. Seine erste Bewegung darüber war der Unwillen, zu erfahren, wie sehr ich betrogen sey; Es folgte solcher bald aber eine stärckere, denn es war ihm eine innigliche Freude, daß sich der Chevalier meiner unwürdig gemacht hatte. Er zweifelte zwar nicht, daß meine Liebe zu ihm nicht hefftig seyn sollte, als ein Mann aber, der bey erlittenem Unrechte sehr empfindlich war, gedachte er wiederum, daß sie der Verachtung bald Platz machen würde. Er ersuchte darum Mademoiselle de Jussy, mir diesen Brief lesen zu lassen, und

und ob sie zwar lange nicht an diese verdrießliche Commißion wollte, so forderte es mein Vater doch so inständig von ihr, daß sie es ihm nicht abschlagen konnte.

Sie kahm also in mein Zimmer, den Brief in der Hand haltende. Ich zittre und bebe, meine liebe Gräfin, euch eine traurige Zeit ung zu bringen, die gleichwohl der Herr von Brionsel euch mitgetheilt wissen will. Er ist darüber höchst empfindlich und kan leicht dencken, daß ihr es noch mehr seyn werdet; er will aber davon keinen Zeugen abgeben, und weil er dafür hält, euer Schmertz dürffe sich in Gegenwart meiner weniger zwingen, so hat er mich genöthiget, euch dasjenige zu eröffnen, welches ich wünschte, daß ihr Zeit eures Lebens nicht wissen möchtet. Ist das etwan ein Brief von meinem Bruder, fragte ich sie gantz kaltsinnig? Leider! ja, antwortete sie, und fiel mir zugleich, die Augen voll Thränen habend, um den Halß; leset ihn selbst, sprach sie weiter, denn es fällt mir allzuschwer, euch den Innhalt zu erzehlen. Ach! ich weiß es schon, antwortete ich, ich bin bereits von allem unterrichtet, und mein Vater soll mit der Aufführung, so ich dabey bezeigen werde, zufrieden seyn. Mademoiselle de Jussy mochte etwan eine gute Stunde bey mir im

Zimmer gewesen seyn, als mein Vater auch hinein kuhm. Die Geneigtheit, redete ich ihn alsobald an, womit ihr meinen Verdruß aufnehmet, darin mich ein schimpflicher Irrthum für mich gesetzt hat, lindert gewisser massen den Schmertz, welchen ich über das Verfahren eines Menschens zu empfinden nicht leugnen kan, der weder meine Gunst, noch eure Einwilligung verdiente. Gnädiger Herr Vater, fuhr ich fort, ich gebe euch also euer Wort zurücke und gebe euch hingegen das meinige, daß ich nimmermehr was thun werde, so euch oder mir unanständig seyn könne. Ach! meine Tochter, antwortete er, mich in seine Armen schliessend, wie sehr wäret ihr und ich zu beklagen gewesen, wenn ihr euch mit einem eurer Besitzung so unwürdigen Menschen verbunden hättet! Ich konnte mich bey diesen Reden des Weinens nicht enthalten, daher mein Vater, als er mich so schmertzlich gerühret sahe, ohne mir weiter was zu sagen, aus dem Zimmer ging und nur so viel zur Mademoiselle de Jussy sprach: Ich lasse euch mit meiner Tochter allein, erinnert sie fleißig, daß sie sich ihrer Vernunfft bedienen möge, um eine ihr ferner unanständige Regung vollends zu unterdrücken.

Dieser Tag war recht darzu ausersehen, daß ich

ich keinen Augenblick ohne Schröcken seyn sollte. Souville kahm voller Bestürtzung gelauffen, und meldete mir, daß der Chevalier in einem Winckel des Gartens versteckt hier wäre, und mich zu sprechen verlangte. Alles, was ich vorher erfahren, hatte mir zwar hundert unterschiedliche Bewegungen verursachet, über diesen letzten Anfall aber erzitterten mir alle Glieder. Ich konnte gar nicht begreiffen, wie der Chevalier, als ein so offenbahr Schuldiger, eine so unverschämte Stirne haben möge, mir unter die Augen zu kommen. Ich sahe, daß meine Ruhe, Ehre und die Liebe zu mir selbst erforderten, diesem Ungetreuen auf ewig zu entsagen; gleichwohl empfand ich, daß meine Neigung noch mit Vortheil meine Vernunfft bestritt, und daß allein die Zeit diese meine noch wanckende Vernunfft fest stehend machen würde. Doch wollte ich zum wenigsten ihrem erst eingegebenen Rathe folgen, den Chevalier nehmlich durchaus nicht zu sprechen. Nein, sagte ich zur Souville, ich mag ihn nicht sehen, er mag sich nur fortmachen, ich habe nichts mit ihm zu reden. Und was will er wohl? Er dencket vielleicht, ich weiß von nichts, oder er will meine Leichtglaubigkeit übereilen; Er schmeichelt sich, die Gewalt, so er über mich habe, wer-

de ihn Verzeihung eines Fehlers schaffen, den er zu beschönen dencket, meine Zärtlichkeit und seine Verschlagenheit bestärcken ihn, und machen ihn so dreuste, daß er sich nur persönlich zeigen will. Jedoch man muß ihm alle Ausflüchte, die er zu haben meynet, benehmen. Geh, meine liebe Souville, sage ihm, daß ich ihn nicht sehen wolle, berichte ihn, daß ich alles Haarklein wisse, und versichre ihn, wo er es glauben will, daß es mir gar nicht schwer ankomme, ihn der Verachtung, wie es sein Bezeigen erfordert, aufzuopfern. Kurtz: Souville, mache, daß er fortkömmt, rette mich von der Gefahr, worein mich eine bemäntelte Reue stürtzen möchte, lauff und warte nicht, bis etwa meine Schwachheit über meinen jetztgefaßten Fürsatz triumphiren möchte. Souville bediente sich auch meiner ihr aufgetragenen Vollmacht so wohl, daß der Chevalier nach tausend vergeblichen Bitten seinen Weg wieder nach Paris nehmen muste.

Zween Tage hernach, als ich allein im Garten spatzieren ging, erblickte ich einen Laquay, der ein Paquet Briefe in der Hand hielt, und solches von der Post zu bringen schien. Ich ruffte und fragte ihn, ob er nicht einen an die Souville darunter hätte? Ja, antwortete er, und gab mir denselben zugleich. Ich nahm ihn

begie-

begierig an, und erkandte alsobald des Chevaliers Hand und Petschafft. In der ersten Hitze hätte ich ihn fast erbrochen, doch ich hielt geschwinde ein, und sagte bey mir selbst: Wie? Solt ich wohl lesen, was dieser Treubrüchige schreibet? Trage ich so wenig Sorge für meine Ehre, und will ich ihm selbst die Waffen wider mich in die Hände geben? Nein, ich mag ihn nicht lesen! Gleichwohl, fuhr ich gegen mich selbst fort, wann er sich nun auf eine überzeugende Weise rechtfertigte, daß ich ihn für unschuldig halten müste? Doch, ich Unglückseelige! was sage ich unschuldig? kan er solches wohl seyn, und will ich wohl eine Feindin meiner eigenen Ruhe werden, da ich mich zu überreden suche, daß er es sey? Was für Schimpf soll er mir wohl noch mehr anthun, um ihn aus meinem Hertzen verbannen zu können? Mit einem Worte: Ich wollte nicht, und wollte doch auch diesen Brief öffnen, indem daß eben mein Vater darzu kahm. Seine Ankunfft verlieh mir Kräffte, mich zu entschliessen: Sehet hier, sagte ich zu ihm, einen Brief von dem Chevalier de Fanime, nehmet mir ihn ab, gnädiger Herr Vater, ich mag den Innhalt nicht wissen. Leset ihr ihn und antwortet darauf, wie ihr es gut befinden werdet. Mein Vater ward über dieses mein

Ver-

Vertrauen zu ihm und meine Standhafftigkeit so vergnügt, daß er mich umarmte und gantz liebreich zu mir sagte: Ich habe nichts gegen euch zu erinnern, ihr führet euch von selbsten so weislich auf, daß man euch nicht lange zu rathen hat. Ich will dem Chevalier seinen Brief augenblicklich zurück schicken, und zwar auch uneröffnet, ich werde aber einen von mir beyfügen, daraus er erkennen solle, wie sehr ich mit euch zu frieden sey, und wie wenig er zu hoffen habe.

Ich will euch, meine Printzeßin, allhier die Ueberlegungen und den Kampf, so in mir selbst fürging, nicht beschreiben. Stellet euch selbst alle Affecten für, die ein Gemüthe in solchem Stande, als ich war, bestürmen können. Bildet euch ein, als ob ihr mich mit Schmertzen überhäufft und beständig geschäfftig, solchen zu verbergen, vor euch sähet. O schimpflicher Zustand für mich, da ich zumahl noch Mittel herfürsuchte, mir den Schmertz zu vertreiben! Ich legte mir nehmlich das Gesetze auf, den Nahmen des Chevaliers nicht einmahl zu nennen; ich verboth der Souville, seiner mehr zu erwehnen, ob sie schon nichts anders als Böses von ihm zu sagen hätte, ja ich befahl ihr, mir es zu verweisen, oder von mir zu gehen, wenn ich

etwan

etwan selbst von ihm zu reden anfinge. Die Gefahr der Einsamkeit war mir auch nicht unbekandt, daher faßte ich den Fürsatz, niemahls allein zu seyn. Ach was waren doch das für wunderliche Unternehmungen!

Mein Bruder kahm wenig Tage darauf wieder. Sein gutes Hertz und seine Liebe zu mir machten, daß er den Grahm, worinnen er mich antraf, mit mir theilte. Er fragte mich, ob ich ihm das Uebel verziehe, so er mir durch seinen Brief angethan, er hätte es aber für nöthig gehalten. Ich zweifle, gab ich ihm zur Antwort, daß ihr mir jemahls aus einer Ursache, darüber ich mich beklagen könnte, Uebels zu thun fähig seyd. Darauf erzehlte ich ihm alles, was ich von dem Chevalier wuste, und auch die Manier, wodurch ich es erfahren hätte. Anbey bath ich ihn, er möchte seiner gegen mich nicht mehr gedencken und vergessen, in was für einem Grad er Verachtungswürdig wäre, fürnehmlich aber vergessen, daß ich eine so unanständige Wahl getroffen hätte.

Es verstrich ein Monath, daß ich die mir fürgesetzte Aufführung, wiewohl nicht ohne Zwang, behielt, endlich aber behauptete ich sie, als mein Vater eines Tages also zu mir sagte: Die Affairen der Mademoiselle de Jussy,

mei-

meine eignen, eures Bruders Heyrath, ja alle Umstände erfordern, meine Tochter, daß wir Mondelis verlassen. Ich gehe demnach wieder nach Paris und führe euch voller Vertrauen dahin zurücke, denn ich bin solches eurer Aufführung schuldig. Wie sehr, antwortete ich, vergnügen mich die Zeugnisse der Gnade und Hochachtung, so ihr mir gebet! Gleichwohl, gnädiger Herr Vater, unterstehe ich mich zu sagen, daß ich dessen werth bin, weil ich eure gute Meynung von mir niemahls fehlschlagen lassen werde. Ihr könnet mich gantz geruhig wieder mit nach Paris nehmen, denn ich werde daselbst keinen falschen Tritt mehr thun, sondern eure Tugend und Standhafftigkeit, die ich jederzeit bewundert habe und welcher ich nachahmen will, sollen euch dessen versichern.

Wir reiseten endlich nach einem sechsmonahtlichen Aufenthalte von Mondelis weg und ich kahm nach Paris mit einer Melancholey, zurücke, deren Grund zu untersuchen ich mich selber schämte. Die hefftige Begierde, mich zu überwinden, bewog mich, allerhand Zeitvertreib zu suchen. Die geendigte Zeit meiner Wittwen-Trauer gab mir darzu die Freyheit und meines Bruders bevorstehende Heyrath machte mir auch dann und wann was zu schaffen.

Der

Der Chevalier inzwischen hatte meine Zurückkunfft schon erfahren, als er alles äuserste versuchte, um Gelegenheit mich zu sprechen zu finden. Um ihm aber solche zu benehmen, so fuhr ich niemahls ohne Gesellschafft meines Vaters aus und derselbe that es mir zu Gefallen, daß er wie der jüngste Cavallier denen Opern, Comödien und Promonaden beywohnte. Nach unsrer Zurückkunfft von Mondelis hatte er seinem Schweitzer auch befohlen, alle an mich lautende Briefe, sie möchten herkommen wo sie wollten, ihm einzuhändigen.

Ich war nun sechs Wochen wieder in Paris als der Chevalier, von vergeblichen Suchen, mich zu sprechen, ermüdet und darzu Gelegenheit zu finden, verzweiflend, endlich den Schluß faßte, an mich zu schreiben. Mein Vater kahm alsobald darauf mit diesen Worten in mein Zimmer: Sehet, meine Tochter, hier ist ein Brief, der sonder Zweifel von dem Chevalier de Fanime kömmt, gefällts euch, so wollen wirs damit eben so machen als mit demjenigen, welchen ihr zu Mondelis empfinget? Ich erstaunte darüber und blieb eine Weile ohne Antwort, bald aber, wegen meiner Bestürtzung beschämt, antwortete ich: Ja, gnädiger Herr Vater, man muß ihm solchen uneröffnet

wie-

wieder zurück schicken. Indem fing Souville, welche mit in dem Zimmer war, auch also gegen mich zu reden an: Werdet ihr mir auch vergeben, gnädige Frau, was ich mich zu Mondelis zu thun unterstanden habe? sechs Briefe von dem Chevalier sind noch in meiner Verwahrung, die ich euch damahls einzuhändigen Bedencken trug, was wollet ihr damit thun? Man muß sie gegenwärtigen beyfügen, versetzte mein Vater. Also wurden sie alsobald in ein Paquet zusammen gelegt, ich machte die Aufschrifft und der Souville Bruder muste sie zu dem Chevalier hintragen. Da unterließ nun dieser nichts, um jenen Burschen zu bewegen, daß er ihm Gelegenheit, mich zu sprechen, verschaffen möchte, es war aber alle angewandte Mühe vergebens.

Endlich sahe mein Vater mit äusersten Vergnügen den Tag erscheinen, da Mademoiselle de Jussy mit meinem Bruder getraut wurde. Sie waren also vereiniget und mein Vater vergnügt. Den Hochzeit-Tag sagte er zu mir: Was noch an meiner Glückseeligkeit mangelt, das kömmt auf euch an, versteht ihr mich, meine Tochter? Ich will offenhertzig mit euch reden, antwortete ich, weil es eure Gutheit so haben will. Ich erröthe zwar, indem

ich

ich es sagen soll, jedoch ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich den Chevalier de Fanime geliebt habe. Nun predige ich mir zwar selbst alle Tage in Gedancken für, wie sehr ich ihn verachten solle, und ich glaube auch, ich liebe ihn nicht mehr: Nichts destoweniger, gnädiger Herr Vater, so ist es doch allein die Zeit, welche mein Gemüthe vollends gesetzt, und mich so behertzt machen kan, jemanden mein Jawort zu geben. Der Graf von Disenteuil ist dessen würdig, und die Hochachtung, so ich zu ihm trage, lässet mich ihn, so zu sagen, als den eintzigen, der es würdig ist, ansehen. Ich weiß, wie sehr ihr wünschet, daß ich es ihm gäbe, ja ich werde auch niemahls für einen andern als ihn eure Einwilligung suchen; Gleichwohl bitte ich euch um aller euer Väterlichen Liebe willen, lasset mich Meisterin von meinem Glücke bleiben, bis ich nicht mehr zweifeln dürffe, daß ich es von mir selbst sey, und solches ist gewiß kein Werck von einem Tage. Ihr seyd viel zu vernünftig, erwiederte mein Vater, als daß ich nicht alles einräumen sollte, was ihr von mir verlanget. Ich will nicht mehr von dem Disenteuil gegen euch sprechen, ich hoffe aber, eure ihm schuldige Erkenntlichkeit, eure Liebe zu mir, eure Vernunft, und vor allen sein Verdienst

und seine Tugend werden euch schlüßig machen, eine Vereinigung mit ihm zu treffen, die ich wünsche, weil ich euch liebe.

Ich bekenne euch inzwischen, meine Printzeßin / daß eben in dem, als ich gegen meinem Vater aus einem ihn dergestallt ergötzenden Tone sprach, der feste Schluß bey mir gefaßt war, niemahls wieder zu heyrathen, welches wohl ein unglückseeliger Ueberrest einer übel ausgelöschten Flamme bey mir heissen mochte. Ich hielt aber für nöthig, solches zur Zeit einem Vater, der mich und den ich hinwiederum zärtlich liebte, und der nichts mehr wünschte, als mich mit dem Dilenteuil verbunden zu sehen, noch nicht zu eröffnen.

Ich kan mich hierbey nicht enthalten, des Vergnügens zu gedencken, welches ich darüber empfinde, daß ich Mademoiselle de Jussy zur Schwägerin bekommen habe. Sie ist also nunmehro Gräffin von Mondelis und das Band unsrer Freundschafft ist dadurch auf ewig geknüpffet: Meine Liebe zu ihr konnte zwar vorher schon nicht grösser seyn, mein Bruder aber hat solche unauslöschlich gemacht. So befindet sich auch dieser mein Bruder, der mir so lieb ist, auf dem Gipfel des Vergnügens, denn er besitzet die aller liebens- und hochachtens-

würdigste Dame, die nur ein honnetter Cavalier sich wünschen kan; Er liebet sie vollkommen und sie ihn wieder, ja sie werden einander unendlich lieben: Aus der Abbildung, so ich von ihnen beyden bereits oben gegeben, kan man sich dessen versichern. Mein Vater hatte auch meinen Bruder angelegen, daß er bey ihm in Hause bleiben sollte, also wohnten wir alle beysamen.

Einmahl, als ich gantz allein war, ließ sich der Marquis de Jaillac bey mir anmelden. Solches befremdete mich über die massen, denn ich kannte ihn weiter nicht als dem Nahmen nach; Gleichwohl hielt ich es für eine Unhöflichkeit, ihn nicht vor mich zu lassen, man vernehme aber das sonderbahre Compliment, so er mir machte:

Eure Tugenden und Verdienste, Madame, haben euch eine allgemeine Hochachtung zu wege gebracht; Selbst diejenigen, so bloß die Ehre haben, euch von Person zu kennen, nehmen an dem, was euch betrifft, nicht geringen Antheil. Die Kühnheit, deren ich mich, euch aufzuwarten unterfange, ist dessen eine Probe. Die Umstände, so mit demjenigen verknüpfft sind, was ich euch zu sagen habe, sollten mich zwar erröthend machen, jedoch es ist nichts daran gelegen, wenn ich euch nur eine Gefälligkeit erweisen kan.

Diese Worte, welche für sonst jemand dunckel seyn konnten, waren es für mich viel zu wenig, als daß sie mir nicht einige Verwirrung hätten erregen sollen; Inzwischen danckte ich doch dem Marquis für seine gute Zuneigung, und ersuchte ihn, mir zu sagen, was er für nöthig hielte, mir zu wissen thun.

Madame de Jaillac, fuhr er fort, ist euch sonder Zweifel bekandt, und zwar durch einen Streich, der schändlich für sie, schimpfflich für mich und vielleicht empfindlich für euch gewesen ist. Ihre Geschichte hat viel zu viel Redens gemacht, als daß ich solche verhöhlen oder bemänteln sollte. Ich habe aber unter ihren Kleinodien ein Portrait gefunden, welches euch, Madame so ähnlich ist, daß ich es alsobald für das eurige erkannte; Es war in einem Brief eingewickelt, welchen ich nebst dem Portrait euch hiermit einliefern wollen, und woraus ihr ohne Zweifel ersehen werdet, von wem solches Madame de Jaillac überkommen habe. Ich nahm beydes von dem Marquis de Jaillac an, indem ich aber voller Erstaunen sowohl das Portrait als den Brief betrachtete, machte er mir eine tieffe Reverentz, und eilte damit über Halß über Kopf zur Thüre hinaus, daß ich ihm kein eintziges Wort mehr sagen konnte. Ich

durch-

durchlas darauf das unglückseelige Schreiben und befand folgenden Innhalts:

Wäre ich eurer Zärtlichkeit nicht gewiß versichert / so würde ich mich über euren Eigensinn beschweren müssen. Warum seyd ihr so erpicht darauf/daß ich euch einPortrait in die Hände liefern soll / welches mir nicht geschenckt worden / sondern das ich zwar mit Willen der abgeschilderten Person/ jedoch bloß aus gewissen noch gar entfernten Absichten / die ihr selbst nicht mißbilliget/aufhebe? Ihr habet ja gar nicht an meiner Ergebenheit zu zweifeln Ursache. Ich sollte meynen/ wenn ich euch eine Sache offenbahre/die ich lange Zeit geheim gehalten / daß ich euch eine zulänglichePrObe vonAufrichtigkeit gegeben hätte / dargegen ihr um so viel erkenntlicher seyn solltet/ je mehr sie eine vollkommene Vertraulichkeit meiner Seits anzeiget. Bey dieser Vorrede werdet ihr dencken/ ich versage euch dieses verteufelte Portrait / welches euch dergleichen Grillen in Kopf setzet; Nein/ da habt ihr es/ jedoch mit der Bedingung/ daß ihr mir es wieder gebt/wenn ich es brauche. Solches werdet ihr auch ohne Schwürigkeit thun können / denn ich suche damit nur mein Glücke zu machen/ da ich euch hingegen Zeit Lebens ergeben bleiben werde. Bißher habe ich mit der Liebe nur meine Kurtzweil gehabt/ ihr aber seyd es allein / welche mich zwinget/ ihr im Ernste Opfer zu bringen. Es soll mich auch

 sol-

solches niemahls reuen / wenn ihr mir nur stets so getreu/ als ich euch/ seyn werdet.

Hatte mir vorher die Untreue des Chevaliers einen überhäufften Schmertz verursachet, daraus ich die Hefftigkeit meiner Leidenschafft noch spühren konnte, so erweckte mir die Verrätherey dieses Undanckbahren den empfindlichsten Zorn. Numehr fiel auch bey mir vollends die Fürstellung eines honetten Cavalliers von ihm weg, die ich ungeachtet seiner unanständigen Aufführung, welche mit der meinigen so schlecht übereinkahm, bisher immer noch für ihn beybehalten hatte. Alle erbitterte Gedancken, so jemanden, den es angehet, bey einem solchen Briefe einkommen können, fanden sich in Menge bey mir. Ich erröthete über meine unglückseelige Uebereilung, und that mir die äuserste Gewalt an, die Unruhe meiner Seele durch eine verstellte Zufriedenheit für aller Welt zu verbergen.

Vierzehn Tage nach der Visite des Herrn von Jailiac ward ich von einem hefftigen Fieber befallen, welches mit allerhand gefährlichen Zufällen vergesellschafftet war, und mein Leben zweifelhafftig machte. Ich weiß nicht, ob diese Kranckheit einem natürlichem Zufalle oder dem Zwange zuzuschreiben war, den ich mir mit gros-

grosser Beschwerlichkeit anthat, um mich äusser= lich vergnügt zu stellen. Mein Vater liebte mich viel zu sehr, als daß er nicht hierüber auf das schmertzlichste sollte betrübt worden seyn, fürnehmlich da ich währenden täglichen An= fällen des Fiebers ohne Verstand lag. Wenn ich wieder zu mir selbst kahm, und solches ein wenig nachließ, wollte ich ihn trösten, und be= trübte ihn dadurch noch mehr. Mein Bruder und seine Gemahlin empfanden gleichfalls über meinen gefährlichen Zustand viel zu grossen Schmertz, als daß sie dieses zärtlichen Vaters seinen hätten durch ihren Trost lindern können. Meine Schwägerin ließ sich so gar ein Bette in meiner Kammer aufschlagen, und ich sahe keine andre Leute um mich, als die sich in Thränen fast badeten.

Der eilffte Tag meiner Kranckheit war der gefährlichste. Die Ohnmachten, welche alle= mahl auf das ordentlich wiederkommende Fie= ber folgten, waren eine Art der Schlafsucht. Man ließ mir am Fusse zur Ader, ohne daß ich es fühlte, und solches war noch die eintzige Hülf= fe, so die Aertzte für dienlich hielten, ob sie gleich selbst wenig Hoffnung drauf setzten. Gleich= wohl that dieses Aderlassen die geschwinde Wür= ckung, daß ich meine Augen wieder aufthat, die

 man

man schon durch den Tod verschlossen zu seyn glaubte. Der erste Gegenwurff, der mir zu Gesichte kahm, war der Graf von Disenteuil, welcher in Thränen schwimmend zur Seiten meines Bettes saß. So bald ich ihn sahe, reichte ich ihm die Hand und sagte: Seyd ihr es, mein lieber Graf, oder irre ich mich? Ja, Madame, ich bin es, antwortete er, mit einer von Kluchzen unterbrochnen Stimme, welche mich überzeugte, daß ich nicht träumte. So seyd ihr es dann, erwiederte ich? So viel fehlte noch, mir die letzte Probe eurer gegen mich tragenden Ergebenheit zu zeigen. Wie glücklich bin ich, daß ich euch noch, bevor ich sterbe, meine Erkenntlichkeit sehen lassen kan! Glaubet, meine Hochachtung für euch ist niemahls verstellt gewesen. Und wie sollte solches haben seyn können, wenn man eure Aufführung gegen mich betrachtet? die Erinnerung derselben soll mir bis an den letzten Augenblick meines Lebens kostbahr verbleiben. Kaum hatte ich so viel Kräffte, diese Worte herauszubringen; Disenteuil aber war von Schmertzen viel zu hefftig befallen, als daß er mir hätte antworten können, dann er zweifelte fast nicht mehr an der Gewißheit meines Todes. Daher küsste er mir nur mit Inbrunst die Hand, so ich ihm hingereicht hatte,

und

und hielt sie fest in die seinigen geschlossen. Inzwischen näherte sich mir mein Vater mit folgenden Worten:

Ja wohl, meine Tochter, hier seht ihr den Grafen von Disenteuil, welcher auf die ihm von mir gegebene Nachricht, daß ihr in solcher Lebens-Gefahr wäret, gleichsam hieher geflogen ist, und selbst ein Zeuge von eurem Zustande hat seyn wollen. Er ist eben so schmertzlich betrübt, als wir es immer seyn mögen. Denn er würde allemahl sein Leben drum geben, um euch die Gesundheit wiederzuschaffen. Das hiesse sie allzutheuer kauffen, versetzte ich gegen meinen Vater. Disenteuil, welchen die Empfindlichkeit seines Schmertzens bis hieher die Sprache benommen, fing endlich hierüber auszuruffen an: Ach, Madame, wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich durch Verlust meines Lebens euch das eurige verlängern könnte, wofern ihr nur dieses Opfer mit Gleichgültigkeit annehmen möchtet. Ich sahe darauf den Grafen mit einem verbindlichen Blicke an, zu ihm sagend: Seyd nicht zu ungerecht gegen euch selbst, Herr Graf, wenn ihr gegen mich so großmüthig seyn wollet!

Ich brachte die nach gelassener Ader folgende Nacht ziemlich ruhig zu; das Fieber, so ordentlich Mittags wiederkahm, blieb den folgenden

Tag aussen, und gegen den Abend sahe ich bey allen denen Meinigen die Gesichter sich aufkläh-ren. Der erste darunter, welcher mich anredete, war mein Vater. Wir haben, sagte er, dir noch einen Courier vorzuführen, meine Tochter. Er hat so geschwind nicht kommen können als der Graf, solches ärgert ihn, den Augenblick ist er angelangt, und ob schon sehr müde von der Reise, verlangt er doch die Ehre dich zu sehen. Ach! Geliebter Herr Vater, antwortete ich, das ist sonder Zweifel der ehrliche Calemane. Herr Graf, sagte ich zum Disenteuil, der neben meinem Vater stand, nicht wahr, er ist es? Ja, Madame, erwiederte derselbe, er ist es in eigner Person, sehet, hier kömmt er mit eurer Erlaubniß herein. Kommt näher, liebster Freund, rief ich auf den Calemane, wie wohl gefällt mir dieses von euch! Die Freundschafft, so ihr zu mir traget, und die Ergebenheit, so euch an den Grafen verknüpffet, lassen euch Paris noch einmahl wieder sehen, und nach meiner Wiedergenesung hoffe ich, wir wollen euch wohl Lust machen, in dieser Stadt zu bleiben. Sprecht nicht zu viel, Madame, sagte hierauf Calemane. Ich lese schon alles aus euren Augen, was ihr mir sagen wollet, ja ich lese etwas in euren Augen, welches nicht mehr Fieberhafftig aussiehet,

und das mir eure Genesung ankündiget. In der That verminderte sich auch meine Kranckheit täglich, das Fieber ließ nach, und meine Jugend und gute Natur nebst einer wohl beobachteten Diät gaben mir bald meine Kräffte wieder.

Sobald ich im Stande war, frische Lufft zu schöpfen, führte mich mein Vater des Morgens einmahl nach Thuilleries. Mein Bruder, meine Schwägerin, der Graf und Calemane begleiteten mich. Wir nahmen unsern Spazier-Weg nach der Wasser-Seite, und es muste sich fügen, daß uns der Chevalier de Fanime gerade entgegen gegangen kahm, welcher, da er nicht ausweichen, vielweniger mit Wohlstande umkehren konnte, mit einer tieffen Verbeugung, wiewohl ohne uns anzusehen, harte neben uns vorbey ging. Ich beobachtete in meines Vaters Gesichte einige Veränderung. Möget ihr wohl glauben, meine Tochter, sagte er zu mir, es könne mir diese unvermuthete Begegnung eine so geringe Gemühts-Bewegung verursachen, daß man sie nicht mercken sollte? Was mich anlanget, so hatte mir der Umstand mit dem Portrait den Chevalier so verächtlich gemacht, daß ich ihn ohne Furcht erblickte. Das war der erste Augenblick, worinnen ich seit acht

Mo-

Monathen her mit mir selbst vergnügt war. Ich gab meinem Vater davon eine Probe, indem ich gantz leise, daß es niemand als er vernehmen konnte, zu ihm sagte: Traget keine Sorge, geliebter Herr Vater, das Fieber soll mich nicht wieder kriegen. Die freye Art, womit ich diese Wort fürbrachte, darinnen ich meiner selbst spottete, klährte sein Gesichte voller Freuden auf. Das Disenteuils seines schien mir eine Weile bestürtzt zu seyn, und Calemane musterte uns insgesamt mit scharffsichtigen Augen, welche mir aber gar keine Veränderung abjagten.

Wir lebten eben im Anfange des Sommers. Ich merckte an meinem Vater, ob er es zwar nicht sagte, daß er Lust hatte, wieder nach Mondelis zu reisen. Ich hatte deren so viel als er: Paris ward mir verdrießlich, denn ich muste mich entweder stets zu Hause halten, oder gewärtig seyn, aller Orten dem Chevalier de Fanime aufzustossen. Sein Anblick verwirrte mich zwar gar nicht auf eine solche Weise, daß ich dabey noch diejenige Schwachheit empfunden hätte, deren Andencken ich bey mir selbst verfluchte, gleichwohl wenn ich ihn sahe, war ich nicht gäntzlich Herr über eine kleine Bewegung vom Zorne, welche mir verdrießlich, obschon frucht-

fruchtloß für ihn, fiel, daher wollte ich die Gelegenheit darzu nach Möglichkeit vermeiden. Ich brachte also in Gegenwart des Grafens von Disenteuil und des Calemane diese Reise mit einer aufgeräumten Art gegen meinem Vater auf das Tapet, und er bezeigte sich darüber von Hertzen erfreuet.

Ich setzte auch nebst meines Bruders Gemahlin auf der Stelle den Tag unsrer Abreise feste. Calemane, sagte darauf der Graf von Disenteuil, so wollen wir dann eben denselben Tag wieder nach Bretagne reisen, denn ich glaube nicht, daß die Affairen, so du zu Paris hast, ein längeres Verweilen von dir erfordern. Wie ihr wieder nach Bretagne reisen, lieber Herr Graf, rief mein Vater? das ist meine Absicht gar nicht gewesen, daß wir uns trennen wollten, da ich den Fürschlag meiner Tochter annahm. Eben so wenig auch die meinige, Herr Graf, setzte ich hinzu, da ich solchen gethan habe. Calemane, welcher die Verwirrung merckte, worinnen sich Disenteuil befand, um dergleichen verbindliche Reden auf eine seiner so lange Zeit behaupteten Bescheidenheit gemässe Weise zu beantworten, nahm daher das Wort also für ihn: Ey! was ist es dann nun mehr? Weil es seyn muß, so lasst uns immer mit nach

Mon-

Mondelis reisen! Man hat mich zwar noch nicht genöthiget, jedoch es wissen es unter uns ja alle miteinander, daß der Graf und ich nur eine Person ausmachen. Es ist mir hertzlich lieb, mein werther Calemane, versetzte mein Vater, daß ihr aus diesem Tone redet, welcher mich versichert, daß ihr mit Vergnügen nach Mondelis mitgehet wollet. Und ich schmeichle mir, fügte ich hinzu, daß es dem Herrn Grafen nicht verdrießlich fallen werde, gleichwie er uns sicher nicht verdrießlich fallen wird.

Wir gelangten also nach Mondelis und Disenteuil schien mir daselbst gantz vergnügt zu seyn. Das muntre und freye Wesen, so aus allem meinen Thun hervorleuchtete, munterte ihn mit auf; Er verwandte kein Auge von mir und nahm aller Gelegenheit wahr, sich mir gefällig zu machen, ob er es gleich auf eine solche Weise that, daß es niemand mercken konnte, warum er es thäte, und ich selbst vermochte kaum zu begreiffen, daß er so starck Meister von sich wäre, als er es zu seyn schien. Ein Liebhaber, welcher zu rechter Zeit zu schweigen weiß, verliehrt nichts, wenn nur anders der Gegenstand seiner Liebe Hochachtung für ihn träget. Wenn dem Disenteuil zuweilen gewisse Reden entfuhren, die ich allein verstund, so gab ich

ich ihm auf meine Weise wieder fein zu verstehen, daß er von mir verstanden sey, und ohne zu sorgen, daß ich etwan zu weit ginge, wollte ich ihm dieses geringe Vergnügen nicht versagen. Das Leben, so er zu Mondelis führte, war von demjenigen, das er nach des Calemane mir ehemahls überschriebenen Berichte zu Gondez geführet haben sollte, bey weiten unterschieden.

Einmahls als ich mich mit diesem gemeinschafftlichen Freude allein befand, gab er mir zu verstehen, er habe eine kleine Ursache, sich über mir zu beschweren. Wie so, fragte ich mit einiger Befrembdung? Darum, Madame, antwortete er, daß ihr meinen Brief, den ich von Gondez an euch zu schreiben mir die Freyheit genommen, keiner Antwort gewürdiget habt, da er gleichwohl eine wichtige Sache anbetraf. Ihr seyd schalckhafft, Calemane, versetzte ich, und ihr habt mich nur beunruhigen wollen, denn es ist nicht möglich, daß euer Freund anitzo in einem solchen Zustande seyn könne, darinnen wir ihn mit Vergnügen sehen, wenn es damahls so schlecht mit ihm beschaffen gewesen wäre, als ihr es machtet. Weit gefehlt, daß ich Zusätze gemacht hätte, erwiederte Calemane, so habe ich vielmehr alles das mit Stillschweigen übergangen, was euch zu sehr hätte in Unruhe setzen mö-

mögen; Ich wollte aber nur eure Freundschafft ein wenig in Bewegung bringen, welches mir jedoch gefehlt hat. Ihr seyd mir allzu klug, mein lieber Calemane, sagte ich lächlend darauf zu ihm. Ich bin solches gar schlecht, antwortete er, weil ich es nicht einmahl dahin bringen kan, daß man mich verstehet. Aber, was wollt ihr noch jetzo so scharff mit mir rechten, versetzte ich? Was will man lange noch von einer Unpäßlichkeit viel Redens machen, davon man nicht die geringste Spuhr mehr siehet? Euer Freund ist jetzo ja lustig und niemahls habe ich ihn in Gesellschafft so angenehm gefunden. Vielleicht war es ebenfalls die Einsamkeit, mein lieber Calemane, welche euch solche Grillen in dem Kopfe setzte, weil ihr solcher nicht gewohnt waret. Eure Philosophie kan sich geirret und den Affect der Traurigkeit, womit ihr selbst angesteckt gewesen, bey andern zu finden gemeynt haben. Gut, Madame, erwiederte Calemane, ihr beschuldiget mich einer Gattung von Unsinnigkeit, um euch hieraus zu wickeln, allein vergebet mir, ich muß noch einen Einwurf machen: Unser Freund scheint sich zwar besser zu befinden, ich gestehe es, die Veränderung der Lufft kan darzu was beygetragen haben, aber er wird nicht ewig unter

unter dieser gesunden Himmels-Gegend bleiben. Wir müssen wieder nach Gondez und alsdann fürchte ich ein Recidiv, welches vielleicht ärger als die erste Kranckheit seyn möchte. O Calemane, fiel ich ihm in die Rede, ihr müsset nicht stracks ein übler Prophete werden wollen. Wenn ich nun aber wahr prophezeyhte, versetzte er. Als dann will ich auf eurem ersten Brief antworten, erwiederte ich, und auch auf denjenigen, den ihr mir wegen dieses neuen Zufalls überschreiben werdet, ich will euch meine aufrichtige Meynung melden: und wenn ich Mittel ausfinden kan, so dem Patienten nicht unangenehm fallen, euch solche getreulich anzeigen. Erinnert euch dessen, Madame, beschloß Calemane, erinnert euch dessen, sage ich noch einmahl. In diesem Augenblick trat Disenteuil in das Zimmer und machte durch seine Ankunfft dem Gespräche ein Ende, woran ich kein Mißfallen getragen hatte.

Calemane war seit langen Jahren gewohnt früh aufzustehen und zu studieren, denn er zog solches der Jagd-Lust für. Er tractirte damahls eben die Historie, daher lagen wir ihm an, daß er uns fast alle Nachmittage nach der Mahlzeit von dem, was er früh gelesen, Rechenschafft geben muste. Und solches that er mit ungemei-

ner Zierlichkeit und einer angenehmen Kürtze. Er begnügte sich nicht bloß damit, uns grosse Thaten und wichtige Begebenheiten zu erzehlen, sondern er drang zugleich in das Cabinet derer Fürsten, er war bey allen ihren Berathschlagungen gegenwärtig, er errieth die geheimsten Ursachen, welche, ob sie zwar öffters schlecht schienen, dennoch zu merckwürdigen Dingen Gelegenheit gegeben hatten. Sein lebhafftes Wesen, womit er das alles fürbrachte, verführte einen dermassen, daß man hätte dencken sollen, er wäre ein persöhnlicher Zeuge von Sachen gewesen, die sich vor viel Jahrhunderten zugetragen hatten, und seine vernünfftige Muthmassungen über die dunckelsten und schwersten Puncte überredeten einen, als wenn man lauter Wahrheiten hörte. Auf diese Weise waren wir des Calemane Studier-Gesellen, und zwar so, daß der Fleiß und die Arbeit auf ihm lag, die nützlichen und ergötzlichen Früchte davon aber uns durch ihn liebreich mitgetheilet wurden.

Sehet, meine Printzeßin, wie wir uns zu Mondelis die Zeit vertrieben. Der Putz des Frauenzimmers, die gemeinen Capitul von der Galanterie, die Durchhechelung eines andern seines Thuns waren niemahls die Materien unsrer

unsrer Gespräche. Inzwischen dencket nicht, daß ich dabey die Verdienste unter uns in gleiche Theile theilen will, nein, ich bin viel zu aufrichtig. Disenteuil war von hohem Verstande, und besaß er weniger Wissenschafft als Calemane, so war es, weil er eine gute Zeit seiner Jugend in Kriegs-Diensten verbracht hatte. Diese beyden Freunde nun waren gleichsam unsre Lehrmeister. Mein Bruder hatte einen guten natürlichen Verstand, seine Gemahlin desgleichen, und war dabey lustig. Ich, die ich von Natur ernsthafft bin, hörte viel und sprach wenig, und wenn wir von der Materie zu weit ausschweifften, so brachten uns unsre Lehrmeister auf eine angenehme Weise wieder zurücke. Was meinen Vater anlanget, so ging er fast täglich auf die Jagd, wann er aber bey unsern Gesprächen war, wobey er nichts verdarb, so sahe er am liebsten, wenn ich und meine Schwägerin einander Wiederpart hielten, welches Vergnügen er dann offters hatte.

Wir mochten nun ungefähr drey Monathe diesen angenehmen Aufenthalt genossen haben, als mir Sauville zu wissen that, es wären in einem eine Meile von Mondelis gelegenen Dorffe ungefähr zwölff Personen auf einen mit viel grossen Kasten und einer Menge Holtzwerck bela-

ladenen Fahrzeuge angekommen; Calemane wäre etliche mahl am Ufer des Flusses gewesen, und hätte sich mit diesen Fremdlingen, die kein Mensch kannte, in geheim besprochen. Ich konnte anfänglich dieses Geheimnüß nicht ergründen, nachdem ich aber lange nachgesonnen, fiel mir bey, daß mein Geburths-Tag herbey nahete, und daß Disenteuil vielleicht so galant seyn wollte, mir dabey was zu Ehren aufzuführen. Ich verboth darum der Souville, was zu sagen, daß sie mir davon Nachricht gegeben hätte. Diese Höflichkeit des Grafens gefiel mir gantz wohl und ich erwartete in der Stille, was daraus werden würde.

Als endlich der Abend dieses Tages herbey gerückt war, ward ich inne, daß Calemane eine blau und silberne Queste an seinem Stocke und dergleichen Band im Degen hatte; Ich fragte aber nicht nach der Ursache dieses kleinen Ausputzes, ich vermuthete mir auch daraus nichts besonders. Um fünf Uhr brachte Calemane auf das Tapet, ob wir nicht, da es so schönes Wetter wäre, ein wenig auf den Wall, an dessen Gemäuer der vorbey fliessende Strohm spielte, spazieren gehen wollten. Ueber diesen Antrag bekahm ich Ursache, etwas

was zu muthmassen. Weil gedachter Wall sich am Ende eines sehr weitläufftigen Gartens erhebet, so hatte man Zeit und Gelegenheit gehabt, ohne daß es jemand von denen Bedienten gewahr worden wäre, ein grosses Zelt darauf aufzuschlagen, welches von aussen prächtig ausgezieret und von innen mit Blau und Silber ausgeschlagen war. Die gantze Gesellschafft erstaunte über diese Zubereitung, und ich stellte mich ebenmäßig so. Madame de Mondelis fing an zu schreyen: Ach! wie glücklich sind wir! Unfehlbahr muß sich eine uns geneigte Zauberin hier befinden, die solche Pracht und Vergnüglichkeit an uns verschwendet. Acht kleine Knaben, recht artig als Sclaven gekleidet und Körbe tragend, traten in das Zelt und bestreuten den Boden mit Bluhmen. Sie hatten silberne Fessel und Halsbänder, und ihr Habit war grün. Ein Cupido, Fleischfarben bekleidet, ging vor ihnen her. Seine Köcher und Pfeile waren vergüldet. Er trug gleichergestallt einen Korb, der aber schöner geschmückt war, als derer andern ihre. Denselben überreichte er dem Calemane, welcher solchen darauf mir überbrachte. Ich empfing ihn mit einer lächlenden Mine und weil ich ein Papier erblickte, welches oben auf denen Bluhmen lag,

 so

so dachte ich gleich, daß solches was zu bedeuten haben müsse; Ich nahm es daher und fand Verse darauf, welche ich selbst laut lase und die folgender massen lauteten:

Cupido, der sich jüngst dem süssen Schlaf entzogen
Und selbst an Wachsamkeit Auroren überwogen/
Begab sich so gar früh nach Florens Gärten-Pracht/
Daß er sie überfiel/ da sie kaum aufgewacht:
Die junge Göttin sich entsetzend ob dem Knaben/
Für dessen Büberey die Götter Furchten haben/
Schlug nicht die Augen auf und mit der Hand in Eil
Bedeckte sie der gantz entblößten Zier ein Theil;
Was hast denn du allhier/ Neugieriger/ zu machen/
Rieff sie ihm zittrend zu. Cupido gab mit Lachen
Zur Antwort: Fürchte dich für meine Waffen nicht/
Sey unverzagt und voll getroster Zuversicht!
Ich bin des Zephyrs Glück zu stöhren nicht gekommen
Und hab' ich in dein Reich dißmahl den Weg genommen/
Geschicht es lediglich um einen Bluhmen-Strauß/
Den bitt' ich mir von dir jetzt für die Iris aus;
Denn weil man diesen Tag ihr Jahres-Fest begehet/
So bist du/ Flora, nur/ in deren Macht es stehet/
Daß du ihr schönes Haupt mit Bluhmen-Kronen schmückst
Und drein den bundten Schmaltz der besten Farben stickst.
Wirst du/ o Göttin/ nun mein sehnliches Begehren
Mir/ wie es dir gebührt/ und fein geschwind gewähren/
So kannst du dich allzeit auch meiner Gunst versehn/
Denn/ bey der Venus schwör' ich dir/ es soll geschehn/

Noch

Noch heute wird den Danck mit tausend sanfften Küssen
Dein liebster Sephyr dir statt meiner reichen müssen.
Die Göttin wurde roth / der süssen Hoffnung Licht
Verheiterte dabey ihr trübes Angesicht/
Cupido, sprach sie/ ja/ du sollst stracks nach Verlangen/
So einen Schmuck/ daß du vergnügst seyn wirst/ empfangen:
Gethan so wie gesagt! Sie flog mit Lust bemüht/
Brach tausend Bluhmen ab/ die eben aufgeblüht/
Belebte sie noch mehr mit ihrem heissen Blicke/
Und brachte sie darauf dem Liebes-Gott zurücke;
Der kleine Siegs-Held nun / der alles zwingen kan
Trug sie mir/ Iris, euch zu reichen/ wieder an/
Dann so ein Ehren-Amt gehörig zu bedienen/
Hat keiner sonst als ich ihm mehr geschickt geschienen/
Weil er den Zärtlichsten von seinen Sclaven nahm/
Sagt drum/ ob seine Wahl an rechten Mann nicht kahm?

Nach dessen Verlesung lobten wir alle miteinander den Calemane, welcher seine Person mit einer ernsthafften Stellung fortspielte; nur der Disenteuil schien mit denen Versen nicht recht zufrieden zu seyn, und da man ihn um die Ursache fragte, gab er zur Antwort, er wolle eben darüber keine weitläufftige Critische Anmerckungen machen, kurtz aber zu sagen, so hätte der Poet die Empfindlichkeit des Affects, wovon er sonder Zweiffel eingenommen wäre, allzumatt und nicht lebhafft genung ausgedrücket. Gut, Herr Graf, versetzte Calemane

mit einem gravitätischen Tone dargegen, so machet es dann besser, wo ihr könnet, ich will es gerne schlecht gemacht haben. Solch kleines Gezäncke unter diesen zween Freunden war uns eine rechte angenehme Lust, währender Zeit aber, daß solches fürging, zogen die verkleideten Sclaven die Wand nach der Seite des Flusses zu an dem Gezelte auf. Die Lehn-Wände des Walles waren gleichfalls mit blau und silbernen Stoffe behangen, und mit Polstern belegt. Dahin begaben wir uns sämtlich und erblickten von daraus gantz in der Ferne ein schwimmendes Schloß, welches wegen des Goldes und Silbers, davon es gläntzte, uns überaus schön in die Augen fiel. Ist es nicht wahr, was ich von einer Zauberin sagte, rieff hier Madame de Mondelis, und seht ihr nicht, da kömmt sie gar her, uns zu besuchen? Calemane, der mit dieser Halb-Göttin in gutem Verständnisse lebet, möchte uns wohl das Ceremoniel anweisen, womit man sie empfangen soll. Ihr habt nichts zu thun, als aufmercksam Achtung zu geben, antwortete Calemane, so wird die Zauberin wohl zu frieden seyn, ich bin gut dafür.

Inzwischen kahm das Schloß zwar näher, aber so langsam, daß es uns einige Ungedult verursachte. Calemane, welcher für alles wohl

gesorgt

gesorgt hatte, langte darum ein Fernglaß hervor, wodurch man sehr weit sehen konnte. Vermittelst dieses Instrumentes, welches wir eines dem andern aus denen Händen rissen, wurden wir inne, daß dieses Schloß auf einer Gattung von einer Galeere mit viel silbernen Rudern ruhte. Das Gebäude war mit Mahlerey auf blauen Grund geziert, und auf dessen Spitze stund ein ausgeschnitzter Cupido, der das Gesichte zu uns herkehrte. Nach dem Masse, als es sich uns näherte, erkannten wir, daß die Ruder-Bursche Camisöler von weissen Satin mit blauen Schärtzen anhatten, ihre Ruder aber im geringsten nicht regten, und nur einer in dergleichen Liberey das Steuer regierte, damit er nicht aus dem Strohme kähme, womit die Galeere forttrieb. Man hatte die Zeit so accurat abgepasset, daß das Schloß uns schnurgrade gegen über nicht eher stille hielt als eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht. Die Botsleute warffen alsdenn zween Ancker aus, die uns von Silber zu seyn schienen, und wir konnten nun die Figuren und Sinnbilder mit ihren Ueberschrifften, wovon ein Geheimnüßvolle Liebe für den Erfinder bey uns gehalten wurde, gantz genau erkennen. Kurtz, die Nacht brach endlich ein: Den Augenblick stund das gantze

Schloß in Flammen, und das Feuerwerck ward so geschickt angezündet, daß nicht das Geringste fehlging. Das Spiegel klahre Wasser der Loire verdoppelte durch seinen Wiederschein gleichsam die häuffig in die Lufft steigenden Schwärmer und Racketen, am sonderbahrsten aber war dabey, daß das gantze Feuer, so eine gute halbe Stunde gedauert hatte, in einem Augenblicke auf einmahl auslöschte, und wir so gähling aus einer blitzenden Klahrheit in eine so dicke Finsterniß geriethen, daß wir hätten dencken mögen, die Galeere wäre gar mit einander zu Grunde gesuncken.

Doch diese Finsterniß wich gar bald einer Helle von der ungemeinen Menge der Wachslichter, so das Zelt, und denen vielen Laternen, so den gantzen Wall und die grosse Ebene, worauf wir nach dem Schlosse zurückgehen musten, erleuchteten. Die Sclaven überreichten die köstlichsten Früchte, Confecturen, Weine und Geträncke in Gefässen von Porcellain und Chrystall. Mein Vater war insonderheit sehr vergnügt, da er mich so gutes Muthes sahe, weil er solches für eine Würckung einer auf keimenden Liebes-Empfindung hielt, wiewohl es nur von der Freyheit, so mein Hertz zu der Zeit genoß, herrührte. Denn bey einer solchen Gemüths-

Beschaf-

Beschaffenheit entzieht man sich keiner unschuldigen Lustbarkeit, sondern nimmt sie gerne mit. Ich kan zwar nicht leugnen, daß ich bey mir selber dem Disenteuil hochverbunden erachtete, allein die Bewunderung, welche mir seine so prächtig und sinnreich verkleidete Liebe erweckte, schmeichelte dabey meinem Ehrgeitze. Dieser dem Frauenvolcke angebohrne Affect, welchen mein unglückseeliges Liebes-Schicksahl in meiner Seele erstickt hatte, fing wieder aufzuleben an, und ich wiederstand ihm auch nicht, weil er mich in meiner innerlichen Ruhe befestigte, die ich für das höchste Guth schätzte.

Das Fest dauerte also bis in die späthe Nacht und ward endlich mit allem Vergnügen beschlossen. Den Calemane überschüttete man mit Dancksagungs-Complimenten, und ich insonderheit gab ihm zu erkennen, wie angenehm mir diese seine Bemühung gewesen sey. Madame de Mondelis aber sagte zu ihm, er möchte sich nur nicht mehr, weder über sein Glücke noch Alter, beschweren, wie er uns fürgeschwatzt hätte, denn aus diesem allen äuserte es sich genugsam, daß weder sein Beutel noch Geschmack erschöpfft wäre. Was den Beutel anbetrifft, erwiederte Calemane, so ist solches ein Werck von der Macht der Zauberin, den

Ge-

Geschmack aber anlangend, so muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich meinem eignen nicht getrauet, sondern solche Leute um Rath gefragt habe, die einen delicatern, als ich jemahls gehabt, besitzen, denn diese sind mir willig damit an die Hand gegangen, daher ich ihnen auch die Ehre der Ausführung überlasse und mich weiter nichts als den ersten Angeber nenne. Den letzten Punct, versetzte Madame de Mondelis, kan man euch schwerlich zugestehen. Und warum, Gnädige Frau, fragte Calemane? Lasset euch meine Schwester die Ursache davon sagen, antwortete sie, mich zugleich ansehend. Ich konnte mich nicht enthalten, darüber zu lachen, anbey aber zu sagen, wie ich eben nicht schuldig wäre, mich deutlich deswegen herauszulassen; Ich wüste wohl, an wem ich mich dißfalls zu halten hätte; ich wüste es aber nur für mich und würde keinem Menschen Theil davon geben. Unter solchen Gesprächen gelangten wir wieder nach dem Schlosse und begaben uns zur Ruhe.

Nach diesem Feste hielten wir uns noch vierzehn Tage zu Mondelis auf, während welcher Zeit Disenteuil seine Augen etwas freyer gegen mich aufzuschlagen anfing. Ich entzog mich auch solchen gar nicht, sondern hörte mit ei-

einer verbindlichen Aufmerckſamkeit alle ſeine feinen Ausdrückungen an, deren er ſich bediente, um mich zu verſichern, wie ehrerbiethig er mich anbethe, darunter er jedoch niemahls ein Wort von Liebe oder Zärtlichkeit miteinmiſchte.

Wir kamen darauf wieder nach Paris und da trat der Chevalier de Fanime abermahl auf den Schauplatz. Es fällt mir ſehr verdrießlich, meine Printzeßin / euch denſelben von neuem zu zeigen, und ich will hoffen, daß ich euch viel zu lieb bin, als daß ihr ihm zum Beſten nur das geringſte dencken ſolltet; Nichts deſto weniger bringt es die Nothwendigkeit mit ſich, euch die fürnehmſten Zufälle meiner Geſchichte zu erzehlen, ob ſchon gedachter Chevalier eine ſehr unanſtändige Rolle dabey geſpielet hat.

Kurtze Zeit nach meiner Rückkunfft von Mondelis breitete ſich das Gerüchte durch gantz Paris aus, daß ich den Diſenreuil heyrathen würde: Weil nun der Chevalier ſolches für gewiß hielt, ſo gab er alle Hoffnung verlohren, mich noch einmahl betrügen zu können.. Denn er zweifelte gar nicht, daß nicht endlich die Liebe des Grafens meinen Widerſtand ſollte überwältiget haben, zumahl ich ohnedem bereits ſo viel Hochachtung gegen ſeine Verdienſte getragen

gen hätte. Daher als er einst des Morgens meiner Schwiegerin in dem Louvre begegnete, sprach er als ein verzweifelnder Mensch wegen dieser von ihm für gewiß gehaltenen Zeitung mit ihr. Madame de Mondelis war auch so schalckhafft, daß sie es ihm nicht ausredete, sondern nur sagte, sie riethe ihm, daß er nicht weiter an mich dencken, sondern seine Schuldigkeit in acht nehmen möchte. Die will ich auch in acht nehmen, versetzte er gantz gähling und verließ sie, ohne weiter ein Wort zu reden. Als sie wieder nach Hause kahm, erzehlte sie mir diese Begegnüß, ich machte mir aber aus seiner so kurtz und auffahrend gegebnen Antwort keine arge Gedancken, weil ich glaubte, daß der Chevalier de Fanime zum wenigsten den Respect gegen mich nicht so gar bey Seite setzen würde.

Noch selbigen Tages ersuchte uns mein Vater, mit ihm nach Etoile zu fahren: Also fuhr ich, meine Schwägerin und der Graf in einem Wagen zusammen, und mein Vater, Calemane und mein Bruder folgten in einem andern. Als wir allda eine gute Zeit auf und nieder spaziert waren, stellte ich und meine Schwägerin unsern Begleitern frey, ob sie noch weiter gehen wollten, wir wären müde und wollten uns, ein wenig auszuruhen, niedersetzen. Also liessen

sie

sie uns alleine; kaum aber waren sie eine Viertelstunde von uns, als ich den Chevalier de Fanime mit seiner Schwester und andern Damen mehr die Allee herauf kommen sahe. Er erblickte mich nicht so bald, als er jene verließ und grade auf uns zuging; Wir stunden zwar auf, als er sich uns näherte, um ihm aus dem Wege zu gehen, allein er kam uns zu bald auf den Halß, daß wir nicht entweichen konnten. Ist mir es wohl erlaubt, Madame, redete er mich an, diese Gelegenheit zu ergreiffen? Es ist leider schon allzulange Zeit, daß ich solche mit äusserster Ungeduld vergeblich gesucht habe, also kan ich sie nicht aus Händen gehen lassen, da ich sie endlich finde. Ich kan mir selbst diesen ob zwar betrübten Trost nicht abschlagen, daß ich mich über die Grausamkeit beklage, womit ihr mir bisher begegnet habet. Nein gewiß, Madame, ich habe niemahls soviel verbrochen, um eine so langwierige Straffe zu verdienen.

Ihr werdet mich entschuldigt halten, Monsieur, sprach ich dargegen, wenn ich auf diese Rede nicht antworte. Eine Schwachheit, so mir noch von einer ausgestandenen Kranckheit her zuhängt, lässt mich den Verstand davon nicht begreiffen. Ich habe gantz und gar mein Gedächtniß verlohren, und ich weiß nicht

das

das geringste mehr von allem, was mir vor dieser Kranckheit begegnet ist. Der Chevalier, über diese Antwort erbittert, versetzte: So habt ihr zum wenigsten nicht vergessen, daß euch Disenteuil liebt, und zwar seit langer Zeit. Ja, das ist auch die eintzige Sache, deren ich mich noch erinnere, erwiederte ich: Es mögen vielleicht Personen seyn, die durch diesen meinen Verlust etwas gewinnen, aber der Graf von Disenteuil würde dadurch allzuviel verliehren, wenn ich seine so bescheidene Aufführung vergessen hätte. So hat euch dieses dann dahin gebracht, warff er ein, eine Liebe zu belohnen, welche euch kostbahr geworden ist, weil = = = Diese Neugier kleidet auch gar nicht *wohl*, Chevalier, gab ich zur Antwort, denn ich vertraue meine Heimlichkeiten nicht mehr solchen Leuten, deren aufrichtiges Hertz mir nicht bekandt ist. Der Graf von Disenteuil allein verdienet meine Vertraulichkeit, ich entdecke ihm frey meine Gedancken, und werde sie ihm ferner entdecken. Ich weiß auch, daß er damit zu frieden ist, und allzeit zu frieden seyn wird; Und das ist voritzo alles, was ich wünsche. So ist es dann wahr, schrye der Chevalier, daß ihr = = = Wenn ihr etwas mehrers wissen wollet, fiel ich ihm in die Rede, so sehet da meinen Vater

Vater kommen, der gerne die Gutheit haben wird, euch statt meiner zu antworten, Disenteuil und mein Bruder ist bey ihm, ihr könnet euch näher zu ihm machen. Mit dieser Abfertigung ließ ich ihn stehen, ohne weitere Antwort zu erwarten, und ich verließ ihn in einer Bewegung von Grimme, die ich ihm wohl aus denen Augen leuchten sahe.

Wir waren nicht vier Schritte von ihm ab, als Madame de Mondelis sich nicht länger zwingen konnte, sondern laut zu lachen anfing. Was lachet ihr, fragte ich sie? Was ich lache, gab sie zur Antwort? Fraget mich lieber, warum ich nicht ersticket bin, da ich mich bey dieser Begebenheit so ernsthafft stellen müssen. Was für eine Frau seyd ihr doch, wenn ihr böse seyn wollet. Indem kahm mein Vater mit seiner Gesellschafft wieder zu uns. Ist das der Chevalier de Fanime, der euch so zu lachen macht, fragte er meine Schwägerin? Ja, der ist es, antwortete sie, über den ich lachen muß. Alsdenn erzehlte sie ihm die schlimme Kurtzweil, die ich mit ihm fürgehabt hatte. Mein Vater billigte solches und Disenteuil blickte mich mit einer vergnügten Mine an.

Einige Tage hernach fuhr ich mit Madame de Mondelis des Morgens einmahl aus, um

uns etwas einzukauffen. Wir hatten den Calemane mitgenommen und uns eine Lust gemacht, uns des Raths eines Philosophi bey der Wahl unsers Aufputzes zu bedienen. Gegen Mittag um eilff Uhr kahmen wir wieder nach Hause, und fanden meinen Vater und den Grafen in dem Ercker eines Fensters stehen, wo sie sich miteinander unterredeten. Disenteuil sprach gantz leise, und mein Vater hörte ihm mit grosser Aufmercksamkeit zu, bis ich endlich vernahm, daß der letztern mit lauter Stimme in die Worte ausbrach: Es ist kein Augenblick Zeit zu versäumen, Herr Graf, sondern ihr müsst alsofort nach Bretagne gehen; Ich werde auf alles ein wachsames Auge haben, und ihr könnt euch auf die Fürsorge eines Mannes verlassen, der euch mit Augen eines Vaters betrachtet. Dieses Gespräche machte mich sehr bestürtzt, daher trat ich ihnen näher, und fragte meinen Vater: Was sprecht ihr hier von Wegreisen und von Bretagne? Was ist dem Grafen begegnet? Unterrichtet mich dessen, ich bitte euch drum! Zweifelt wohl einer von euch beyden an der zärtlichen Freundschafft, so ich zu ihm trage? Ihr besitzet viel zu viel Verstand, Madame, antwortete Disenteuil, als daß euer Herr Vater oder ich etwas für euch geheim halten sollten,

ten, und weder Madame de Mondelis, noch Calemane, (welche eben indem darzu kahmen,) mögen mir im geringsten verdächtig seyn. Höret demnach, was ich für einen Zufall gehabt habe.

Ich war diesen Morgen ausgefahren, eine Person zu besuchen, welche auf dem Platze de Vendome wohnet, und ich traf sie nicht zu Hause an. Weil mir aber ihr Pförtner meldete, daß sie binnen einer Stunde wiederkommen würde, so wollte ich sie erwarten, und um inzwischen die Zeit zu paßiren, begab ich mich durch die Orangerie nach Thuilleries, meine Carosse vor dem Hause gedachter Person stehen lassend. Ich hatte meinen Spatzier-Weg über den Capuciner Wall genommen, und war solchen noch nicht dreymahl auf- und niedergegangen, als ich den Chevalier de Fanime auf mich zukommen sahe. Er näherte sich mir mit folgenden Worten: Wie er nicht geglaubet hätte, daß da ich ihm das Leben so großmüthig gerettet, ich solches unglückseelig machen würde, indem daß ich ihn aus der Gunst der Madame de Gondez gesetzet. Ich gab zur Antwort: Wie eine so niederträchtige That einem Cavallier meines gleichen nicht anstünde, und wenn er sich nur sonst in Ansehung gedachter

Dame nichts schuldig wüste, so könnte er noch sichre Rechnung auf alle diejenige Gunst bey ihr machen, worinnen sie, wie mich gedüncket, ihm für mir den Fürzug gegönnet hätte; das gesetzte Gemüthe dieser Dame, so die Ehre ihres Geschlechtes wäre, könnte ihn von der Wahrheit dieser meiner Worte überzeugen. O dergleichen kahle Ausflüchte, versetzte der Chevalier, geben mir zu erkennen, daß mein Verdacht nur allzuwohl gegründet sey.. Ohne Zweifel, fuhr er fort, habt ihr eine Begebenheit bey ihr auf das übelste ausgeleget, welche bloß darum straffbahr geschienen, weil man die wahren Umstände davon nicht weiß, oder mit Fleiß unterdrücket. Ich muß gestehen, fiel ich ihm in die Rede, daß es den Disenteuil höchlich befremdet, einer Betrügerey beschuldiget zu werden, noch was seltsamers aber von ihm ist, dergleichen anzügliche Reden mit Gelassenheit anzuhören. Gleichwohl mag die gantze Welt diese seine Mässigung erfahren, so wird es ihm keinen Schimpff bringen, denn derselbe Disenteuil ist sonst schon genugsam bekandt. Wo er sich aber wenig aus dem machet, was ihr etwan Arges von ihm dencket, so machet er sich destomehr daraus, daß Madame de Gondez die Materie eines so hitzigen Gespräches seyn soll, welches

ches den guten Nahmen und die Tugend einer Person angreiffet, die ihr doch zu verehren schuldig seyd. Glaubt es mir, und lasst uns damit aufhören! Dann gewiß befiehlet uns solches die Hochachtung, welche wir alle beyde gegen eine Dame von solchem Stande und Verdienste tragen müssen. Eure Sitten-Lehre, erwiederte der Chevalier, ist weniger die Würckung eurer Klugheit, als der Gewißheit eures euch bey ihr bevorstehenden Glückes, und ohne zu überlegen, ob ich Recht oder Unrecht thue, will ich einen Undanck begehen, und mich bemühen, demjenigen das Leben zu nehmen, welchem ich das meinige zu dancken habe. Ein solches Unternehmen, antwortete ich ihm gantz kaltsinnig, lässt sich nicht ohne Gefahr ausführen; Folget mir aber, und mässiget eure Ausschweiffung eines Zornes, der einem galanten Cavallier sehr schlecht anstehet! Ich gehe von euch und beklage, daß ihr eure Vernunfft nicht besser gebrauchet. Mit Endigung dieser Worte verließ ich ihn, und spatzierte noch eine Zeitlang herum, ohne Acht zu haben, ob er mir nachfolgte oder nicht. Indem ich aber zum Thore der Orangerie wieder herausging, hörte ich jemand starck hinter mir hergelauffen kommen, und als ich mich umsahe, erblickte ich den Chevalier,

valier, welcher mit entblösstem Degen und dem Zurusse: Lasst es uns miteinander ausmachen; auf mich loßsprang. Die Manier, womit er mir zu Leibe ging, gestattete nicht, daß ich mich nur obenhin defendiret hätte, sondern er bekahm einen solchen Stoß von mir, daß ich ihn etliche Schritte zurückprallen und die Spitze seines Degens niedersincken, auch, dünckt mich, auf dem weissen Kleide, so er anhatte, Blut sich äussern sahe. Es kahmen darüber einige Leute herbey, welche ihm vermuthlich hülffliche Hand werden geleistet haben, wo er dessen nöthig gehabt; Ich aber retirirte mich glücklich, ohne verfolgt zu werden, und eilte mit geschwinden Schritten wieder nach meiner Carosse, worauf ich zu dem Herrn von Brionsel hieher gekommen bin, und ihm die wahren Umstände meines Zufalls erzehlt habe, um mich bey ihm Raths zu befragen, als welcher jederzeit die Regul meiner Aufführung seyn wird.

Diese Erzehlung nun machte mir fast das Blut in meinen Adern gefroren. Die gefährlichen Folgen, so dieses Gefechte dem Visenteuil bringen möchte, an dessen Wohlfahrt mir doch so unendlich viel gelegen war, ingleichen die Erinnerung des Urhebers dieser Ungelegenheit, überhäufften mich mit einer solchen Bestür-

stürtzung, daß ich nicht ein eintziges Wort zu sprechen vermochte. Ach! Madame, rieff mir Disenteuil zu, woher kömmt dieses Still-schweigen? Haltet ihr mich wohl für schuldig und findet mein Feind Gnade bey euch? Ihr handelt ungerecht, antwortete ich, mein lieber Graf, wo ihr dencket, daß ich euch für schuldig halte. Nein! eure Tugend ist reine und mir allzuwohl bekandt. Die Boßheit des Chevaliers nur rührt mich und nicht sein Unglück. Ihr habt ja keine Ungedult an mir vermercket, den Ausgang dieser traurigen Begebenheit bald zu vernehmen, als ihr sie erzehletet; Allein ob ihr euch schon aus diesem Handel so wohl gewickelt habt, als aus allen andern euch begegneten Zufällen, so muß ich mir doch selbst fürwerffen, daß ich Ursache dran bin, und ich liebe eure Hochachtung so sehr, daß ich nicht zu trösten seyn würde, wofern die Verwegenheit des Chevaliers solche etwan vermindern sollte. Hierauf ergriff er eine meiner Hände und küßte dieselbe mit äuserster Entzückung, ohne mir einige Antwort zu geben.

Um die Abreise des Grafens von Disenteuil desto weniger verdächtig zu machen, muste Calemane zurück bleiben, darum ihn jener ersuchte. Gleichwohl würde es diesem treuen Freun-

de schwer angekommen seyn, darein zu willigen, wenn es nicht dieses Zufalles wegen geschehen müssen und er nicht selbst hätte abwarten wollen, wie es noch ablauffen möchte. Also nahmen wir insgesammt mit thränenden Augen von dem Grafen Abschied und er trat augenblicklich seine Reise an.

Ich war darauf nicht wenig bekümmert, um die Natur meiner Gemüths-Regungen zu untersuchen. Denn ich fühlte einen wahrhafften Schmertz über die Abwesenheit des Dilenteuils, ohne daran zu gedencken, daß solcher von einer zärtlichern Sache als der blossen Freundschafft herrühren könne. Ich hatte ihm auch beym Abschiede meine Weichmüthigkeit nicht verhalten, welches ihm dann seine Entfernung etwas erträglicher und die Hoffnung machte, daß mein geschöpffter Unwillen allein auf den Chevalier ausfallen würde.

Wir erfuhren bald, daß selbiger gefährlich bleßirt sey und daß seine Familie eine Klage wider einen Unbekandten, der ihn überfallen, angestellet habe. Die Rede, so davon in der Stadt ging, fiel nicht auf den Disenteuil, denn seine bekandte Klugheit entfernte ihn von allem Verdachte, hingegen kannte man die Thorheit des Chevaliers nicht so vollkommen, daß man hätte

hätte meynen sollen, er würde jenen zu einer Schlägerey genöthiget haben. Inzwischen wollte doch das Parlament die Affaire genau untersucht wissen. Die Unterrichter begaben sich zu dem Chevalier, um ihn darüber zu befragen, und selbiger sagte mit einer wahrscheinlichen Stellung aus, daß ihn ein Mensch, den er nicht kenne, unversehens mit dem Ellebogen in die Seite gestossen und sogleich zum Degen gegriffen habe. Er befand sich Zeit dieses Verhöres eben sehr schlim̃, also daß man seinen Worten um so viel mehr glaubte. Die Zeugen hatten auch weiter nichts als von hinten zu einen Menschen gesehen, der sich eilig davon gemacht, und die Nothwendigkeit ihres Beystandes, so sie dem Verwundeten leisten müssen, hatte ihnen nicht gestattet, den Thäter des Stiches zu verfolgen.

Bey so gestallten Sachen reute es meinen Vater, daß er den Grafen so gähling wegreisen lassen, zumahl da wir hernach erfuhren, daß der Chevalier ausser Gefahr sey und bey seiner Aussage beharre. Die fernere Gerichtliche Untersuchung blieb nach, ja es kahm gar so weit, daß man fest glaubte, es wäre diese Schlägerey etwa abermahls eine Folge von einer unbehuthsamen Galanterie des Chevaliers, denn

es ward ihm leider! der Titul eines Menschens von gutem Glücke bey Frauenzimmer insgemein beygeleget.

Was wir auch sonst für Vergnügen an des Calemane Gegenwart hatten, so konnten wir seinem Verlangen, dem Grafen nachzureisen und ihm von allem, was fürgegangen, Nachricht zu geben, nicht zu zuwider seyn. Meines Ortes sahe ich ihn auch ohne Mißvergnügen von uns scheiden, weil ich ihn dem Disenteuil zur Gesellschafft in seiner Einsamkeit gerne gönnte.

Wenig Tage nach des Calemane Abschiede muste mein Vater nach Rouen reisen, und mein Bruder begleitete ihn. Während ihrer Abwesenheit, die nicht länger als acht Tage daurete, hatte ein Stall-Knecht durch Unfürsichtigkeit, davon man die Umstände nicht zu sagen weiß, Feuer in die Pferd-Ställe gebracht, so im Hinter-Hofe unsers Hauses waren. Mit anbrechendem Tage ward man den Brand inne, und es war kein Mittel, die Ställe zu retten. Das Feuer hatte schon den einen Flügel von dem Vorder-Hofe ergriffen, die Glocken und Trommeln machten Lärmen, und das gantze Haus war mit neugierigen oder beschäfftigtem Volcke angefüllet. Zween Tage vorher hat-

te

te ich mir beym Auffstehen aus dem Bette den ei-
nen Schenckel verrencket, und wegen dieses Zu-
falls war ich nicht im Stande, von der Stelle
zu gehen; hingegen Madame de Mondelis
machte mit ungemeiner Hertzhafftigkeit zu Lö-
schung des Feuers alle Anstallt und die bestürtz-
ten Bedienten waren mit Räumen und hin und
wieder lauffen beschäfftiget. Meine getreue
Souville hatte mir eben mein Schmuck-Käst-
gen, worinnen alle meine Juweelen befindlich
waren, vor das Bette gebracht, als ich den Che-
valier de Fanime in meine Kammer treten sa-
he, welcher bey dieser Verwirrung seiner
Schantze wahrgenommen, und sonder erkandt
oder zurückgewiesen zu werden, bis in mein
Schlaf-Zimmer zu gelangen, Gelegenheit ge-
funden hatte. Seine Tollkühnheit bewog mich
nicht wenig zum Zorne, indem ich ihm aber sol-
chen zu verstehen geben wollte, warff er sich vor
mich auf die Knye nieder, und redete mich also
an: Keine andre Ursache als die Sorge für euer
Leben führt mich hieher, wo ich den mir so kost-
bahren Augenblick treffe, euch ohne Zeugen zu
sprechen; Allein wie mag ich wohl in so einer
kurtzen Zeit und bey so äuserster Gefahr, die ihr
lauffet, mich bey euch rechtfertigen? Seyd mei-
netwegen unbesorgt, gab ich ihm zur Antwort,

das

das Feuer wird schon aufhören, und ich lauffe keine Gefahr, selbst ungeachtet ich euch vor mir sehe; Mit was für Rechte aber untersteht ihr euch, in das Haus meines Vaters einzudringen, ja und noch mehr, dürfft ihr euch wohl erkühnen, mir vor die Augen zu kommen? Ich sage dieses nicht in Ansehung eurer gegen mich selbst bezeigten Aufführung, denn solches habe ich vergessen; allein glaubet ihr wohl, daß ich euch jemahls die Beleidigung vergessẽ werde, da ihr euch nicht entblödet habt, eine Person mörderlich zu überfallen, die ich über alles hoch schätze? Nun so höre ich dann itzo mein gantzes Verbrechen, versetzte er, ein Augenblick eurer Aufmercksamkeit wird das Uebrige rechtfertigen, schlaget mir solchen nicht ab und geschähe es auch aus purer Großmüthigkeit. Ich lasse es geschehen, erwiederte ich. O Himmel, schrye er mit einer entzückten Stellung, wie glückseelig bin ich doch, daß ich euch einmahl geneigt finde, mir Gehöre zu geben! Und ja, Madame = = = Wartet noch, fiel ich ihm in die Rede, ich kan euch nicht eher anhören, bis ihr mir vorher mein Portrait gewiesen habet; Fürchtet nichts, zeiget es mir, ich will euch alsdenn geduldig hören. Ich sehe es schon, ihr werdet bestürtzt, fuhr ich fort

und

und schloß zugleich mein Schmuck-Kästgen auf, so ich auf dem Bette vor mir hatte, wohlan dann! so will ich es euch weisen. Hier sehet ihr es. Der Herr von Jaillac hat so viel Hochachtung für mich getragen, daß er mir solches nebst eurem Briefe, der dieses Opfer begleitet hat, einhändigen wollen. Ihr schweiget? Warum verantwortet ihr euch nicht? Redet doch, oder daß ich besser sage, geht mir nur aus dem Gesichte! Ueber diesen harten Streich, den ich dem Chevalier anbrachte, gerieth er dermassen ausser sich, daß er kein eintziges Wort dargegen aufzubringen vermochte. In demselbigen Augenblicke trat auch Madame de Mondelis in das Zimmer, um mich zu benachrichtigen, daß es mit dem Feuer weiter keine Gefahr hätte, der Chevalier aber machte sich, ohne weiter was zu mir zu sprechen, davon. Sehe ich recht oder nicht, hub meine Schwägerin gegen mich an, war das nicht der Chevalier de Fanime, der da zur Thüre hinaus ging? Freylich war er es, antwortete ich, und ich hoffe ihn nun ein für allemahl loß geworden zu seyn; Ja es mag alle Tage, das der Himmel verhüthe! wieder Feuer in unserm Hause auskommen, so bin ich gut dafür, er wird sich nie wieder sehen lassen. Vierzehn Tage nach diesen

sen Begebenheit erfuhr ich, daß der Chevalier nach Maltha übergeschifft wäre, und diese seine Entfernung war mir so angenehm als unglücklich für ihn. Denn kaum als er daselbst angelanget, so hatte er sich auf ein Kriegs-Schiff begeben, welches zum Auslauffen fertig lag. Dieses Schiff begegnete auf seiner Reise zwey Capern von Algier, welche es angriff und sich davon nach einem hartnäckigen Widerstande Meister machte. Bey diesem Gefechte bekahm der Chevalier viele Wunden und muste daran seinen Geist aufgeben.

Zween Monathe darauf, daß sich Disenteuil in Bretagne aufgehalten hatte, wurden allda die Landtäge eröffnet. Weil er nun dabey etwas zu viel Hitze spühren lassen, die Privilegien einer Provintz zu vertheidigen, in welcher er in grossem Ansehen war, so geschah es, daß man ihn als einen gefährlichen Mann wider das Interesse der Regierung betrachtete. Man gab seinen sonst im Grunde unschuldigen Reden, ob sie wohl vielleicht etwas zu frey mochten gewesen seyn, die schlimmste Auslegung und es kahm bald Befehl, ihn in Arrest zu nehmen, welches auch erfolgte, er nach Belle Isle gebracht und daselbst scharff verwahrt wurde. Calemane überschrieb mir sothanes

sein

sein Unglück und ich vernahm diese Zeitung mit unaussprechlichem Leidwesen. Ich sahe mich selbst als das gifftige Werckzeug an, dessen sich das Verhängnüß bediente, den Disenteuil unaufhörlich unbeglückt zu machen. Ausser dieser fatalen Schlägerey, die meinetwegen hergekommen, wäre er nicht nach Gondez gereiset, sagte ich zu mir selber. Ja ich sagte auch zu meinem Vater, wie ich mich schuldig hielte, alles Nöthige und Mögliche vorzukehren, um die Befreyung des Grafens auszuwürcken; Der Titul, den ich führte, berechtigte mich nicht nur darzu, sondern geböthe mir es so gar, weil ich die Wittwe des Hauptes von dieser fürnehmen Familie wäre, davon ich noch den Nahmen trüge, und unter diesem Nahmen wollte ich unserm großmüthigen Könige einen Fußfall thun, dessen Zorn der ihm angebohrnen Gnade leichtlich Platz machen würde. Mein Vater billigte mein Fürhaben und ich verschob keinen Augenblick, alle ersinnliche Sorgfalt anzuwenden, welche zu Erhaltung einer mir so kostbahren Freyheit etwas beytragen konnte.

Es verstrichen mehr als acht Monathe, daß ich den König fast täglich um Gnade für den Grafen anflehte, bis ich endlich so viel erhielt, daß er zwar der Gefangenschafft erlassen, hingegen

gen aber in die Provintz Berry nach seiner Graf-
schafft Disenteuil verbannet wurde. Ich
schrieb deshalber an ihn einen Brief, den mir die
Erkenntlichkeit und zärtlichste Neigung, so ihm
bey dieser Gelegenheit das Wort sprachen, in die
Feder dictirten. Urtheilet, meine Printzeßin/
ob Disenteuil bey Erhaltung solcher Zeugnüs-
se meiner Freundschafft und der so eifrig ange-
wendeten Bemühung ihm zum Besten, die ihm
mein Vater berichtete, nicht auf das empfind-
lichste müsse gerührt worden seyn. Er antwor-
tete mir auch in einem so zärtlichen Hertzrüh-
renden Dancksagungs-Schreiben, daß ich mei-
nen Eifer sich verdoppeln fühlte, ihn gleichfalls
von der ihm auferlegten Verbannung loßzu-
helffen. Seine Freunde und Anverwandten
aber riethen mir, ich möchte lieber noch eine Zeit
hingehen lassen, ehe ich mir weiter Mühe gäbe.
Inzwischen vermehrte sich das Antheil, so ich an
seinem Unglück nahm, täglich stärcker, und mein
Hertz war seinethalben in steter Bewegung.
Ich hielt mir selbst alle Ueberzeugungs-Grün-
de für, welche für einen so hochachtungs-wür-
digen und dabey so unglücklichen Menschen re-
deten, und ich gedachte mit Aufmercksamkeit
an seine bescheidene und stets beständige Liebe, an
den letzten Willen meines seeligen Gemahls,
wie

wie auch an meines Vaters seinen. Mit einem Worte, ich erkannte, daß ich unrecht gethan hätte, mein Eigensinn ward mir verhasst und die Liebe that sich unter dem Nahmen der Danckbarkeit und Großmuth in meinem Hertzen herfür.

Von allen diesen Betrachtungen nun gedrungen, konute ich mich länger nicht entbrechen, zu meinem Vater zu gehen und ihn folgender massen anzureden: Niemand sonst als ich bin es, gnädiger Herr Vater, so an dem Unglück des Grafens von Disenteuil Schuld hat: Meinetwegen hat er die Händel mit dem Chevalier de Fanirne bekommen, ausser solchen wäre er nicht nach Bretagne gegangen, und hätte folglich die lange und harte Gefangenschafft nicht ausstehen müssen, daraus er zwar endlich loß ist, dargegen aber im Exilio leben muß. Folglich gebühret es mir, ihn darinnen zu trösten, und bloß meine Hand kan es ihm versüssen, welche ich euch hiermit an statt seiner gegeben haben will. Ich thue dadurch auf einmahl meiner Pflicht der Danckbarkeit und dem sehnlichen Verlangen eine Gnüge, welches ihr länger als drey Jahre her, als ich Wittwe bin, getragen habt, mich mit einem so Belohnungswürdigen Cavallier verbunden zu sehen. Ach!

meine liebste Tochter, brach mein Vater hierauf aus, in welchen äusersten Grad von Vergnügen setzet ihr mich! Was ist es mir für eine Freude, daß ich endlich sehe, wie ihr dem Verdienste Recht wiederfahren lasset! Wie? Disenteuil rühret euch in seiner Verbannung, und erhält eure Hand bey solchen Umständen, darinnen ich euch darum anzusprechen mir schwerlich getrauet hätte? Ich will noch mehr thun, antwortete ich, denn es kommt nur noch auf euch an, daß ihr mich nach Berry führet, so will ich sie ihm selbst geben. Um ihm sein Unglück zu lindern, will ich es mit ihm theilen, ja ich schmeichle mir, es ihm gar vergessend zu machen = = Wohlan! Es ist beschlossen, mein Hertz erklähret sich für ihn und ich empfinde zum voraus, daß wir einander glücklich machen werden. Wie wird Disenteuil, versetzte mein Vater, für Vergnügen nicht aus sich selbst gerathen, ja ich sehe es deutlich im Geiste, was für unbeschreibliche Freude er bey Vernehmung dieser frohen Post empfinden wird. Denn wie kan es ihm anders als höchst angenehm seyn, euch zu einer Zeit in Besitz zu überkommen, da ihn das Unglück verfolget? Eben dieses Unglück, erwiederte ich, wobey ein so fürtreffliches Verdienst und eine so wenig gemeine

Tu-

Tugend stehet, ist es, so mich beweget, ihm das Jawort zu geben. Allein, werthester Herr Vater, ich bitte mir noch eine Probe eurer zärtlichen Liebe gegen mich und eurer Freundschafft gegen den Grafen von euch aus. Thut mir nehmlich die Gnade, reiset mit meinem Bruder zu diesem meinen Geliebten nach dem Orte seiner Verbannung und kündiget ihm an, daß ich euch folge, um mein Schicksahl mit dem seinigen zu vereinbahren! Ich und meine Schwägerin, welche mich hoffentlich gerne begleiten wird, wollen alsdenn nachkommen. Ja, reiset, mein Vater, denn es geziehmet mir und meiner Familie, ihn in dem Unglücke zu trösten, welches ich ihm verursache und das ich mir hernach nicht mehr fürzuwerffen haben werde, wenn unsre Glückseeligkeit daraus entstanden seyn wird. Mein Vater konnte hierauf kein Wort sprechen, so sehr war er von Freuden eingenommen, und er hielt mich eine gute Zeit mit seinen Armen umschlossen, bis er endlich mit Thränen in den Augen ausruffte: Ach! meine Tochter, wie vergnügt bin ich und wie glückseelig ist Disenteuil!

Nach Endigung dieses Gespräches mit meinem Vater begab ich mich zur Madame de Mondelis in ihr Zimmer. Die Freude leuch-

tete mir dergestallt aus dem Gesichte, daß sie bey Erblickung meiner alsobald fragte: Was bringet ihr für eine gute Zeitung, habet ihr etwan die Zurückruffung des Grafens erhalten? Nein, antwortete ich, sondern er hat mein Hertz erhalten, ich liebe ihn, ich habe solches eben jetzt meinem Vater eröffnet, und nun, liebste Schwester, komme ich, euch es gleichfalls zu entdecken. Die Freundschafft, so ihr zu dem Grafen und die Liebe, so ihr zu mir traget, verpflichten euch, mich zu ihm nach Berry zu begleiten. Reiset demnach mit, um ein Zeuginn zu seyn, wie ich die Liebe des Würdigsten unter allen Manns-Personen durch völlige Ueberlieferung meiner vergelten will. O ja doch, versetzte sie, lasst uns reisen, und lasst uns auch bald reisen, denn ich sehe wohl, daß euch etwas Stärckeres als die Danckbarkeit darzu antreibt. Freylich hat die Danckbarkeit, erwiederte ich, daran das wenigste Antheil; Glaubet aber nicht, ob sey es heute der erste Tag, da ich den Grafen liebe. Ich merckte es schon in meiner Kranckheit, wie lieb er mir wäre, seine Aufführung zu Mondelis rührte mich, die Umstände, daß er sich wider seinen Willen mit einem Unartigen schlagen müssen, daß er dadurch sich zu entfernen genöthiget und darzu

noch

noch um meinetwillen unbeglückt geworden, alles dieses hat mich nach und nach unvermerckt zu dem Entschlusse gebracht, den ihr mich nunmehro nehmen sehet. Was für ein Vergnügen werde ich haben, ihm zu bekennen, daß ich ihn liebe, da ich dessen schon so viel empfinde, indem ich euch solches nur erzehle. In Warheit, liebste Schwester, rieff Madame de Mondelis, wie stehet eine edle und glückseelige Liebe doch so schön und wie zieret sie diejenigen, so sie führen! Aber sagt mir doch, steht mir die Liebe, so ich zu eurem Bruder trage, denn auch so artig? Ihr antwortet nichts, weil ihr es vielleicht nicht dafür haltet, daher kan ich, ungeachtet meiner gegen euch hegenden Freundschafft, nicht umhin, neidisch auf euch zu seyn, wenn die Liebe nur bloß an euch Wunderwercke beweisen will. Wie schalckhafft seyd ihr doch, liebste Schwester, beschloß ich, sie umarmend, aber wie liebenswürdig und angenehm seyd ihr auch dabey!

Zween Tage darauf nahmen mein Vater und Bruder die Extra-Post, und machten sich nach Berry auf die Reise. Es war mitten im Winter, und ungeachtet der rauhen Witterung hatte doch Madame de Mondelis so viel Lust,

mich zu begleiten, und mir dadurch abermahls eine Probe ihrer Freundschafft zu geben, daß sie zu meinem Vater bey seiner Abreise sagte: Reiset glücklich, mein Herr, meine Schwägerin und ich haben so viel Verlangen, euch zu folgen, daß eure und unsre Ankunfft an Ort und Stelle nicht weit von einander seyn soll. Mein Vater hatte dem Grafen vorher davon nichts zu wissen gethan, sondern wollte die Freude haben, ihn zu überfallen. Denn er liebte ihn so zärtlich, selbst da auch, als er keine Hoffnung sahe, ihn zum Schwieger-Sohne zu bekommen, daß mein Bruder, wenn er mit dem Grafen nicht in so gar genauer Freundschafft gestanden, Ursache gehabt hätte, über diese ausserordentliche Zuneigung meines Vaters eifersüchtig zu seyn.

Also begaben meine Schwägerin und ich uns auf den Weg, und die Souville saß mit bey uns in dem Wagen. Endlich, gnädige Frau, sagte da diese treue Dienerin zu mir, ist euer Unglück vorbey, und ihr reiset nach dem Sammel-Platze eurer Glückseeligkeit. So bist du denn auch ein Bißgen erfreut, meine liebe Souville, antwortete ich ihr? Ja freylich, versetzte sie, und zwar so sehr; daß meine Freude keiner andern als eurer eignen und des Herrn Grafens seiner, wenn er es erfahren wird, nachgiebet. Der

Him-

Himmel hat auch eines für das andre geschaffen, und wenn sich eurem Vergnügen Hindernüsse in den Weg geleget, so habe ich zwar geseufftzet, jedoch niemahls an einem guten Ausgange verzaget. So bist du dann erfreut, sagte ich noch einmahl zu ihr? Gut dann, ich bin solches auch, und verlange ferner nichts. Madame de Mondelis wünschte mir auf tausenderley Weise Glücke zu dem erhaltenen Liebes-Triumphe des Disenteuils. Ich hörte sie mit Vergnügen an, und antwortete ihr nur so viel: Ach! meine liebe Schwester, erinnert mich ja nicht daran, daß ich ihn ehedem nicht geliebet habe, ich kan es selbst kaum glauben; Indessen weiß ich wohl, wie hoch ich ihn jederzeit geachtet, ob wohl die von der Hochachtung erzeugte Liebe mein Hertz allererst da recht vollkommen eingenommen hat, da ich es meinem Vater und euch bekannte.

Dieser mein Vater nun traff bey seiner Ankunfft den Disenteuil nicht zu Hause an, sondern selbiger war mit dem Calemane auf die Jagd geritten, als welcher getreue Freund jenen in seinem Exilio und bey solchen Umständen, da die Einsamkeit den Kummer eher vermehren als vertreiben konnte, nicht hatte verlassen wollen. Disenteuil nahm auch dieses Zeichen ei-

ner so verbindlichen Freundschafft mit so viel Vergnügen auf, als er dessen bey seinem Zustande zu empfinden fähig war; Denn sein mit Bekümmernüssen angefülltes Hertz hatte nöhtig, sich einigermassen auszuschütten, und er war viel zu weise, solches gegen jemand anders zu thun, als einen solchen Mann, der sothane seine Vertraulichkeit längstens verdiente. Mein Vater befahl, daß man dem Grafen keine Nachricht von seinem Daseyn bringen sollte, der Abend rückte herbey, und als Disenteuil und Calemane endlich zurückkahmen, sahen sie sich zwo Personen auf dem Wege entgegen treten, hätten aber wohl nimmermehr gedacht, daß solches der Herr von Brionsel nebst seinem Sohne wäre. So bald sie nur Dilenteuil erkannte, schrye er: Hilff Himmel! Sind das die Herren Grafen von Brionsel und Mondelis? Darauf sprang er vom Pferde und sagte, sie umarmend: Was für ein Schicksahl führt euch immermehr in diese Einöde? Ihr sollt es bald erfahren, antwortete mein Vater mit einer ziemlich kaltsinnigen Stellung, die ihm Mühe kostete, nicht daraus zu gerathen. Die Bemühungen meiner Tochter, fuhr er fort, Herr Graf, um eure Unschuld an den Tag zu bringen, sind euch nicht unbekandt. Ob wohl alle und

jede,

jede, so die Ehre euch zu kennen haben, und Mitleid mit eurem Unglücke tragen, euch zum Besten ihr Möglichstes angewendet, so hat doch die Gräfin von Gondez allein mehr für euch gethan, als jene insgesammt, welches ein Vorrecht ist, so man ihr nicht aberkennen mag. Nachdem sie euch nun ihren Eifer dermassen bezeiget hat, so hofft sie, ihr werdet ihr den eurigen auch geniessen lassen, womit sie bisher von euch geschmeichelt worden. Glaubet ihr es wohl, sie fordert für ihre Mühwaltung eine Belohnung von euch, und ich, als ihr Vater, komme hieher, um von euch selbst zu vernehmen, ob ihr erkenntlich oder undanckbahr seyd? Was ist wohl auf der Welt, rieff Disenteuil aus, so ich Madame de Gondez nicht zu Liebe thun wollte? Fordert frey, mein Herr! Ihr sollt euch mit ihr trauen lassen, antwortete mein Vater, mein lieber Herr Graf, und veränderte zugleich seine ernsthaffte Mine in die allerfreundlichste. Wie? Ich mich mit ihr trauen lassen, versetzte Disenteuil mit einer bestürtzten und unterbrochenen Stimme? Ja, ja, ihr sollt das thun, und sonder diese Vergeltung für ihre Sorgfalt, die ihr mehr ihrer stets gegen euch getragenen Hochachtung, als eurem Stande zu dancken habt, will sie nicht vergnügt seyn.

Hierüber brachen dem Disenteuil die Thränen häuffig aus denen Augen, mein Vater und Bruder konnten sich deren nicht enthalten und der Philosophus, Calemane, so gar fing als ein Kind zu weinen an. Diese vier Personen umarmten sich wohl hundert mahl, ohne ein Wort zu sprechen, denn solches stumme Schauspiel war für sie mehr als zu beredt und ohne Beyhülffe der Rede fanden sie, die einander so wohl kannten und hochachteten, dabey ein zulängliches Mittel, einander ihre Hertzens-Meynung zu eröffnen. Nach diesen abgelegten Zeichen einer unbeschreiblichen Freude nahm mein Vater zuerst wieder das Wort und sagte: Mässiget ein wenig den Affect, mein lieber Herr Graf, den ich mit Vergnügen an euch erblicke, denn ich kündige euch eine Zeit an, da eure Entzückung weit stärcker als die jetzige seyn wird, und davon ich gleichfalls innerhalb wenig Tagen ein Zeuge wie heute seyn will! Und was köntet ihr mir mehr Erfreuliches verkündigen, antwortete der Graf? Die Ankunfft meiner Tochter, erwiederte mein Vater. Denn in Hoffnung guter Verrichtung von mir ist dieselbe mit Madame de Mondelis von Paris abgereiset, sie folgen mir graden Weges hieher nach Disenteuil und werden durch-

durchaus nicht wiederum kehren, es sey dann, daß ich ihnen einen Bothen mit der Nachricht entgegen schicke, wie ich euch nicht geneigt gefunden hätte, sie wohl zu empfangen. Ich glaube aber nicht, daß ich solches nöthig haben werde, und mein Stillschweigen wird sie auch nicht beunruhigen, denn unsrer genommenen Abrede nach soll dieses das Zeichen heissen, daß hier alles nach ihrer beyder Verlangen abgelauffen sey. Ich sage, nach ihrer beyder Verlangen, denn, mein lieber Graf, Madame de Mondelis, wie ich weiß, freuet sich fast eben so begierig euch wieder zu sehen, als meine Tochter. Wie? versetzte der Graf, Madame de Gondez kömmt selbst und suchet mich? Das kan ich fast nicht glauben. Hat sie meine Zärtlichkeit endlich gerühret? O wie groß ist doch mein Glücke! Ach! meine Gefangenschafft und Verbannung haben mich deswegen am meisten betäubet, weil ich dadurch des Vergnügens, sie zu sehen, beraubet worden, ob ich wohl ausser Hoffnung war, ihr Hertz zu gewinnen: Und nun will sie mir solches anbiethen, ja sich selbst mir zu eigen übergeben? Ja gar zu einer Zeit, da die Umstände meine Glückseeligkeit desto grösser machen? Meine Unglücks-Fälle haben ihre Großmüthigkeit würckend

ckend gemacht und da diese rare und theure Tugend nichts mehr an mir zu thun übrig gefunden, hat Madame de Gondez über meine Aufführung die Augen geöffnet und schätzet solche einer Belohnung werth, die mich zu dem Glückseeligsten unter allen Manns-Personen machen muß. Auf dieses Gespräche gingen die Umarmungen von neuen an. Mein Vater liebte den Disenteuil viel zu sehr, als daß es ihn nicht ergötzt haben sollte, diesen für Freuden gantz ausser sich zu sehen, und mein Bruder und Calemane nahmen von jener beyder Vergnügen ihr Antheil.

Wenig Tage darauf bey spätem Abend ward dem Disenteuil angesagt, daß ein Kammer-Diener von Madame de Mondelis da wäre, der ihn allein sprechen wollte. Diese Heimlichkeit setzte ihn in nicht geringes Schröcken, weil er besorgte, es möchte uns unterwegens was Uebles begegnet seyn, und daß daher meine Schwägerin sich bey ihm meldete, damit er es ferner meinen Vater und Bruder mit guter Manier hinterbringen sollte. Er erbrach folglich mit Zittern und Beben den Brief, welchen dieser Abgeordnete ihm überreichte, und fand solchen nachstehenden Innhalts:

Ihr

Ihr möchtet euch vielleicht über mich beschweren/ werther Herr Graf/ wenn ich dem Herrn von Brionsel oder meinem Manne/ und nicht euch die erste Nachricht gäbe / daß wir morgendes Tages bey euch anlangen werden. Madame de Gondez weiß auch nichts davon/ daß ich dieses an euch abgehen lasse/ deñ sie möchte mir es sonst verwehret haben/ nach unsrer Ankunfft aber wird sie mein Unternehmen nicht mißbilligen. Die Sehnsucht voller Hoffnung/ darein ich euch setze/ wird euch die heutige Nacht nicht unangenehm machen/ wenn ihr auch nicht ein Auge mit Schlafen zuthätet / weil sie euch etwas so Süsses vorher verkündiget/ dessen blosse Fürbildung nicht wenig ergötzen muß. Man wird der Madame de Mondelis nicht verargen / wenn sie sich solcher Redensarten bedienet / die der Mademoiselle de Jussy nicht angestanden hätten / also werdet ihr auch keine Glossen darüber machen / mein lieber Herr Graf. Jedoch ich bin wohl eine Thörin/ daß ich mir solches erst ausbedinge / denn gewiß seyd ihr anitzo mit gantz andern Sachen beschäfftiget und nothwendig werden eure Sinnen und Gedancken sonst nichts Platz gönnen als denen Annehmlichkeiten/ welche eure Zärtlichkeit zu geniessen vorlängst verdienet hat.

Nach Durchlesung dieses Briefes erhohlte sich der Graf von dem Schröcken, so ihm dessen Empfang verursacht hatte , und befahl einem

seiner

seiner Leute, daß er der Madame de Mondelis Diener wohl bewirthen, und ihn sonst keinem Menschen sehen lassen möchte.

Des Morgens darauf ersuchte Disenteuil meinen Vater und Bruder, mit ihm einen Wasserfall zu besehen, so von dem Wege, den wir herkommen musten, nicht weit abgelegen, und wie er zu ihnen sagte, die eintzige sehenswürdige Sache in diesem elenden Lande war. Sie stiegen zu Pferde und gelangten an den Fuß eines sehr hohen und gähen Felsens. Von diesem Felsen stürtzte mit starckem Geräusche eine grosse Menge Wasser herab, das einen ungefähr hundert Schritte von solchem Falle befindlichen Eisen-Hammer gehend machte. Als der Graf im besten Reden war, um die Besonderheiten dieses Werckes der Natur seinen Begleitern zu beschreiben, kahm einer von seinen Leuten herbeygesprengt, und raunte ihm etwas Heimliches ins Ohr. Auf solches kehrte sich der Graf um, ohne ein Wort mehr zu sagen, und jagte mit hängendem Zügel nach der Land-Strasse zu, und der Bediente, so mit ihm gesprochen, eilte hinter ihm her. Mein Vater, Mondelis und Calemane blieben über diese gählinge Entfernung bestürtzt, und fingen endlich an, ihm nachzugaloppiren, sie hatten ihn

aber

aber schon aus dem Gesichte verlohren, und hielten daher an einem Kreutz-Wege stille, nicht wissende, wo sie weiter hin- und noch weniger, was sie gedencken sollten.

Wir waren etwan noch fünff kleine Meilen von denenjenigen Personen, die wir zu sehen so sehnlich wünschten, mit unsrer Reise entfernet, als ich gantz tiefsinnig zu werden anfing. Madame de Mondelis, so mich die gantze Zeit her so munter gesehen hatte, fragte mich daher um die Ursache dieser plötzlichen Veränderung. Ach! antwortete ich ihr mit Seufzen, je näher ich dem Disenteuil komme, je mehr werffe ich mir selbst meinem Eigensinn für, der ihn so lange Zeit unglücklich gemacht hat. Ist die Zärtlichkeit, so ich numehr gegen ihn empfinde, nicht vielleicht zu späthe? Saget es mir es doch, meine liebe Schwester, und verhaltet mir nichts! Bißher hat nur meine natürliche Schuldigkeit Rechnung von meiner Aufführung gefordert, und ich habe sie ihr, ohne mich zu schämen, abgestattet; Aber ach! da die Liebe, so ich fühle, dergleichen von mir fordert, so fällt es mir viel zu schwer, sie zu befriedigen. Wie werde ich mich über mein ihm erwiesenes Unrecht mit ihm vertragen können? Der allerempfindlichste Schmertz nimmt mich ein, da die höchsten Freu-

den

den-Regungen mich allein beschäfftigen sollten. Diese Regungen, meine liebe Gräfin, versetzte meine Schwägerin, entzücke mich: Eine Person, so sie empfindet, verdienet eine doppelte Loßsprechung ihres kleinen Irrthums, ich verspreche euch solche, ja ich verspreche sie euch im Nahmen des Grafen. Ich muß hierbey gestehen, daß dieser trostreiche Zuspruch von Madame de Mondelis die gehörige Würckung bey mir that, und sie fuhr noch fort, mich in meiner Traurigkeit vollends aufzurichten, als ich den Grafen an dem Schlage unsrer Carosse halten sahe. Wir hielten stille und sobald er vom Pferde gesprungen, wollten wir auch aussteigen; Er ließ es aber nicht geschehen und Madame de Mondelis rieff ihm zu: Setzet euch dann zu uns in den Wagen, es ist noch Platz für euch verhanden.

Wenn ich allhier die Redensarten beschreiben sollte, deren sich der Graf bediente, um seine Zärtlichkeit, Freude und alle unterschiedene Bewegungen seiner Seele auszudrücken, so würde es mir gantz unmöglich fallen. Ich hörte ihm mit äuserstem Vergnügen zu, wie er sa voller Verwirrung sprach: Er fing etwas zu sagen an und führte es nicht aus, gleichwohl verstund ich ihn mehr als zu gut, denn mein

Hertz

Hertz war sein getreuer Dollmetscher, der nicht eine Sylbe verfehlte. Ich fiel ihm auch nicht in die Rede, sondern begnügte mich bloß, ihn anzusehen. Hätte ich zuerst so wohl als er sprechen müssen, so glaube ich, meine Worte wären eben so verwirrt heraus gekommen als die seinigen. Endlich, nachdem ich mich von der Gemüths-Bewegung, die mir ein so lieber Anblick erweckte, ein wenig erhohlet hatte, brach ich das Stillschweigen. Ja, mein allerliebster Graf, sagte ich zu ihm, ja ich bin es, die, nachdem sie euch ihr Hertz gegeben, hieher kömmt, euch auch ihre Hand zu geben, welche ich ihm zugleich überreichte und die er voller Entzückung küsste. Mich mit euch zu verbinden, ist der eintzige Gegenwurff meines Verlangens und eure Zärtlichkeit ist Bürge für mein Glücke. Wie groß ist hingegen meines, schrye Disenteuil! Euch zu besitzen, und von euch geliebt zu werden, ach! Madame, welcher Sterblicher kan so glückseelig seyn als ich? Ich dachte, sprach Madame de Mondelis darzwischen, daß ihr mich auch ein bißgen lieb hättet, aber auf diese Art sollten wir wohl ein grosses Stück Weges zurück legen, ehe ihr, eines wie das andre, mich nur einmahl einsähet, ge-

schweige ansprächet. Es ist doch gleichwohl Zeit, daß ich meine Freude, so ich über eure Glückseeligkeit empfinde, auch an Tag lege. Ich muß bekennen, fuhr sie fort, niemahls hat die Liebe wohl zwey einander so würdige Hertzen verknüpffet und schwerlich hat jemahls Hymen eine solche Wahl getroffen, die ihm so viel Ehre brächte. Der Graf und ich waren von der Freundschafft der Madame de Mondelis so starck überzeuget, daß wir, ohne ihre Beschwerung uns irren zu lassen, ihr nicht einmahl Antwort gaben, ungeachtet sie sich so verbindlich gegen uns heraus ließ. Wie artig gefällt mir doch eure Unhöflichkeit, rief sie uns zu, ich kan mich nicht genung daran ergötzen! Ich will inzwischen doch nicht gar stumm da sitzen, ihr möget auf mich hören oder nicht, denn wir wollen alle zusammen thun, was einem jedweden zukömmt.

Indem sie noch also schertzte, langte mein Vater, welcher nach langen vergeblichen Warten an dem Kreutz-Wege von denen beyden andern weggeritten war, bey uns an. Er erblickte den Disenteuil in unsrer Carosse und wir wollten stille halten, er rieff uns aber zu: Fahret nur immer fort, meine Kinder, ich bin zufrie-

zufrieden, daß ich den Grafen auf eine so beliebte Art wieder finde. Wir fragten den Disenteuil, was mein Vater damit sagen wollte, und erfuhren darauf von ihm die Umstände, wie er bey dem Wasserfalle von denen andern sich so eilig weggemacht hätte; Anbey bedanckte er sich gegen Madame de Mondelis für die ihm so geneigt gegebne Nachricht, davon sie mir nichts hatte wissen lassen.

Als wir noch eine gute Strecke weiter gefahren waren, stiessen uns auch Calemane und mein Bruder auf, so uns gleichergestallt, wie leicht zu erachten, auf das freundlichste empfingen, und endlich erreichten wir das Schloß Disenteuil. Nachdem wir nun da in ein weitläufftiges und ziemlich schlecht beschaffnes Zimmer geführt worden, wollte sich der Graf entschuldigen und bezeigen, wie leid es ihm thäte, daß er uns in einem so wüsten Lande, in einem so altväterischen Gebäude, mit einem Worte, in einem uns so wenig anständigen Quartiere empfangen müste. Ich antwortete aber alsobald: Dieses Compliment, mein liebster Graf, müsst ihr bloß an Madame de Mondelis machen, denn mich geht es nicht an, und wo ihr nur seyd, scheinet mir alles schön und wird mir

jederzeit schön scheinen. Der Graf ward über diese ihm so ungewohnte Sprache von mir dermassen erstaunt, daß er nicht so viel Macht, mir zu antworten, übrig behielt; Ich aber ließ mich solches nicht irren, sondern fuhr fort, ihm das Innerste meines Hertzens zu offenbahren, denn es war einmahl Zeit, daß ich ihn das süsse Vergnügen geniessen ließ, glauben zu dürffen, wie hoch er geliebt sey.

Des folgenden Tages wollte meine Schwägerin herumspatzieren, und das gantze Schloß besehen; Der Graf aber widersetzte sich, und das nicht ohne Ursache. Allerley zu unterschiedenen Zeiten daran zusammen gesetzte Gebäude gleichten einem Cörper sonder die geringste ordentliche Gestallt. Disenteuil war ein Kind gewesen, als sein Vater und Mutter starb, und bey seinem Vetter, dem alten Grafen von Gondez, meinem seeligen Gemahle, auferzogen worden; Er selbst war Zeit Lebens nicht mehr als ein eintziges mahl nach Berry gekommen, und wenn es auf die Sorge eines Haus-Verwalters ankömmt, der seinen Herren nicht siehet, noch zu sehen vermuthet, und wünschet, so ist es weit gefehlt, daß die Gebäude in baulichen Wesen erhalten werden. Der Graf zwar, als

als er allhier angelanget, hatte, weil er vielleicht nicht so bald wieder wegzukommen besorgte, fast alle Bauleute des gantzen Landes aufgetrieben, und in kurtzer Zeit sehr viel verbessern, auch von Gondez eine Menge Haußrath zuführen lassen, ja zum wenigsten das Schloß in solchen Stand gesetzet, daß man darinnen wohnen konnte, gleichwohl war es noch sehr unbequehmlich. Was noch am besten in diesem ungeheurem Gebäude ließ, war ein kleines Zimmer, so er sich in einem viereckichten Thurme hatte zurechte machen lassen. In diesem Zimmer fand ich mein Portrait, welches zu Gondez zurückgeblieben war. Dieses Portrait, sagte der Graf zu mir, muste noch der Trost in meiner Verbannung seyn, dessen Anblick versüßte meine Marter, und zwar zu einer Zeit, da ich am wenigsten dachte, daß meine Zärtlichkeit und Treue jemahls euer Hertz rühren würde. Ach! Gnädiger Herr Graf, fing hier Souville an, die uns begleitete, ich kan euch nicht verschweigen, was mir Madame de Gondez für einen Streich gespielt hat. Sie hatte ein kleines Portrait in Mignatur gemahlt, in einer schönen Dose, und als ich mich einmahl unterstund, sie um dieses Gemählde anzusprechen, gab sie

mir die Dose, zog aber vorher das Pergament, worauf es geschildert war, heraus, und denckt nur, um es zu zerreissen und ins Feuer zu werffen. Mit dem zeigte Souville die Dose: Visenteuil warff die Augen darauf, und kannte sie gleich. Dabey sahe er mich mit einer vergnügten Mine an, und ich ward roth, gleichwohl ohne in Verwirrung zu gerathen; Zu der Souville aber sagte er: Wofern ich wüste, daß ich euren erlittenen Verlust damit ersetzen könnte, wenn ich euch mein Portrait gäbe, so der tolle Calemane vor meiner letzten Abreise von Paris verfertigen, und in diese Tabattiere hier einsetzen lassen, so wollte ich es gerne thun. Indem er ihr nun dieses Geschencke überreichte und Souville mit denen Worten: Ja gebet mir es nur, gnädiger Herr, ich werde es nur allzuwillig annehmen, begierig zugriff, trat ich darzwischen, und bemächtigte mich hurtig der Dose, sagend: Ich gebe diese Freygebigkeit des Grafens nicht zu, so er mit meinem Guthe ausüben will. Ach! bin ich nicht unglücklich, schrye Souville dargegen! Billig hätte ich das Bildnüß so wohl meiner Frauen als meines künfftigen Herrns haben sollen, und nun bekomme ich weder das eine noch das andre. Indem

kahm

kahm Calemane auch darzu, welchem ich die Dose zeigte, zu ihm sprechend: Ihr habt hier eine artige Galanterie ausgesuchet. Ach! Madame, antwortete er, gebt sie mir ja wieder, denn der Graf hat sie mir listiger Weise geraubet. Sehet, mein lieber Calemane, versetzte ich, den Deckel davon öffend und auf das Portrait zeigend, sehet, ob ich sie mit gutem Gewissen euch wiedergeben kan. O wie eigennützig seyd ihr seit kurtzer Zeit geworden, erwiederte Calemane, denn ihr wollt das Original und die Copey auf einmahl haben! Meinetwegen denn behaltet es, womit er sich zornig stellend, zum Zimmer hinaus ging, da er doch voller Freuden war, aus diesen und andern Umständen zu sehen, wie vollkommen nun meine Liebe mit des Grafens seiner übereinstimmte.

Noch selbigen Tages, da wir alle beysammen waren, redete uns mein Vater also an: Meine liebe Kinder, endlich sind wir um einer Sache willen, die ich auf der Welt am meisten gewünscht habe, bey einander; Allein eben diese unsre Zusammenkunfft verschiebet noch unser gemeinschafftliches Glücke. Es ist daher mein Rath, daß Mondelis mit benöthigten Voll-

machts-Briefen nach Paris reisen, und die Besorgung dessen über sich nehmen möge. Aber, gnädiger Herr, nahm Calemane das Wort, sehet ihr nicht, wie dessen Frau Gemahlin zwar eure gute Absicht, doch nicht die Wahl des darzu ausersehenen Ministers billiget? Die ganze Versammlung allhier kennet meinen Eifer, ich bin zu dieser Commißion nicht ungeschickt, mein Fleiß und meine Sorgfalt können vielleicht den Verzug, so der Herr Graf und die Frau Gräfin von Gondez sonst leiden müssen, abkürtzen. Ich glaube wohl, sie haben alle Regungen der Liebe empfunden, ich glaube aber der Ungedult ihre haben sie noch nicht recht gefühlet. Gleichwohl sollen sie glücklich dabey fahren, denn die Ungedult von euch allerseits wird desto mehr versüsst werden, wenn ich bey meiner Rückkunfft die erwünschte Nachricht mitbringe. Meinem Vater gefiel dieser Fürschlag, der Graf unterstützte ihn und der so getreue Calemane reiste des folgenden Tages nach Paris.

Hierbey nun, meine Printzeßin, vermuthe ich, daß ihr nicht allerdings mit mir zu frieden gewesen seyn werdet. Denn habt ihr meine Aufführ-

Aufführung bey euch selbst nicht gantz und gar getadelt, so hat euch zum wenigsten der Anfang davon mißfallen. Das Bezeigen des Disenteuils ist euch zweifels ohne beliebt, und des Chevaliers de Fanime seines verhasst geworden, folglich muß euch auf mich verdrossen haben, daß ich diesen bey nahe gewehlet, und jenen so lange schmachten gelassen; Jedoch diese letzten Blätter, so ich euch zu lesen gegeben, werden euch hoffentlich auf geneigtere Gedancken gegen mich bringen. Denn sehet ihr nicht, daß nichts anders als des Disenteuils Verdienst mir endlich die Augen aufgethan, meine Schwachheiten allmählich überwunden, und mir solche Meynungen, die mir vorhero unbekandt geblieben, beygebracht habe.

Die Zeit über, als sich Calemane zu Paris befand, und da ich den Grafen, der sich von meinem Hertzen nun völlig Meister gemacht hatte, täglich ja stündlich sehen konnte, ja da ich nicht das geringste Hindernüß in unsrer Glückseeligkeit mehr vermuthen durffte, fürchtete ich mich sie zu verliehren. Und diese Furcht ohne Grund war die gewisseste Versicherung, daß ich den Disenteuil so sehr liebe als von ihm ge-

liebet sey / denn ohne solche vollkommene Ueberzeugung würde ich mich niemahls haben glücklich schätzen könuen.

Calemane blieb inzwischen bey nahe zween Monathe aus, sonder daß man ihm die geringste Nachläßigkeit hätte beymessen können; Endlich aber brach der so längst gewünschte Tag an, da ich den Disenteuil heyrathete, ohne meinem Nahmen zu verändern. Denn so gleich nach Absterben seines Vetters, meines Gemahls, ließ er sich als Aeltester von der Familie und Erbe aller seiner Güther Graf von Gondez tituliren, nichts destoweniger habe ich ihn bisher stets nur Disenteuil nennen wollen, um meiner Erzehlung keine Undeutlichkeit zu geben.

Acht Tage nach unserm Beylager, nahm mein Vater, dem der Graf, nachdem er nun sein Schwiegersohn hieß, noch lieber geworden war, von uns Abschied und reiste nach Hofe, um seine und meines Gemahls Freunde in Bewegung zu bringen und bey dem Könige die völlige Gnade und Freyheit des leztern auszuwürcken. Mein Bruder und seine Gemahlin blieben zwar noch einige Monathe bey uns, mein

Va-

Vater aber, der zu Ausführung seiner Absichten, derentwegen er von uns gereiset, ihrer beyder nöthig hatte, forderte sie ab. Sie verliessen uns auch ohne Betrübnüß, weil sie uns zu Paris nützliche Dienste leisten und wir einander bald wieder sehen zu können hofften.

Gleichwohl, zog der Unschuld des Grafens von Gondez ungeachtet, und was für Mühe, keinen eintzigen günstigen Augenblick zu verabsäumen, unsre gantze Familie auch anwendete, die Sache sich in die Länge. Mein Gemahl, aus zärtlicher Liebe zu mir, weil er besorgte, der Aufenthalt zu Disenteuil möchte mir verdrießlich fallen, fing an, sich mit Kummer und Ungeduld zu quälen und ich schertzte deswegen zuweilen mit ihm. Ich muß auch aufrichtig bekennen, daß zwo andre Personen, die einander weniger als wir uns geachtet hätten, ein solches Behältnüß in die Länge beschwerlich genung geworden seyn würde. Ob ich aber schon an meiner Gesundheit so gar einigen Anstoß gelitten, weil an diesem morastigen Orte die Lufft nicht zuträglich war, so dachte ich doch nicht einmahl mehr an die Rückkehr. Gleichwohl wünschte ich, daß mein Gemahl bey der Welt

wie-

wieder zum Vorschein kammen möchte, denn ich wuste wohl, daß von seinen Verdiensten alles Löbliche zu erwarten stünde, wen er nur wieder Gelegenheit hätte, sie zu zeigen. Ja ich wünschte, ihn mit denen höchsten Würden bekleidet zu sehen, und das nicht aus eitlem Ehrgeitze, sondern weil ich ihn darzu würdig hielt. Diese unterschiednen Gemüths-Regungen verheelte ich aus Zärtlichkeit für meinem Gemahle, weil ich ohne Grund besorgte, er möchte sonst dencken, es erweckten die Pracht und Lustbarkeiten von Paris, als der schönsten Stadt in der Welt, in mir ein Verlangen, da ich doch wahrhafftig kein andres, als nur um ihm ferner zu gefallen, führte.

Endlich nach Verlauff von achtzehn Monathen nach meines Vaters Abreise brachte uns ein unverhoffter Courier von ihm den allerkürtzesten und nachdrucklichsten Brief, als jemahls geschrieben worden, und der also lautete:

**Kommet / meine Kinder! Es ist alles nach eurem Wunsche ausgefallen. Lasset uns wieder zusammen kommen / um uns niemahls zu trennen!**

Wie

Wir kahmen auch dem Verlangen meines Vaters so wohl nach, daß wir wenig Tage darauf zu Paris eintraffen. Wir würden da mit Visiten und Complimenten überhäuffet. Es war etwas schweres, meinem Gemahle gehässig zu seyn; Jedoch gesetzt, daß er einige Feinde und Neider hatte, so schämten sie sich doch solches öffentlich zu zeigen, oder sie waren ungemein fürsichtig, es zu verbergen, damit sie ihm desto sicherer schaden könnten.

Also ward dieser mein Gemahl bey Hofe nicht anders empfangen als eine Standes-Persohn/ die man mit Vergnügen von ihren Land-Güthern zurück kommen siehet/ und man spührte gegen ihn bey niemand dasjenige gezwungene und kaltsinnige Bezeigen/ so sonst die gewöhnliche Folge eines erlittenen schweren Unglücks ist.

Schließlich/ meine Printzeßin/ muß ich euch hier nochmahls ssagen/ gleichwie ich es euch hundert mahl gesagt habe/ ich sey die Glückseelichste unter allen Frauen auf der Welt. Denn ich bin von einem Mann geliebt/ der eine allgemeine Hochachtung besitzet/ und welchen ich anbethe,

dethe/ geliebt von einem Vater / der ein Muster aller rechtschaffnen Väter heissen könnte/ geliebt von einem Bruder voller Verdienste/ geliebt von einer Schwägerin/ die ich mir selbst nicht besser hätte wehlen können/ und endlich geehrt durch die Freundschafft einer so durchleuchtigen und fürtrefflichen Person als ihr seyd.

Ende des Andern Theiles.





